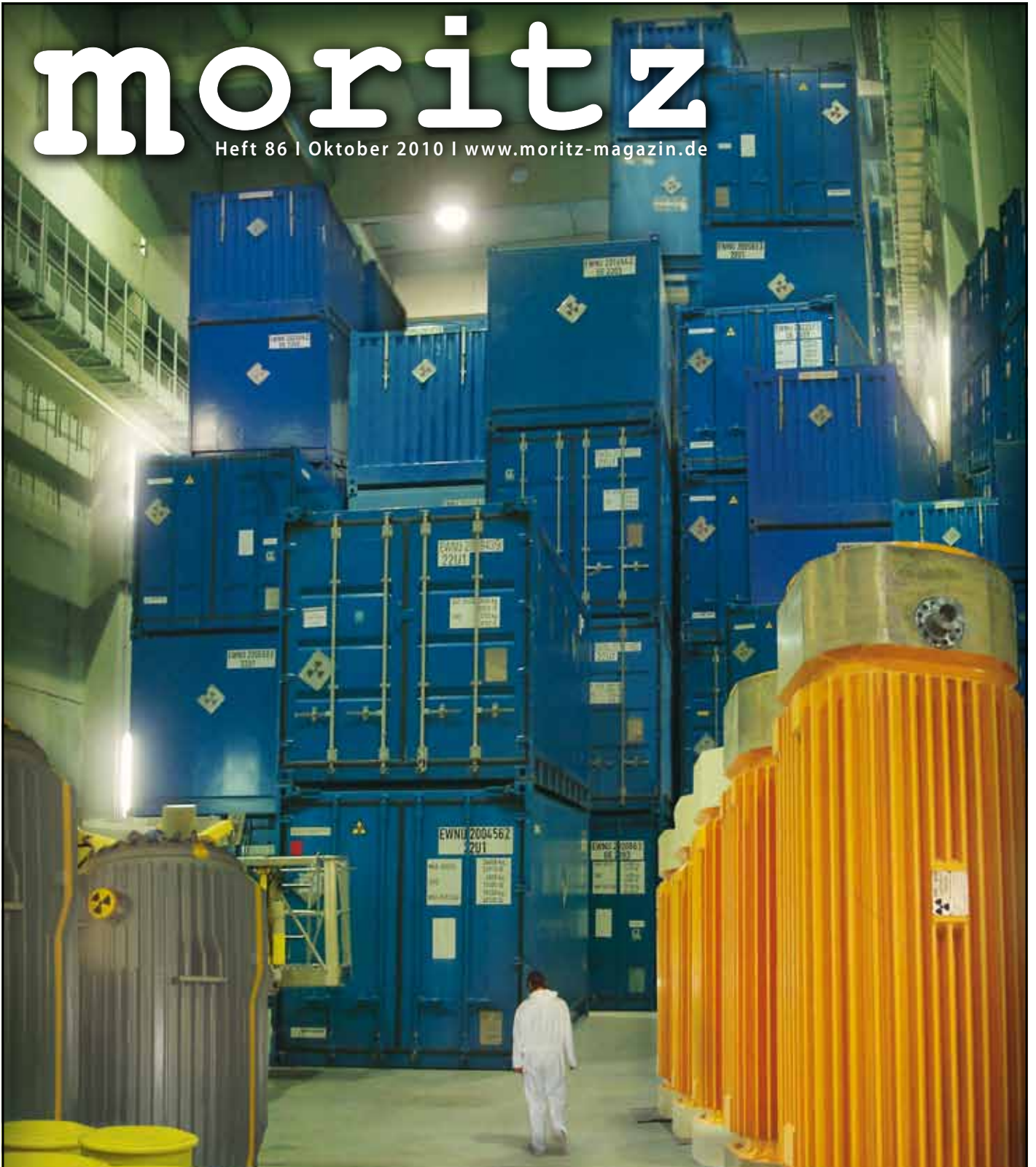


moritz

Heft 86 | Oktober 2010 | www.moritz-magazin.de



STRALENDE ZUKUNFT IM: **Atomlager Greifswald**

TITEL Neue Atommülltransporte nach Greifswald bis Ende 2010 geplant
HOCHSCHULPOLITIK Rechtsextremismus in der Uni • Rektor im Interview
UNI.VERSUM Rektoren in Rente • Sexismus und Homophobie in der Uni
FEUILLETON Greifswalder Kulturnacht • Empathie in der Evolution

Busfahren

in Greifswald
am Besten mit dem 6er-Ticket.

**spontane
Einzelfahrt**

schon für
1,25 €



STADTWERKE
GREIFSWALD



Liebe moritz-Leserinnen und Leser, liebe Erstis,

Studienanfänger werden bei uns liebevoll Erstis genannt. Genauso liebevoll werden sie mit der traditionellen Erstsemesterwoche empfangen. Aber liebe Erstis, würdet ihr in Süddeutschland studieren, würde man euch dort als „Quietschies“ bezeichnen. Das geht zurück auf die kichernden Geräusche von Teenagern (und viele von euch sind ja noch in den „Teens“), für die alles erst einmal neu und aufregend ist. Sowohl bei uns, als auch im Süden, seid ihr aber sehr willkommen, standen wir doch alle einmal dort, wo ihr jetzt seid.

Alles andere als willkommen an dieser Universität, sind dagegen antideмократische Äußerungen. Das betonte das Rektorat nochmal ausdrücklich, als es vor ein paar Wochen in der Öffentlichkeit mit mutmaßlich rechtsradikalen Äußerungen eines Professors der Universität konfrontiert wurde. Eine in diesem Zusammenhang neu erlassene Hausordnung sorgte ebenso für bundesweite Aufmerksamkeit.

Nicht minder erschreckend sind die Geschichten, die uns über das Prüfungsamt immer wieder zu Ohren gekommen sind: Wichtige Dokumente oder sogar ganze Notenlisten seien dort verloren gegangen. Wir haben nachgehakt und begaben uns auf die Suche nach schwarzen Löchern.

Aber auch außerhalb der universitären Mauern gibt es brisanten Stoff. So sollen bald neue tonnenschwere Castor-Transporte aus Südfrankreich und Karlsruhe auf uns zu rollen. Der radioaktive Müll der Bundesregierung wird in Lubmin abgeparkt, bis das Endlageproblem gelöst ist – und das kann dauern. Wir waren vor Ort in den Hallen des Zwischenlagers Nord, sprachen mit dem Herrn des Atommülls und ließen uns durch sein nukleares Schloss führen.

Anschließend genossen wir unseren mit Atomstrom hergestellten Kaffee (weil er so schön günstig ist, und wir als Studierende doch alle aufs Geld achten müssen) und baten Dieter Birnbaum, ein ehemaliger Rektor der



Universität, zum Gespräch. Er erzählte uns von seiner Amtszeit in den 80er Jahren und seinem neuen Hobby – der Wildjagd.

Aber nicht nur unsere Serie „Rektoren außer Dienst“ ist neu, auch im Feuilleton gibt es einige Veränderungen. So soll euch ab sofort eine Medien-ecke über spannende Diskussionen und interessante Entwicklungen aus der Greifswalder Medienlandschaft auf dem Laufenden halten. Außerdem nehmen wir ab sofort auch Hörbücher unter die Lupe.

Viel Spaß beim Erkunden und Beschnuppern, sowohl dieses Magazins, als auch unserer neuen Kommilitonen.

Annegret Adam



des Monats

Wo das Germanische war, im höchsten Norden, bis zu Norwegens Schneebergen und Islands öden Küsten, und im tiefsten Süden, in Hispanien und Italien, hat es allein jene Blüten einer neuen, jugendlichen, christlichen Welt hervorgeleckt; andere Völker, zum Beispiel die Ungarn und Polen, haben wohl auch das römische Christentum empfangen und mit demselben

schöne Sitte und Zucht, aber jene gewaltige Kraft in Tat, Kunst und Werk haben sie daraus weder saugen noch entwickeln können. Ich berufe mich hier auf die Geschichte.

ERNST MORITZ ARNDT: Geist der Zeit 4. Leipzig 1818, Seite 148.

Es gibt in jeder Ausgabe des **moritz** den „Arndt des Monats“, in dem das jeweils angeführte Zitat einen kurzen, aber erschreckenden Einblick in die Gedankenwelt des Namenspatrons unserer Universität geben soll.



HOCHSCHULPOLITIK

- 8** Nachrichten
aus der Hochschulpolitik
- 9** Bericht
Rechtsextremismus
an der Hochschule
- 10** Kommentar
Eine Frage der (Doppel)Moral
- 12** Interview
mit Rektor Prof.
Rainer Westermann
- 14** Interview
mit dem Arbeiterkind-Mentor
Christopher Zens
- 15** Bericht
Umsetzung des neuen Natio-
nalen Stipendienprogramms

UNI.VERSUM

- 18** Nachrichten
aus dem Uni.versum
- 19** Bericht
Zwischenfälle mit dem
Prüfungsamt
- 20** Serie Altrektoren
mit Dieter Birnbaum
- 22** Bericht
Aktionswoche gegen Sexismus
und Homophobie in Greifswald

GREIFSWELT

- 24** Nachrichten
aus der Greifswelt
- 25** Bericht
Korruption beim Bau des
Technischen Rathauses?
- 26** TITEL
Atom Müll in Lubmin
- 31** Kommentar
Atomkraft – ja, bitte!
- 31** Kommentar
Mut zur Avantgarde
- 32** Bericht
Greifswald, die kreativste Stadt
Mecklenburg-Vorpommerns





FEUILLETON

- 34** Nachrichten
aus dem Feuilleton
- 35** Kommentar
zur Greifswalder Kulturnacht
- 36** Bericht
Empathie als Schlüssel zum
evolutionären Erfolg
- 38** Essay
Sarrazin-Debatte
- 39** Bericht
Mecklenburg-Vorpommerns
Festivals
- 40** Theater
»Fisch zu viert«
- 42** Literatur
»Ohne Netz, mein halbes Jahr
offline« • »Imperial Bedrooms«
- 43** Kino
»The Expendables« • »I Am Love«
- 44** DVD
»Remember Me« • »The Ghost-
writer«
- 45** CD und Hörbuch
Philipp Poisel • Erdmöbel
»Wofür stehst du?«
- 46** Medienecke

ABSCHIED

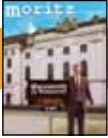
- 47** Gewinnspiel
Sudoku & Fotosuche
- 48** m.trifft
Biggi Schulz
- 50** Tapir
In aller Freundschaft

MORITZ

- 6** Leserbrief
- 49** Impressum



Illustration: Martina Gäde



Leserbriefe

zum Heft 85 – Juni 2010

Zum Artikel: „Doppelloyalität im AStA?“

Der Artikel suggeriert, dass die ehemalige AStA-Vorsitzende Solvejg Jenssen ausschließlich eigene Interessen und nicht diejenigen der Studierendenschaft vertreten hat. Als einer der Interviewten zur Frage der Legitimität eines Nebenjobs der AStA-Vorsitzenden beim Rektorat, möchte ich hiermit ausdrücklich klarstellen: 24-Stunden-Vorlesung, eine großartige Sommer-Vollversammlung, der Kampf um den Erhalt der Umweltwissenschaften sind nur einige Punkte, die belegen, dass nicht alles „schlecht“ gelaufen sein kann – das Gegenteil ist vielmehr der Fall! Die Tatsache, dass der AStA in jener Legislatur wenig politisch war, kann niemals nur an der Vorsitzenden allein liegen, da diese dabei in außerordentlichem Maße auf die Mitarbeit ihrer Referenten angewiesen ist. Die einseitige Kritik an der damaligen AStA-Vorsitzenden Jenssen wird daher der tatsächlich geleisteten Arbeit nicht gerecht.

Konrad Ulbrich

Zum Artikel: „Horch, was kommt von draußen rein“

Ich habe mich über diesen Artikel geärgert. Die keineswegs neue und grundsätzlich begrüßenswerte Praxis von Schulen, Externe – darunter Bundeswehrsoldaten – zu Vorträgen und Diskussionen in den Unterricht einzuladen und Schülern damit Gelegenheit zu geben, von Erfahrungsbereichen und Expertenwissen zu profitieren gibt keinerlei Anlass zu der im Beitrag verbreiteten Hysterie.

Aussagen wie: die Bundeswehr wolle „doch eher mobilisieren“; sie komme nicht, „um sich kritische Fragen stellen zu lassen, diese könnten Schüler ohnehin noch nicht stellen“; die hierarchische Struktur der Bundeswehr klinge „sicherlich verlockender als sie ist“; „Heldenkliches“ und „der Traum vom starken Mann“ erwecke große Erwartungen unter Pubertierenden; Schulen seien insoweit „leichte Beute“ und ein „derart autoritäres System, das von sich überzeugen will“, habe in Schulen „nichts zu suchen“ halte ich für aus der Luft gegriffene Unterstellungen und Polemik, die nicht überzeugen kann.

Sowohl die Darstellung von Schülern als unmündige Beute als auch die Annahme einer Indoktrinierungsstrategie der Bundeswehr empfinde ich als falsch und ungerecht.

Es kommt kein vernünftiger Politikunterricht an einer Auseinandersetzung mit dem Kampfeinsatz der Bundeswehr in Afghanistan vorbei. Dass deutsche Soldaten einen verlustreichen Krieg in Namen UNSERER Demokratie führen, darf kein Tabuthema sein, alles andere wäre – entgegen der verblüffenden Feststellung der Autorin – schade! Umfassende Besprechung im Unterricht höherer Klassen halte ich für unerlässlich, eine Diskussion mit (warum denn nicht gut ausgebildeten und freundlichen!?) Soldaten mit Auslandserfahrung im Beisein des Lehrers für sinnvoll und begrüßenswert. So umstritten und heftig kritisiert wie Zweck und Umsetzung des Einsatzes im Übrigen unter den Soldaten sind, sehe ich keinen Grund zur Furcht vor einseitig positiven oder gar romantisch verklärten Darstellungen.

Ich rege an, eine Rubrik „Warum die Bundeswehr ganz doof ist“ ins Leben zu rufen. Dort darf sich dann ein Jeder austoben, ohne sich erst ein Aufhängerthema aus den Fingern saugen zu müssen.

C. Gutsche

Kritik, Anregungen oder Fragen könnt ihr an magazin@moritz-medien.de oder an die im Impressum aufgeführte Anschrift senden. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe in gekürzter Form abzdrukken.

— Anzeige —

<p>Die vollkommene Gestaltung einer Seite - man sieht sie häufig in Büchern der Renaissance, bevor das Spardiktat den schmalen Rand befahl - ist am Goldenen Schnitt ausgerichtet. Man braucht eigentlich keine Illustration - die Seite allein sieht</p>	<p>schon aus wie ein Bild! Wenn man dann noch die richtige Schriftgröße wählt, kann man prima in Schwarz-Weiß und ohne Bilder gegen die Welt der irren Farbeindrücke und animierten Zeichnungen des www angehen. Gedrucktes ist unersetzlich!</p>	<p>Antiquariat & Buchhandlung Dr. Ulrich Rose. Steinbeckerstraße 20, 17489 Greifswald. Telefon: 03834 799297; Fax: 03834 799298. E-Mail: info@pomeranica.de, Internet: www.pomeranica.de</p>
---	---	---



Hochschulpolitik

Hineinspaziert! | Immer mehr Rechtsextreme machen es sich in deutschen Hochschulen gemütlich. Nun wurde die Universität Greifswald in Zusammenhang mit rechtsextremen Äußerungen eines Jura-Professors der Universität gebracht. Aber nicht nur mit dieser Problematik muss sich die Uni-Leitung derzeit auseinandersetzen. Wir baten Prof. Westermann, den Rektoren der Universität, zum Gespräch. Und auch bei der Umsetzung des Nationalen Stipendienprogramms der Bundesregierung gibt es Schwierigkeiten.

Kurznachrichten.....	8
Rechtsextreme an der Hochschule.....	9
Eine Frage der Doppelmoral.....	10

Interview mit Prof. Rainer Westermann.....	12
Interview mit Arbeiterkind-Mentor.....	14
Umsetzung des Nationalen Stipendienprogrammes.....	15

Nachrichten aus der Hochschulpolitik

■ Erhöhung des Semesterbeitrags um neun Euro

Der Verwaltungsrat des Studentenwerks beschloss in seiner Septembersitzung eine Erhöhung des Semesterbeitrags um neun Euro. Somit zahlen Studierende ab dem Sommersemester 2011 einen Beitrag von 55,50 Euro statt der derzeitigen 46,50 Euro. Der Anteil, der an das Studentenwerk geht, beträgt momentan 32,50 Euro. Als Begründung für den Anstieg wurde der Neubau der Mensa am Beitz-Platz, die Anstellung eines Psychologen und andere soziale Dienstleistungen sowie das nicht kostendeckende Wohnheim des Studentenwerks in der Makarenkostraße genannt. Der Rest des Beitrags besteht aus acht Euro für die studentische Selbstverwaltung und sechs Euro, die als Verwaltungskostenbeitrag für die Universität gelten. Bereits zum vergangenen Wintersemester wurde dieser Betrag von der Universitätsverwaltung eingeführt, um anfallende Kosten für die Rückmeldung decken zu können.

Die Geschäftsführerin des Studentenwerks, Cornelia Wolf-Körnert, äußerte sich trotzdem besorgt darüber, ob die Erhöhung genügt, da der Antrag der Geschäftsführung eine gestaffelte Erhöhung des Beitrags um bis zu 50 Euro vorsah. „Daher Sorge ich mich schon, dass die neun Euro nicht ausreichen könnten“, äußerte sie sich gegenüber dem webMoritz.

Auf der Sitzung des Verwaltungsrates des Studentenwerks wurde allerdings beschlossen, dass die Erhöhung einmalig bleibt.

■ Rektorat ändert Hausordnung

Anfang September wurde die Hausordnung der Universität um einen Absatz erweitert. So heißt es im § 5 Absatz vier nun, dass Verhaltensweisen zu unterlassen seien, die „die öffentlich Wahrnehmung der Universität als weltoffenes,

pluralistisches, freiheitliches und demokratisches Zentrum von Forschung und Lehre“ beeinträchtigen als auch „diesbezügliche Missverständnisse“ hervorrufen. Auch wird in dem Absatz darauf verwiesen, dass die Verwendung von Kennzeichen verboten ist, deren Inhalt als verfassungswidrig, rassistisch, fremdenfeindlich, gewaltverherrlichend oder anderweitig als menschenverachtend gilt. Auf der Senatssitzung vom 15. September äußerte sich Mitglied Jürgen Kohler, Lehrstuhlinhaber für Bürgerliches Recht und Zivilprozessrecht, dahingehend, dass eine Änderung der Hausordnung nur dem Senat vorbehalten wäre. Auch sei die Änderung laut Kohler ein „Regulativ der Meinungsäußerung“ und in der Form unverhältnismäßig auch unzweckmäßig sei. Im Rektorat wolle man die im Senat geäußerten Bedenken prüfen.

■ Erhaltung der Lehramtsausbildung an der Universität Greifswald

Die intensiven Demonstrationen gegen die restlose Verlagerung der Lehramtsausbildung nach Rostock haben ihre Wirkung entfaltet: Ende August beschloss die Landesregierung aus SPD und CDU, dass rund 1 500 von den bisherigen 2 537 Studienplätzen in Greifswald erhalten bleiben. Die Hälfte aller Studierenden der Philosophischen Fakultät in Greifswald sind gleichzeitig auch in der Lehramtsausbildung. In Rostock werden 2 500 Plätze für angehende Lehrerinnen und Lehrer eingeplant. Auch der Allgemeine Studierenden Ausschuss (ASTA) begrüßte die Entscheidung. Von Mitgliedern der studentischen Selbstverwaltung wurde eigens für den Erhalt der Lehrerinnen- und Lehrerausbildung ein Positionspapier angefertigt. „Unsere Forderungen aus dem Positionspapier gehen größtenteils im Entschluss auf“, äußerte sich

ASTA-Vorsitzende Daniela Gleich nach dem Entschluss gegenüber dem webMoritz. Auch der Senat und das Studierendenparlament (StuPa) positionierten sich für den Erhalt der Lehramtsausbildung in Greifswald. StuPa-Präsident Erik von Malottki begrüßte die Entscheidung, die jetzt noch vom Landtag bestätigt werden muss. „Es zeigt sich, dass man mit Engagement etwas bewegen kann“, sagte er dem webMoritz.

■ Entscheidung zur BAföG-Erhöhung weiterhin offen

Die Forderung von Bund und Ländern zur Erhöhung des Bundesausbildungsförderungsgesetzes (BAföG) um zwei Prozent war Ziel von den beiden Entscheidungsträgern. Da die Frage nach der Finanzierung zwischen Bundestag und Bundesrat nicht geklärt werden konnte, ist die Umsetzung einer BAföG-Erhöhung weiterhin ungewiss. In Deutschland gibt es rund 880 000 BAföG-Empfängerinnen und Empfänger. Rolf Dobischat, Präsident des Deutschen Studentenwerks, betitelte das BAföG als einen „Spielball im Finanzgeschacher zwischen Bund und Länder“.

Seit Mai dieses Jahres laufen die Pläne zur Steigerung der staatlichen Zuschüsse für Studierende, Schülerinnen und Schüler. Bereits damals bestätigten Finanzministerinnen und Finanzminister der Länder in einem Beschluss, dass die Erhöhung nicht tragbar sei. Auch das Nationale Stipendienprogramm des Bundes bringt Probleme auf Grund der finanziellen Tragbarkeit mit sich, sodass die Umsetzung ab dem jetzigen Semester sich schwierig gestaltet (siehe Seite 15).

Anzeige



Grüße aus Atlantis

REISEN. INDIVIDUELL.

Round the World •
Jugend- und Studententarife •
Sprachreisen •
Rundreisen •



goAtlantis.de

Am Schießwall 1 | 17489 Greifswald | Mo-Fr 10-18 Uhr | Tel. 0 38 34 - 89 49 07 | e-mail: info@goatlantis.de



Gegen die „Antifa geschulte Linke“

Wie Rechtsextremisten die Hochschule erobern wollen Von Marco Wagner



Abstruse Zukunftsvision oder reale Gefahr? – Springerstiefel als neue Hausschuhe der Universität

Sonntag, 1. November 2009, 2 Uhr: Drei Betrunkene bewerfen das Internationale Kultur- und Wohnprojekt (IkuWo) in der Bahnhofstraße mit verschiedenen Gegenständen. Es entstehen Schäden an der Fassade des Hauses. Auf der Flucht zeigt einer der Täter einen Hitlergruß, ein anderer lässt einen Schlagring fallen. Ein Teil der Täter flüchtete zum Haus der Markomania am Karl-Marx-Platz. Die Täter sind Zeugenberichten zufolge Mitglieder der Greifswalder Burschenschaft Rugia. Der Deutschlandfunk berichtete im Februar 2008, dass die Studentenverbindung „quasi den Hort der Rechtsextremen“ bilde und mit „rechts-extremen Kameradschaftsstrukturen“ zusammen arbeite. So waren beispielsweise die Brüder Stefan und Mathias Rochow Mitglied der Burschenschaft Rugia. Stefan Rochow war von 2002 bis 2007 Bundesvorsitzender der Jungen Nationaldemokraten, und arbeitete für die NPD-Fraktionen im Landtag von Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern. Beide sind 2008 beziehungsweise 2009 aus der NPD ausgetreten. Wie der Allgemeine Studierendenausschuss in einer Pressemitteilung berichtete, wurden Stefan und Mathias Rochow auf Grund von Disziplinarverstößen 2008 aus der Rugia ausgeschlossen. Das Greifswalder Straßenmagazin Likedeeler berichtete in einer Sonderausgabe 2006 darüber, dass „gute Kontakte“ zu den in Greifswald wohnenden „Neonazikadern“

Lutz Giesen und Paul Schneider bestünden.

Auch die Burschenschaft Markomania musste sich in der Vergangenheit mit dem Vorwurf, im rechtsextremen Spektrum angesiedelt zu sein, auseinandersetzen. So schreibt beispielsweise die Frankfurter Rundschau 2005, dass immer dann, „wenn Rechte in der Stadt aufmarschierten, Markomania, Rugia, gelegentlich auch die Schwesternschaft Athenia mit von der Partie“ seien. So habe man Burschen beider Verbindungen 2005 bei einer Kundgebung des Heimatbundes Pommern gesehen. 1994 brachte die Markomania auf dem Burschentag in Eisenach einen Antrag zur Eingliederung Österreichs in die Bundesrepublik Deutschland ein. Darüber hinaus wurde in dem Skript die Wiedereingliederung der nach 1945 vorwiegend an Polen abgetretenen Deutschen Ostgebiete als erstrebenswertes Ziel erachtet. Diese Forderung ist auch heute noch in den Grundsätzen Burschenschaftlichen Gemeinschaft (BG)

verankert. Die Markomania ist Mitglied dieser Organisation. Vor etwa einem Jahr gab der Allgemeine Studierendenausschuss (ASTA) ein Informationsblatt mit dem Titel „Burschenschaften im rechtsextremen Spektrum“ heraus, in dem Erstsemester vor den Burschenschaften Rugia und Markomania gewarnt wurden. Letztere druckte daraufhin eine Gegendarstellung, in der sie betonte, dass keine Kontakte zum rechtsextremen Spektrum bestünden.

„Wenn man bedenkt, dass diejenigen, die ihre Heimat vor 60 Jahren wirklich verteidigt haben, heute zum Teil als Mörder beschimpft werden, dann sieht man wie weit wir von dem entfernt sind, was Patriotismus wirklich heißt“, erklärt Professor Dr. Ralph Weber, Lehrstuhlinhaber für Arbeitsrecht an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Greifswalder Universität während eines Vortrages vor dem Verein Deutscher Studenten (VDSt). „Migration und Einbindung sind Verrat an der eigenen Kultur“, heißt es nach An-

Eine Frage der (Doppel)moral
Ein Kommentar von Florian Bonn

Sollte der Staat seinen Bürgern vorschreiben dürfen, was sie anzuziehen haben? Diese, durch die Änderung der Hausordnung der Universität Greifswald aufgeflammete Debatte, wurde vor einigen Jahren schon einmal in Deutschland geführt. Damals kamen Befürworter und Gegner allerdings aus der politisch entgegengesetzten Richtung als in der heutigen Debatte. Heulen heute Konservative ob dieses Eingriffs in ihre Freiheit empört auf, hatten sie vor wenigen Jahren keinerlei Probleme damit, angehenden Lehrerinnen und anderen Staatsbediensteten das Tragen eines Kopftuches zu verbieten.

Um Kleidung geht es in beiden Debatten nur sekundär, der Kern ist die Symbolkraft, die dahinter steckt. Ist also die Marke Thor Steinar ein Symbol für Rechtsextremismus, auch wenn keine verfassungsrechtlich zu beanstandenden Symbole auf den Kleidungsstücken zu finden sind? Diejenigen, die das nicht so sehen, argumentieren, dass Thor Steinar keine zu beanstandenden Symbole mehr verwendet und mittlerweile im Besitz eines ausländischen Investors ist. Doch zur Geschichte der Marke gehören das mittlerweile verbotene alte Logo, die

rechtsextremen vormaligen Besitzer und recht eindeutige T-Shirt Motive wie eine große „88“ im Lorbeerkranz. Das ist auch der Weg, mit dem Thor Steinar zu einer profitablen, umsatzstarken Marke geworden ist. Thor Steinar Kleidung kann also durchaus als Symbol der Rechtsextremen bezeichnet werden

Die aktuellen, vergleichsweise harmlosen Motive passen gut ins Bild eines Strategiewechsels innerhalb der Neonaziszene. Der Trend geht weg vom klassischen Skinheadoutfit. Autonome Nationalisten kann man rein optisch kaum als Neonazis identifizieren. Auch sonst versuchen sich NPD und andere durch Bürgerfeste und andere Veranstaltungen in der Mitte der Gesellschaft zu etablieren. Ein Thor Steinar tragender Professor kann für diese Bewegung schon fast als Maskottchen dienen.

Durch ein Verbot von Thor Steinar Kleidung wird niemand aus der Uni ausgesperrt, kaum jemand dürfte ausschließlich Thor Steinar Kleidung in seinem Besitz haben. Was das Verbot allerdings darstellt, ist ein Verbot des Werbens für Rechtsextremismus. Ein solches ist kaum zu beanstanden, gerade weil auch Politische Parteien in den Räumen der Universität nicht werben dürfen.

gaben Carsten Schönebecks, der als Besucher auf der genannten Veranstaltung war, weiter.

Die DVU-Abgeordnete Birgit Fechner äußerte sich 2004 während einer Rede vor dem Brandenburgischen Landtag nahezu identisch, indem sie meinte, dass „Integration und Assimilation Raub an Heimat und Volkstum“ bedeuten und dass, „wer seine innere und äußere Heimat nicht mehr kennt, natürlich sehr viel leichter regiert und beherrscht werden“ könne. Dieser sei eher bereit, „sich zum kosmopolitischen Spaßbürger, Konsumsklaven und zum unmündigen Ja-Sager umerziehen zu lassen.“

Zudem soll nach Angaben der Ostsee-Zeitung, ein Treffen zwischen Weber und Udo Voigt dem Vorsitzenden der NPD sowie zwischen dem Professor der Rechtswissenschaften mit Mathias Faust von der DVU stattgefunden haben. Grund hierfür war die Erörterung einer Parteineugründung rechts der CDU. Für Weber sei die konservative Partei in den vergangenen Jahren zu weit nach links gerückt. Deshalb erwäge er die Gründung einer Partei rechts der CDU nach dem Vorbild Jörg Haiders FPÖ.

Nachdem am 30. Juni in der Ostseezeitung die Vorwürfe gegen Weber thematisiert wurden, verfasste dieser am 2. Juli eine Gegendarstellung, in der er sich in erster Linie über den journalistischen Stil, in dem die Autoren Kleine-Wördemann und Schönebeck berichteten, beschwerte. So hätten die Verfasser den Artikel mit der Absicht verfasst, den Jura-Professor aufgrund seiner konservativen Positionen „sofort auf den Eilzug ins rechtsextreme Lager“ setzen zu wollen. Weber beschwert sich weiter, dass „political correctness nur für Ansichten von ganz links“ gelte. „Rechts der Mitte dagegen wird man zum Freiwild von Fehlberichterstattungen und Ehrverletzungen übelster Art.“

Als besonders beklagenswert empfindet es der Jurist, dass „rechte, das heißt konservativ-christliche und patriotische Standpunkte“ nicht strikt von rechtsextremen Standpunkten getrennt werden. So würden politische Standpunkte, „die früher von namhaften Ministerpräsidenten der CDU wie Alfred Dregger, Franz-Josef Strauß, Hans-Karl Filbinger oder Altbundespräsident Karl Carstens vertreten wurden und das politische Erscheinungsbild der CDU prägten, heute als rechts gleich rechtsextrem bezeichnet

und durch die Antifa geschulten Linken bekämpft.“

Unter den genannten, die Weber als rechts ungleich rechtsextrem bezeichnet, befinden sich zwei Nationalsozialisten: Hans-Karl Filbinger und Karl Carstens. Der spätere CDU-Politiker Hans-Karl Filbinger hatte als Marinerichter und NSDAP-Mitglied 1943 und 1945 vier Todesurteile beantragt beziehungsweise selbst gefällt. Karl Carstens, zwischen 1979 und 1984 Bundespräsident, war zwischen 1940 und 1945 ebenfalls Mitglied der NSDAP und trat bereits 1934 der SA bei.

Weber stellt in dem Brief an die Ostsee-Zeitung darüber hinaus klar, dass für ihn eine Zusammenarbeit mit der NPD und DVU nur dann in Frage käme, wenn diese sich von den Verbrechen des Naziregimes distanzieren und die freiheitlich-demokratische Grundordnung anerkennen würden. Da dies gegenwärtig nicht der Fall sei, käme keine Zusammenarbeit mit beiden Parteien in Frage, wenngleich es für ihn „keinen Unterschied“ ausmache, ob er „mit Herrn Voigt oder Frau Merkel“ rede.

Nach Angaben des Fachschaftsrates (FSR) Jura soll sich Weber zudem fremden- und frauenfeindlich geäußert haben, weshalb die betroffenen Studentinnen und Studenten Beschwerden beim FSR einreichten. Dieser habe daraufhin Weber ein Gesprächsangebot zur Klärung der Vorwürfe gemacht, dass der Jurist bisher nicht angenommen hat.

Unterdessen wurde die Universitätsleitung Ende Juli von der Landesregierung dazu aufgefordert, die Einleitung eines Disziplinarverfahrens gegen Weber aufgrund des Verdachtes rechtsextremer Tätigkeiten zu prüfen. Zudem sollen Möglichkeiten überprüft werden, das Tragen der Kleidermarke Thor Steinar via Hausrecht zu verbieten.

Thor Steinar ist eine Kleidungsmarke, auf deren Produkten Abwandlungen rechtsextremer Symbole gezeigt werden. So mussten die Hersteller des in Königs Wusterhausen sitzenden Unternehmens ihr altes Logo verändern, da es der, aus Gründen der Verfassungsfeindlichkeit verbotenen Wolfsangel zu ähnlich war.

Die Ware wird fast ausschließlich in rechtsextremen Szeneläden feil geboten. Nach Angaben des Brandenburgischen Verfassungsschutzes betrachten Neonazis die Marke als „zur Szene gehörig“.

Wenngleich die Firma nicht mehr deutsch ist, sondern mittlerweile einem Unternehmer aus Dubai gehört, so hat sich an den Motiven der Kleidung nichts geändert. Die rechtsextremen Inhalte werden nach wie vor transportiert. So findet in der diesjährigen Winterkollektion das alte Logo erneut auf einem Feuerzeug mit dem Namen „TS-Sturm“ Verwendung. In dem Namen des Feuerzeugs verbirgt sich sowohl das Kürzel „S-S“ für Schutzstaffel, als auch die Silbe „Sturm“ der Sturmabteilung (SA) der NSDAP. In der Kapuzenjacke „Wings“ wird das Kürzel „TS“ dergestalt von Adlerflügeln flankiert, dass ein Bezug zum Hoheitszeichen der NSDAP hergestellt werden kann.

Am 3. September änderte die Universitätsleitung die Hausordnung der Universität dahingehend, dass „Verhaltensweisen zu unterlassen sind, die geeignet sind, die öffentliche Wahrnehmung der Universität als weltoffenes, pluralistisches, freiheitliches und demokratisches Zentrum von Forschung und Lehre zu beeinträchtigen.“ Darüber hinaus werden insbesondere „die Verwendung von Kennzeichen mit verfassungswidrigen, rassistischen, fremdenfeindlichen, gewaltverherrlichenden oder anderen menschenverachtenden Inhalten“ untersagt. Nachdem in den Medien, so unter anderem in der Wochenzeitung Die Zeit, vor-

erst fälschlicherweise die Nachricht übermittelt wurde, dass das Rektorat das Tragen von Thor Steinar verbieten wolle, dementierte Pressesprecher Jan Meßerschmidt kurz darauf, dass dies der Fall sei.

Ungeachtet dessen ist weder die Universität Greifswald, noch irgendeine andere Universität von dem Problem des Rechtsextremismus befreit. So berichtete beispielsweise der Unispiegel im Januar 2010 von Aktivitäten Rechtsextremer an verschiedenen deutschen Universitäten. Greifswald wird in diesem Zusammenhang ebenfalls erwähnt. Aktivitäten von Rechtsextremisten seien dem Unispiegel zufolge nicht zufällig. Neonazis studieren demnach vorrangig geisteswissenschaftliche Fächer und geben sich als „Vordenker einer neuen, rechten Avantgarde“. Eine Begründung dieser These bleibt die Autorin Ine Brzoska hingegen schuldig.

Vor etwa einem Jahr veröffentlichte „Recherche Nord“ Informationen über rechtsextremistische Tätigkeiten des Greifswalder Biologiestudenten Ragnar Dam. Bis zum Verbot der „Heimatreuen Deutschen Jugend“ (HDJ) war er Chef der HDJ-Einheit „Mecklenburg-Pommern“ und „Führer“ der Leitstelle Nord. Hausdurchsuchungen in Dams Wohnungen in Berlin und Greifswald ergaben Berichten von „Recherche Nord“ zu-

folge, dass er in seiner Funktion „Rassenschulungen“ durchgeführt habe. Ziel der HDJ war es, für die „Blutsreinheit“ und das „Fortbestehen des Deutschen Volkes“ einzutreten. Aus diesem Grund wurde die Vereinigung am 31. März 2009 vom Bundesinnenministerium verboten. „Der Kampf um die Köpfe“, den Udo Voigt vor Jahren ausrief, hat längst begonnen. Universitätsstudium, Kleidung von Thor Steinar, Consdaple und die Schulhof-CD: Das ist das Gepäck, mit dem sich die Neuen Nazis auf den Weg in die Mitte der Gesellschaft machen. Regional ist es ihnen bereits gelungen. So erlangte die NPD bei den Wahlen zum Landtag Mecklenburg-Vorpommern in den Landkreisen Uecker-Randow, Demmin und Ostvorpommern zwischen 10 Prozent und 15 Prozent der Zweitstimmen. Nach Angaben der Sozialraumanalyse für Anklam seien etwa 17,5 Prozent der Befragten Bevölkerung der Ansicht, dass die Partei helfe, die Probleme vor Ort zu lösen. Die NPD hat die SPD bei der Wiederholung der Kommunalwahl am 27. September 2009 um 0,1 Prozent mit 7,4 Prozent knapp überholt. Ob den Rechtsextremen dies jedoch bundesweit gelingen wird, ist von der Zivilcourage derer abhängig, die sich keine Neuaufgabe des Dritten Reiches wünschen. ■

Anzeige



digital print copy



MEHR FÜR'S GELD!

Kopieraktionswochen Oktober 2010

**Herzlich Willkommen
Erstsemester!**



- Copyscheck für **100** Kopien **5,50 €**
5,5 Cent pro Kopie (sonst 6,00 €)
- Copyscheck für **400** Kopien **20,00 €**
5,0 Cent pro Kopie (sonst 22,00 €)
- Copyscheck für **800** Kopien **36,00 €**
4,5 Cent pro Kopie (sonst 40,00 €)
- Copyscheck für **1500** Kopien **60,00 €**
4,0 Cent pro Kopie (sonst 67,50 €)
- Copyscheck für **3000** Kopien **105,00 €**
3,5 Cent pro Kopie (sonst 120,00 €)

Copyshop
W.-Rathenau-Str. 9-11 (im TMZ, Nähe Biotechnikum)
17489 Greifswald | Tel.: 03834/ 79 63 0
Mo-Fr 9-18 Uhr | Sa 9-13 Uhr

Copyshop
Kuhstraße 39/Ecke Loefflerstr. (Nähe Mensa)
17489 Greifswald | Tel.: 03834/ 777 59 0
Mo-Fr 9-18 Uhr



"Viele Mängel können wir nicht beseitigen"

Rektor Rainer Westermann im Gespräch

moritz Herr Westermann, als Rektor, Lehrstuhlinhaber und Professor haben Sie immer allerhand zu tun, wie entspannen Sie sich am liebsten nach der Arbeit?

Westermann Am liebsten in unserem Garten.

moritz Der Entwurf des Gesetzes zur Novellierung des Landeshochschulgesetzes sieht eine Stärkung Ihres Amtes vor. Begrüßen Sie das oder ist Ihrer Meinung nach eine Stärkung der Demokratie an unserer Universität von Nöten?

Westermann Ehrlich gesagt, sehe ich im Regierungsentwurf gar keine gravierende Stärkung des Rektors. Er soll zwar einerseits gewisse Entscheidungsrechte innerhalb der Geschäftsbereiche der anderen Rektoratsmitglieder bekommen, die gibt es aber bisher auch schon auf Grund der Richtlinienkompetenz. Man sollte davon aber sowieso nur im äußersten Konfliktfall Gebrauch machen. Auf der anderen Seite soll die Stellung des Rektors nach dem Regierungsentwurf dadurch geschwächt werden, dass nicht er, sondern der Kanzler Dienstvorsetzter des Verwaltungspersonals ist. Ansonsten sind meiner Meinung nach sowohl die demokratische Legitimation als auch die demokratische Kontrolle des Rektorats vernünftig geregelt.

moritz Die Landesregierung hat Ende August beschlossen, dass die Lehramtsausbildung inklusive des Institutes für Bildungswissenschaft in Greifswald verbleiben soll. Ist damit das Ziel erreicht?

Westermann Die Ziele der Universität insbesondere für den jetzt laufenden Zielvereinbarungsprozess sind durch den Hochschulentwicklungsplan 2009 definiert, der vom Rektorat erarbeitet und vom Senat diskutiert und verabschiedet worden ist. Wir wollten danach die bisherigen Lehramtsstudiengänge erhalten, waren aber gegebenenfalls bereit, die Kapazitäten bedarfsorientiert zu reduzieren. Wenn die Beschlüsse der Landesregierung umgesetzt werden, haben wir dieses Ziel voll erreicht. Dabei waren erhebliche Widerstände zu überwinden, denn nicht nur das Bildungsministerium wollte, dass die Lehramtsstudiengänge in Greifswald weitgehend aufgegeben werden. Auch von Vertretern und Unterstützern der Universität Rostock wurde dies wiederholt gefordert.

moritz Während der Debatte um die Lehramtsausbildung haben Sie sich als Rektor auffallend zurückgehalten. Woran lag das?

Westermann Meine Hauptaufgabe habe ich immer darin gesehen, unsere Positionen nachdrücklich gegenüber Landtag und Landesre-

gierung zu vertreten. Dabei war ich sicher nicht zu zurückhaltend. Sonst wäre ein positiver Abschluss des Diskussionsprozesses nicht möglich gewesen. Noch im Mai habe ich eine gehörige Skepsis wahrgenommen, als ich – im Übrigen öffentlich! – meine Zuversicht geäußert habe, dass wir unser Ziel erreichen werden, die Lehramtsstudiengänge zu erhalten. Dass die Studierenden in der Endphase des Gesamtprozesses die Öffentlichkeit aktiviert haben, war ohne Zweifel richtig und hilfreich.

moritz Was halten Sie von der Forderung des Positionspapiers der Studierendenschaft, dass neue Lehramtsstudiengänge, wie zum Beispiel Informatik, Mathematik oder Latein, eingeführt oder wieder etabliert werden?

Westermann Grundsätzlich begrüßt das Rektorat jede sinnvolle Initiative zur Erweiterung des Studienangebots. Wir müssen aber jeden Antrag einer Fakultät auf Eröffnung eines weiteren Studiengangs sorgfältig prüfen. Die entscheidende Frage ist, ob die Fakultät zeigen kann, dass sie die notwendigen personellen Kapazitäten für diesen Studiengang bereitstellen kann, ohne die ordnungsgemäße Durchführung anderer Studiengänge zu gefährden. Da die Personalausstattung unserer Fächer durchgängig viel zu gering ist, bezweifle ich, dass

sich die Lehramtsstudiengänge wesentlich ausweiten lassen. Hinzu kommt, dass die Universität auf Grund der Beschlüsse des Landes aus dem Jahre 2005 in den nächsten Jahren weitere Stellen und Personalmittel abgeben muss.

moritz Die Universität Greifswald wurde diesen Sommer in der Öffentlichkeit in Zusammenhang mit dem Verdacht rechtsradikaler Äußerungen eines Mitglieds der Universität gebracht. Wie kam es, dass die Universitätsleitung erst von der Landesregierung dazu aufgefordert werden musste, ein Disziplinarverfahren im Fall Weber einzuleiten?

Westermann Rektorat und Verwaltung wissen sehr genau, was sie in entsprechenden Fällen zu tun und zu lassen haben. Auf jeden Fall dürfen Personalangelegenheiten nicht in der Öffentlichkeit behandelt werden. An diese rechtlich zwingende Verpflichtung werde ich mich halten, auch wenn Andere der Presse bereitwillig Informationen gegeben haben.

moritz Inwieweit ist es legitim oder problematisch, einem Professor vorzuschreiben, welche politische Einstellung er haben darf, beziehungsweise welche nicht?

Westermann Selbstverständlich kann, darf und will die Universitätsleitung keinem Mitglied der Universität seine politische Einstellung vorschreiben. Ebenso selbstverständlich müssen sich Beamte und Angestellte innerhalb des Rahmens der freiheitlich-demokratischen Grundordnung bewegen. Ich habe keinen Anlass zu zweifeln, dass das bei allen unseren Kolleginnen und Kollegen der Fall ist.

moritz In rechtsextremen Kreisen ist die Tendenz zu erkennen, das extreme Gedankengut mit Hilfe akademisch gebildeter Führungskader mehr und mehr in der Gesellschaft zu etablieren und auch an den Universitäten zu verbreiten. Kann die Universitätsleitung dem entgegenwirken? Wenn ja, wie?

Westermann Die Universitätsleitung hat gerade kürzlich wieder auf der Homepage der Universität betont, wie wichtig für unsere Universität Demokratie, Menschenwürde und Toleranz sind. Die Universität ist darauf angewiesen, dass alle ihre Mitglieder sich aktiv für diese Werte einsetzen. Das erfolgt in ganz unterschiedlicher Weise. Beispielsweise haben wir jedes Jahr im Januar eine universitäre Festveranstaltung zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus. In diesem Jahr wurde an die Deportation jüdischer Mitbürger aus dieser Region erinnert. Die Organisatoren der Veranstaltung haben mit Unterstützung der Presse- und Informationsstelle die Vorträge und die bewegenden und bisher unbekanntesten Dokumente eines Opfers gerade veröffentlicht.

moritz Im Juli hat die schwarz-gelbe Bundesregierung ihr bildungspolitisches Prestigeprojekt, das „Nationale Stipendienprogramm“, durch den Bundesrat gebracht. Danach sollen die zehn leistungsstärksten Prozent der Studierenden mit 300 Euro im Monat gefördert werden. Von diesen sollen die Universitäten einen 50-prozentigen Anteil mittels Sponsoren aufreiben. Wo könnten Sie diese Sponsoren hier in Mecklenburg-Vorpommern finden?

Westermann Wir haben in Mecklenburg-Vorpommern und anderen ostdeutschen Landstrichen einen gravierenden Nachteil dadurch, dass wir sehr viel weniger erfolgreiche Firmen und vermögende Privatpersonen haben als in den westdeutschen Ballungsgebieten. Deshalb habe ich mich auch zusammen mit anderen Hochschulen vehement gegen diese Stipendienkonzeption gewehrt. Leider ohne Erfolg. Mir erschiene eine Verwendung des Geldes für eine BAföG-Erhöhung wesentlich sinnvoller. Wir können nur versuchen, unsere Nachteile dadurch auszugleichen, dass alle Mitglieder der Universität Kontakte zu möglichen Spendern suchen. Gerade die Studierendenschaft sollte sich in eigenem Interesse an der Werbung von Stipendiengern aktiv beteiligen.

moritz Kann das beschlossene Stipendienprogramm überhaupt in vollem Umfang umgesetzt werden?

Westermann Die Erfahrungen mit dem Vorläuferprogramm in Nordrhein-Westfalen zeigen, dass es selbst in Köln und Bielefeld sehr schwierig ist, Stipendien für fast zehn Prozent der Studierenden zu finden. Die Erfolgsraten liegen noch weit unter einem Prozent.

moritz Werden die Stipendien brüderlich auf alle Fakultäten und Institute verteilt, oder besteht die Gefahr, dass die wirtschaftsstarke Fächer überfördert werden, während andere darben?

Westermann Die Stipendiengeneratoren können zwar nicht den Stipendiaten bestimmen, aber die Fachrichtung. Dabei werden erwartungsgemäß fast ausschließlich wirtschafts- und naturwissenschaftliche bevorzugt.

moritz In den aktuellen Hochschulrankings schneidet die EMAU Greifswald häufig gut ab. Sicherlich gut für die Außenwahrnehmung? Doch wie sieht es mit den Minus-Faktoren aus? Inwiefern bilden diese einen Anstoß zu Nachbesserungen?

Westermann Auf die guten Ergebnisse beispielsweise in den Rankings des CHE oder dem Studienqualitätsmonitor des HIS können wir stolz sein, denn es sind ja unsere Lehrenden, die dafür sorgen, dass unsere Studierenden mit ihrem Studium überdurchschnittlich zufrieden

sind. Trotzdem gibt es natürlich Verbesserungsmöglichkeiten. Um diese systematisch herausarbeiten zu können, bauen wir seit einigen Jahren ein System zur Qualitätssicherung auf. Außerdem bittet das Rektorat seit einiger Zeit regelmäßig den AStA, Mängellisten aufzustellen. Wir versuchen dann, diese Mängel so weit wir können zu beseitigen und setzen dafür jährlich mehrere hunderttausend Euro ein.

moritz In welchen Bereichen sehen Sie selbst noch Nachbesserungsbedarf?

Westermann Viele Mängel können wir nicht beseitigen. Beispielsweise können wir weder fehlende Professuren einrichten noch marode Gebäude sanieren. Beides liegt in der alleinigen Verantwortung des Landes.

moritz Ob bei den Verhandlungen um die Zielvereinbarungen 2006, der Arndt-Debatte, oder jetzt bei der Lehramtsausbildung, vom Rektor der Universität Greifswald hört man in der Öffentlichkeit nur in seltenen Fällen klare Stellungnahmen. Woran liegt das?

Westermann Nach meinem Eindruck habe ich bisher Kritiker eher durch meine eindeutigen Meinungen und Entscheidungen auf den Plan gerufen. Bei der Namensgebung hat allerdings das Rektorat tatsächlich ganz bewusst keine Stellungnahme abgegeben, weil dafür allein der Senat zuständig ist und er diese Verantwortung auch mit großer Ernsthaftigkeit übernommen hat. Die Diskussionen im Senat konnten unbeeinflusst von Vorabstimmungen aus dem Rektorat geführt werden.

Für den Erhalt der Lehramtsstudiengänge habe ich mich schon vor zwei Jahren in meiner Vorlage für den Hochschulentwicklungsplan ausgesprochen. Diese Position der Universität habe ich danach wiederholt im Senat und auch gegenüber der Presse vertreten.

Anders als einige andere Mitglieder dieser Universität verfolge ich aber nicht das Ziel, dass mein Name möglichst häufig in der Zeitung steht. Außerdem ist es für die Universität nicht vorteilhaft, wenn schon über die Prozesse der Meinungsbildung, Positionsabstimmung und Entscheidungsvorbereitung in der Öffentlichkeit berichtet wird. Wenn man damit rechnen muss, dass jede Äußerung auf einer Gremiensitzung am nächsten Tag in der Zeitung stehen kann, senkt das bei etlichen Universitätsmitgliedern die Bereitschaft, sich am inneruniversitären Diskurs um bestmögliche Problemlösungen zu beteiligen.

moritz Vielen Dank für das Gespräch

Die Fragen stellten Annegret Adam und Patrice Wangen.

"Der größte Aspekt ist das Unwissen" Kinder aus Arbeiterfamilien sind an deutschen Hochschulen immer noch unterrepräsentiert

Arbeiterkind-Mentor Christopher Zens



Laut aktueller Sozialstudie des Deutschen Studentenwerks nehmen von 100 Akademikerkindern 83 ein Hochschulstudium auf. Dagegen studieren von 100 Arbeiterkindern lediglich 23, obwohl doppelt so viele die Hochschulreife erreichen. Die seit Mai 2008 bestehende Initiative ArbeiterKind.de hat das Ziel, Schüler aus nichtakademischen Familien zur Aufnahme eines Studiums zu ermutigen. Das Projekt ist betont unpolitisch, wird aber vorwiegend von Politikern der Grünen oder der Sozialdemokraten unterstützt. Es finanziert sich über Spenden und Preisgelder sowie durch private Unternehmen und Stiftungen. Christopher Zens ist einer von über 1300 ehrenamtlichen Mentoren des Projektes. In Greifswald berät er Schüler und Studierende zu Fragen rund um das Studium.

moritz Wie bist du Mentor geworden?

Christopher Zens Ich hatte das Projekt im Internet gefunden und wusste vorher nichts davon. Es hat mich interessiert, weil ich selbst auch ein Arbeiterkind bin. Ich fand die ganze Sache gut und habe gesehen, dass es in Greifswald noch keinen Mentor gab.

moritz Wie viele Mentoren seid ihr mittlerweile in Greifswald?

Zens Unsere Gruppe ist mittlerweile zu acht. Wir machen größere Sachen zur Erstsemesterwoche, um die neuen Studenten zu beraten. Sonst gehen wir im Laufe des Jahres in die Schulen und verteilen Flyer.

moritz Was genau macht ihr in den Schulen?

Zens Wir gehen zu den Elternabenden, stellen uns mit einem Infostand vor und beraten die Eltern und Schüler, die sich zum Beispiel mit BAföG nicht auskennen. Wir haben bereits Vorträge gehalten, aber das ist in Greifswald relativ schwierig, weil an den meisten Schulen hier vorwiegend Kinder von Akademikern sind. Deshalb gibt es dort keinen großen Bedarf an Beratung. Wir haben aber viel an der Erwin-Fi-

scher-Schule gemacht, das ist eine integrierte Gesamtschule.

moritz Welche Tipps gebt ihr den Schülern?

Zens Meistens sind es Fragen zum BAföG. Damit kenne ich mich selbst relativ gut aus, weil ich selbst BAföG bekomme. Wir bekommen teilweise auch sehr komplexe Fragen: Ein Mädel hat uns angeschrieben, deren Vater pflegebedürftig ist, eine relativ hohe Rente bekommt und sie deshalb kein BAföG-Anspruch hat. Wir haben sie dann weiter verwiesen an die AStA-Referentin für Studienfinanzierung. Wir können eben nicht alle Fragen beantworten.

moritz Ihr nehmt also vor allem die Berührungspunkte?

Zens Die Leute wenden sich an uns, weil sie nicht wissen, an wen sie sich sonst wenden sollen. Dann können wir sie weitervermitteln. Es gibt ja auch viele komplexe Fragen. Viele Leute, die nicht studieren, wissen auch nicht, was ein AStA ist und wofür er da ist. Sie dann weiter zu vermitteln, hilft ihnen.

moritz Wie ist dort das Feedback?

Zens Die Resonanz ist sehr gut. Ich kenne einige Leute, die wir damals beraten haben und nun selbst studieren und sehr froh darüber sind, dass sie das gemacht haben. Ich kenne auch jemanden, der vorher gesagt hat, er möchte nicht studieren, sondern eine Ausbildung machen. Er hat dann angefangen zu studieren – zwei Semester – dann hat er angefangen für Google Deutschland zu arbeiten. Das Studium war aber sein Eintrittstor.

moritz Du hattest schon den finanziellen Aspekt angesprochen, gibt es noch andere Hürden für Arbeiterkinder?

Zens Der größte Aspekt ist einfach das Unwissen. Wenn du niemanden in der Familie hast, der studiert hat, kennst du einfach nicht die Institution und weißt nicht, an wen du dich wenden kannst. Oder auch, wie bekomme ich eine Wohnung in Greifswald? Dass es so etwas wie ein Studentenwerk gibt, wissen die Leute oft einfach nicht.

moritz Ist das Informationsdefizit nur in den Familien begründet?

Zens Ich denke, das muss man ganz differenziert sehen. Viele Arbeiterkinder, die studieren wollen, kommen von Gesamtschulen oder haben ihr Abitur nachgeholt. Das heißt, sie haben

gar nicht den normalen Laufgang, den jemand hat, der auf dem Gymnasium war. Auf diesem gibt es meist viele Kinder, deren Eltern studiert haben und die somit den Zugang zu solchen Informationen haben.

moritz Was können die Universitäten tun, um mehr Arbeiterkinder zu einem Studium zu ermutigen?

Zens Die Uni Greifswald hat ein super Angebot an Studienberatungen, es gibt den AStA, es gibt uns. Das Problem ist: Viele Leute wissen das nicht. Die Uni sollte dafür mehr werben. Sie sollte auch einfach in einer Kleinstadt wie Greifswald die Studienberatung in die zehnten, elften Klassen der Schulen schicken.

moritz Was könnte die Landesregierung tun?

Zens Ich denke es ist ein regionales Problem. In Greifswald kommt jeder in Berührung mit der Universität. Hier sind die Schwierigkeiten kleiner als auf dem Dorf oder aus einer kleineren Stadt, wo es keine Berührungspunkte gibt. Es muss einfach mehr geworben werden. Ich komme selbst aus Berlin, wo es Ausbildungsmessen gibt. Ich denke, das wäre auch in kleineren Städten nicht schlecht.

moritz Haben Arbeiterkinder vielleicht auch Angst, nicht gut genug für die Uni zu sein?

Zens Ich denke, das spielt da auch mit hinein. Ich kenne das auch von mir, ich studiere auch ein Fach – Philosophie – das hatte ich vorher nie in der Schule hatte und daher auch fürchtete, dass ich das nicht kann und nun mache ich im nächsten Jahr meinen Abschluss. Ich denke, es ist auch die Angst vor Überforderung, weil viele keinen Eindruck haben, was studieren ist.

moritz Die aktuelle Sozialstudie zeigt aber auch, dass es einen leichten Zuwachs von Arbeiterkindern an deutschen Hochschulen gibt. Ist dies vielleicht ein Indiz für eine Wende?

Zens Das alte Klischee, dass Eltern ihren Kindern nahe legen, genau wie sie eine Ausbildung zu ergreifen, ist einfach weg. Das Ansehen eines Studiums in der Gesellschaft ist gestiegen. Auch die Angebote sind gestiegen.

moritz Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Annegret Adam

Das Geld der Anderen

Während die Bundesregierung sich feiert, kämpfen die Unis mit der Umsetzung des Nationalen Stipendienprogrammes – zum Leidwesen der Studierenden Von Annegret Adam

Kristina bestellt sich einen grünen Tee, wir sitzen in einem Café am Fischmarkt, es ist ein sonniger Spätsommernachmittag. Sie nimmt einen Schluck, dann erzählt sie, wie sie vor gut zwei Jahren zu ihrem Stipendium gekommen ist.

Seit 2007 ist die junge Litauerin in Greifswald, studiert im Masterstudiengang Sprache und Kommunikation und erhielt bis August 2009 ein Stipendium der Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern. Jedes Jahr fördert das Land Studierende aus dem Baltikum und Polen, die zehn besten des Jahrgangs. Kristina gehörte zu den Glücklichen. Die Förderung lief mit Ende ihrer Regelstudienzeit aus, seitdem ist sie auf ihren Nebenjob im Call-Center angewiesen. Das Geld reicht gerade so, um die Lebenskosten zu bestreiten. Einen zweiten Nebenjob musste sie wieder aufgeben, weil es sich zeitlich einfach nicht vereinbaren ließ. Auf diesen Verdienst kann sie nicht verzichten, da sie leider keine gut verdienenden Eltern hat.

Kristina gehörte zu den bundesweit drei Prozent aller Studierenden, die ein Stipendium erhalten. Stipendien sind jedoch nicht nur etwas für Hochbegabte, daneben sind auch andere Voraussetzungen, wie gesellschaftliches Engagement, gefragt. Das Geld kommt meist von Kirchen, Stiftungen, Parteien, Gewerkschaften oder Unternehmen.

Nach den Protesten des vergangenen Herbstes und den lauten Rufen nach einer „Bildung für alle!“ versprach die Bundesregierung, mehr Geld bereitzustellen. Das Ergebnis ist jedoch mangelhaft. Die geplante BAföG-Erhöhung und das neue Nationale Stipendienprogramm scheitern bei der Durch- beziehungsweise Umsetzung im Bundesrat. Das Nationale Stipendienprogramm hat mit anderen Problemen zu kämpfen. Es soll begabte Studierende mit 300 Euro monatlich fördern, wobei 50 Prozent durch die Bundesregierung getragen werden sollen, die andere Hälfte müssen die Hochschulen mittels Sponsoren aus Wirtschaft und Stiftungen einholen.

Seinen Ursprung nahm das Nationale Stipendienprogramm in Nordrhein-Westfalen, wo bereits seit dem vergangenen Wintersemester etwa 1 400 Studierende gefördert werden. Weil es so erfolgreich ist, wollte die Bundesregierung das Konzept auf alle Bundesländer ausweiten. Dass nicht jedes Bundesland so wirtschaftsstark wie NRW ist, wurde dabei übersehen. Besonders die neuen Bundesländer erhoben Bedenken, doch blieben unerhört. Nun steht das Programm wie ein verirrtes Kind in



Die schon lange im Raum stehende Forderung nach einer BAföG-Erhöhung hat die Bundesregierung getrost ignoriert

den Universitäten.

In Greifswald hofft man auf eine glückliche Geburt: „Auch wenn wir uns ein deutlich hochschul- und studierendenfreundlicheres System gewünscht hätten“, teilt Jan Meßerschmidt, Pressesprecher der Universität, mit. Die Universität sei derzeit noch auf der Suche nach Sponsoren und setzt dabei auf die Kontakte der Universitätsmitglieder und besonders der Studierendenschaft. Gemeinsam will man das Kind schaukeln. Aber „das Rektorat geht davon aus, dass in den nächsten Monaten die noch offenen konzeptuellen, rechtlichen und organisatorischen Probleme gelöst werden können“, so Meßerschmidt weiter.

Nicht nur in Greifswald fällt der Start schwer, so hofft beispielsweise auch die Uni Jena im Laufe dieses Wintersemesters eine Lösung zu finden, wie man Investoren und Förderer anwerben kann. Andere deutsche Unis sorgen sich wiederum um die Organisation. An der Uni Saarbrücken müssen zunächst Schulungen für die Mitarbeiter erfolgen und eine spezielle Software bereitgestellt werden. Die zeitaufwendige Organisation muss zwangsläufig von der eigenen Universität übernommen werden. „Einen neuen Mitarbeiter dafür einzustellen, ist mit den bereitgestellten circa 10 000 Euro nicht finanzierbar“, so Stefanie Böcker, Relationship-Managerin an der Uni Saarbrücken.

Neben den Fragen zur Umsetzung, bleibt die der Sinnhaftigkeit eines solches Stipendiensystems. Es hilft nur den leistungsstärksten Studierenden, noch dazu können die Investoren darüber bestimmen, welchen Studiengängen das Geld zugeteilt wird. Der Investor ist natürlich daran interessiert, den Nachwuchs seiner Branche zu fördern, somit sind die wirtschaftsstarken Fächer im Vorzug. Es ist keine Ausgewogenheit, geschweige denn soziale Gleichberechtigung, mit der wir es hierbei zu tun haben. Statt sich auf neue, fragwürdige Stipendiensysteme zu stürzen, wäre das Geld an anderen Stellen besser aufgehoben. Beispielsweise um ein Bologna-kompatibles BAföG-System zu stützen. „Notwendig wäre es, die Altersgrenze bei Masterstudierenden auf 35 Jahre zu erhöhen“, fordert Susanne Schröder, Sachbearbeiterin für Studienfinanzierung des Deutschen Studentenwerks. Doch solche Entscheidungen lassen auf sich warten. Die Universitäten versuchen nun das Beste aus der Situation zu schöpfen, damit maximal 0,45 Prozent mehr Studierende eine Förderung erhalten. Denjenigen, die nicht zu den Glücklichen gehören und auch nicht ins BAföG-Raster passen, bleibt dann nur das Jobben nebenbei, um wenigstens über die Runden zu kommen. Genau dies wird auch Kristina bis zu ihrem Studienabschluss tun müssen. ■

Tipps für die Bewerbung

Von Anastasia Statsenko

Die wenigsten von uns werden sich schon mal bei einer seriösen Einrichtung, abgesehen von der Uni, beworben haben. Hier findet ihr Tipps, wie man die Erfolgchancen einer Stipendienbewerbung erhöht.

Eigne dir die Philosophie der Stiftung an

Zeige dich mit den Menschen, die dein Studium finanzieren wollen, gleichgesinnt.

Suche Dir Hilfe

Jemand, der sich mit der Institution wenigstens ein bisschen auskennt, kann dir eine enorme Hilfe beim Sammeln der Dokumente, Schreiben von Bewerbungsbegründung und bei der Vorbereitung auf das Vorstellungsgespräch sein.

Der richtige Zeitpunkt

Am besten schon am Anfang des Semesters alle Unterlagen sammeln und bewerben. Da hat man Zeit, keiner ist in Urlaub und alle Profs sind dir gegenüber noch wohl gesinnt und entspannt.

Motivation

Oft wird ein sogenanntes Motivationsschreiben oder die Begründung deiner Bewerbung gefordert. Die Stiftungen wollen hier sehen, warum gerade du dieses Stipendium brauchst und was du zur Stiftung beitragen kannst.

Dein persönlicher Sponsor

Wer sich bei einer Stiftung bewirbt, sollte die Ziele und Ansichten dieser teilen, sonst wird man beim Auswahlverfahren schnell aussortiert. Es fällt eben auf, wenn es den Bewerbern nur ums Geld geht.

Spiele nach den Regeln

Auf der jeweiligen Internetseite findest du eine lange Liste von Anforderungen und Bedingungen an deine Bewerbung. Es ist äußerst wichtig, dass du sie alle erfüllst, sonst wird die Bewerbung im schlimmsten Fall nicht berücksichtigt.

Strategiespiele

Für das Vorstellungsgespräch brauchst du eine klare Linie. Überlege dir im Voraus, was du auf Fragen wie: „Was zeichnet Sie aus?“ oder „Warum haben Sie sich unsere Stiftung ausgesucht?“ antwortest. Noch wichtiger ist allerdings: Sei einfach du selbst.

Nimm alles, was du kriegen kannst

Lass dir von allen Organisationen, bei denen du dich engagiert hast und sei es vor zehn Jahren gewesen, eine Beurteilung geben. Es ist sehr wichtig, denn die meisten Stiftungen wollen keine Genies, sie wollen einfach nur junge interessierte und aktive Menschen.

Auffallen erlaubt

Es gibt womöglich viele Bewerber, darum gilt es, aus der Masse herauszustechen. Gerade bei dem Motivationsschreiben kannst du deine Kreativität zeigen. Verwende originelle Zitate, sei persönlich. Und wenn du auch nur durch die schrille Farbe deiner Bewerbungsmappe auffällst, so bleibst du trotzdem in Erinnerung.

Anzeige

Am Schießwall 1-4, 17489 Greifswald
Tel: 0 38 34 - 86 17 00
E-mail: info@studentenwerk-greifswald.de

Studentenwerk
GREIFSWALD

Mensen & Cafeterien

Mittag und Imbissangebot - Mensa & Cafeteria am Wall sowie Mensa Campus Beitz-Platz und Cafeteria im Klinikum

Wohnheime

Wohnen in der Hans-Beimler-Str. 9, Fleischerwiese, Geschwister-Scholl-Str. 11, Wilhelm-Holtz-Str. 4, Makarenkostr. 47 a-c oder im Ernst-Thälmann-Ring 8-10 sowie Privatzimmer-Vermittlung

BAföG-Amt

BAföG-Beratung und Bearbeiten der BAföG-Anträge

Beratung

Sozialberatung und Psychologische Beratung - bei allen Fragen rund um's Studium, Einzelberatungen und Workshops



Uni-versum

Außer Dienst | Was machen eigentlich ehemalige Rektoren der Universität Greifswald? Um das zu erfahren, führen wir hinaus ins schöne Karlsburg. Dort wohnt Prof. em. Dieter Birnbaum. Mit ihm sprachen wir über Jagdlust und über heutige studentische Mitbestimmungsrechte. Zurück in in der Hansestadt mussten wir dann von unerfreulichen Vorkommnissen mit dem Zentralen Prüfungsamt hören. Wir haben für euch nachgehakt. Außerdem ist die AG Genda Trouble aktiv und organisiert eine Aktionswoche gegen Sexismus und Homophobie.

Kurznachrichten.....	18
Zwischenfälle mit dem Prüfungsamt.....	19

Altrector Dieter Birnbaum im Interview.....	20
Aktionswoche gegen Sexismus.....	22

Nachrichten aus dem Uni.versum

■ Von Totenschädeln und Wachsfiguren

Die mittlerweile neunte 24-Stunden-Vorlesung wartet auch in diesem Jahr mit hochinteressanten und vermeintlich weniger interessanten Themen auf. „Von Totenschädeln, Wachsfiguren und der Suche nach dem wahren Ich“ lautet zum Beispiel der Titel eines Vortrages des Vorlesungsmarathons. Neben lustigen Anekdoten („Kielholen. Skurriles aus Quellen zur Schiffahrtsgeschichte.“) werden auch toderne Themen behandelt, so etwa „das Böse und der Kampf gegen despotischen Machiavellismus“ oder „Autonome Nationalisten“.

Die 24-Stunden Vorlesung ist aus einer Protestaktion gegen Stellenkürzungen 2002 entstanden und erfreut sich seitdem immer größerer Beliebtheit. Weitere Informationen findet ihr auf der Seite eures Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA): www.asta-greifswald.de

■ Historisches Institut nach Deckeneinsturz gesperrt

Die Zustände vieler Universitätsgebäude sind ein wohl bekanntes Problem. Im Historischen Institut wurde es jetzt akut: Nachdem Anfang September in der Fachbibliothek ein Teil des Putzes von der Decke gefallen war, wurde diese vorsichtshalber gesperrt. Bei der späteren Begutachtung durch einen Statiker empfahl dieser der Uni-Verwaltung, die erste Etage des Gebäudes sperren zu lassen, da poröses Mauerwerk und verrostete Stahlträger die Stabilität der De-

cke beeinträchtigen könnten.

Als reine Vorsichtsmaßnahme, so betonte Uni-Pressesprecher Jan Meßerschmidt gegenüber dem webMoritz, wurde das komplette Gebäude gesperrt. Falls eine aufwändige Sanierung der Bausubstanz von Nöten ist, wird das Monate dauern, wenn nicht sogar länger. Im Notfall ständen laut Meßerschmidt leer stehende Gebäude als Ausweichmöglichkeit zur Verfügung. Fraglich ist jedoch, ob der Organisationsaufwand gerade zu Semesterbeginn bewältigt werden kann, da das Gebäude neben dem Historischen Institut auch von der Germanistik, Slawistik und der Theologischen Fakultät genutzt wird.

Für die Fachbibliothek des Historischen Institutes gibt es derweil eine vorläufige Lösung. Zumindest der Semesterapparat soll in die Alte Bibliothek in der Rubenowstraße verlegt werden. Die Titel, die nur in der Fachbibliothek verfügbar waren, sollen zur Fernleihe freigegeben werden, damit man sie von anderen Bibliotheken aus bestellen kann.

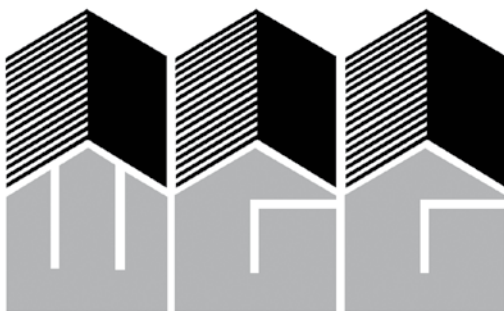
Bis zum Redaktionsschluss stand nicht fest, ob das Gebäude zum Semesterbeginn wieder zur Benutzung freigegeben wird. Aktuelle Informationen hierzu findet ihr auf: www.webmoritz.de oder beim Historischen Institut selbst.

■ Neues Eintragungssystem HIS löst Stud.IP ab

Das bereits seit Längerem für die Prüfungsanmeldung benutzte Onlineportal HIS (Hoch-

schul-Informationssystem) wurde in diesem Semester um eine zentrale Funktion erweitert. Nach den Plänen des Rechenzentrums und der Universitätsleitung soll fortan das Eintragen in universitäre Veranstaltungen nicht mehr über Stud.IP laufen, sondern über das „Selbstbedienungsportal HIS. Im Sommersemester 2010 hatte sich die Germanistik und die Theologie in Teilen bereits auf das neue System umgestellt und es auf Herz und Nieren geprüft. Wie auch bei vorangegangenen Systemumstellungen scheint die Umsetzung ein schleichender Vorgang zu werden. Obwohl es eine Einführungsveranstaltung für die Dozenten gab, haben sich noch längst nicht alle Institute umgestellt, viele bevorzugen das alte Stud.IP. Verpflichtet sind die Institute nicht, aber das alte Portal wird nicht mehr weiter vom Rechenzentrum gepflegt. Fraglich ist dabei, inwiefern die verzögerte Umsetzung auf ein Widerwillen oder schlechte Informationspolitik seitens der Institute zurückzuführen ist. Trotzdem sind alle Veranstaltungen der Theologische, Philosophische, Mathematisch-Naturwissenschaftliche und Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultäten im neuen System eingetragen, die Medizinische Fakultät benutzt nach wie vor ein anderes System. Wenn nicht klar ist, wo man sich anmelden muss, sollte man erstmal beides machen und später mit dem Dozenten sprechen.

— Anzeige —



Wohnungsbau-Genossenschaft Greifswald e.G.

Franz-Mehring-Straße 60 • 17489 Greifswald
Fon (0 38 34) 5526 • Fax (0 38 34) 55 28 00
www.wgg-hgw.de • info@wgg-hgw.de

*Ein
Zuhause
für
junge
aktive
Menschen*

Unsere Vorteile für Euch:

- langjährige Erfahrungen mit dem studentischen Wohnen
- ständige Sonderangebote
- unser Hausmeisterservice
- günstige Miete...

Sprechzeiten

Mo, Di, Mi	7.30-18.00 Uhr
Do	9.00-18.00 Uhr
Fr	7.30-15.00 Uhr

+++ schon gehört? die wgg hat wohnungen mit sonderkonditionen für studenten! +++

Die Suche nach schwarzen Löchern auf dem Campus

Immer wieder ist von ärgerlichen Zwischenfällen mit dem Prüfungsamt zu hören

Von Ella Jahn und Annegret Adam

Notenlisten gehen verloren, Gutachten und Anträge kommen im Prüfungsamt gar nicht erst an. In den vergangenen Monaten wurden der moritz-Redaktion immer wieder Ärgernisse aus dem Prüfungsamt zugetragen. Zeit, einmal nachzuhaken.

Die meisten Probleme zielen auf fehlerhafte Abschlusszeugnisse und Dokumente, die zwischen Instituten und dem Zentralen Prüfungsamt scheinbar verschwinden. „Durch die wahrscheinlich zu geringe Mitarbeiterzahl werden wichtige Dokumente verschlampt und man muss deshalb oft hinterher sein, um Prüfungsnoten eingetragen zu bekommen“, berichtet uns Petra*.

Sebastian Franz, ein mittlerweile ehemaliger Sachbearbeiter des Prüfungsamtes, fiel besonders durch Unfreundlichkeit auf. „Herrn Franz fand ich vom Service nicht besonders nett, seine Unfreundlichkeit war, wie ich finde, unangemessen“, erzählt uns Monika*. Zudem hätten auch bei ihm Anträge wochenlang unbearbeitet im Ordner gelegen. Sind dies alles nur unglückliche Einzelfälle?

Wir horchen uns weiter um und befragen Studierende vor dem Prüfungsamt. Die meisten sind sehr zufrieden mit der Arbeit ihrer Sachbearbeiter und loben deren Freundlichkeit und Schnelligkeit. Von anderen hören wir aber, dass auch bei ihnen Notenlisten zwischen dem Institut und dem Prüfungsamt verloren gegangen seien, oder dass Anträge auf Notenverbesserungen oder Praktikumsanrechnungen über Monate unbearbeitet auf den Tischen der Sachbearbeiter lägen. Also doch keine Ausnahmen?

Wir wollen im Prüfungsamt nachfragen. Ursula von der Gönne-Stübing, Geschäftsführerin des Zentralen Prüfungsamtes, scheint stets sehr beschäftigt. Telefonisch ist sie für uns nicht zu fassen und auf unsere E-Mail-Anfrage müssen wir auch gut zwei Wochen warten. Dann erhalten wir eine kurze Antwort mit der Bitte, uns an Jan Meßerschmidt, den Pressesprecher der Universität, zu wenden. Von Herrn Meßerschmidt erfahren wir: „Das Prüfungsamt bemüht sich, ausreichend Personal einzustellen. Aufgrund der schwierigen Stellsituation an der gesamten Universität müssen wir mit befristeten Stellen leben. Trotzdem sind wir optimistisch, dass wir den Anforderungen gerecht werden können.“ Zudem würden „die Arbeitsstrukturen und Ar-

beitsabläufe laufend den Erfordernissen angepasst werden. Das wurde bisher immer so gehandhabt. Wir haben jetzt auch eine Kollegin, die Routineabläufe mitbetreut und Sachbearbeiter entlastet“, so Meßerschmidt weiter.

Demnach wurden befristete Stellen, wechselndes Personal und gar Personalmangel bereits als Ursachen für mögliche Probleme erkannt. Angesichts der von Jahr zu Jahr steigenden Studierendenzahlen an der Uni Greifswald und der gleichzeitig stagnierenden Mitarbeiterzahl des Prüfungsamtes, erscheint dies auch logisch. Und blickt man an andere Universitäten, so stellt man schnell fest: Greifswald ist unterbesetzt. Hier sind es acht Sachbearbeiter, die auf circa 10 500 Studierende kommen, in der Uni Rostock hingegen 15 Mitarbeiter, die auf etwa 13 000 Studierende kommen (dabei jeweils ohne Medizinische Fakultät gerechnet, Stand Wintersemester 2009/10).

Die Universität Greifswald führte vor zwei Jahren ein integriertes Qualitätssicherungssystem ein. Dieses beschäftigt sich zwar vorrangig mit der Evaluation von Studium und Lehre, jedoch sind dabei zum Teil auch die einzelnen Verwaltungsbereiche Gegenstand der Befragung. „Die Ergebnisse der aktuellen Absolventenbefragung zeigen keinen akuten Handlungsbedarf bezüglich der Beratung und Betreuung durch das zentrale Prüfungsamt. In persönlichen Gesprächen höre ich jedoch mitunter, dass Bearbeitungszeit und Fehlerfreiheit von Abschlusszeugnissen durchaus besser sein könnten sowie dass die Abstimmungsprozesse zwischen Lehrenden und dem Prüfungsamt bei der Prüfungsorganisation nicht immer optimal seien“, verrät der Projektleiter Andreas Fritsch. Vorsichtig weist er aber darauf hin, dass sich sein Team in Bezug auf den Bereich Geographie und Geschichte, auch mit dem Prüfungsamt beschäftigen wird. Dies soll 2011 der Fall sein. Ergebnisse und Maßnahmen sind zu diesem Zeitpunkt aber noch nicht voraussagbar.

Was die Zusammenarbeit mit den Fakultäten betrifft, so ist Meßerschmidt etwas zurückhaltender. Diese sei „im Wesentlichen sehr gut. Wenn es Probleme oder Meinungsverschiedenheiten gibt, dann muss das Gespräch gesucht werden“, erklärt der Pressesprecher.

Doch was ist mit den Dokumenten, die nie im Prüfungsamt aufgetaucht sind? Wo sind diese geblieben? Wir fragen also auch bei der Poststelle der Uni Greifswald nach. Dort erklärt man uns, dass Briefe nicht einfach verschwinden können. Meistens würde es an dem Absender liegen, der beispielsweise den Brief nicht richtig beschriftet hat, weiß Sybille Schrage, Verantwortliche der Zentralen Poststelle. Können Briefe oder Dokumente nicht richtig zugestellt werden, landen sie entweder zurück beim Absender oder werden der adressierten Einrichtung übersandt, wenn auch zunächst nicht dem eigentlichen Sachbearbeiter. Eine andere Möglichkeit gebe es nicht. Haben wir es also dann mit schwarzen Löchern zu tun, die irgendwo auf dem Campus Sachen verschwinden lassen?

Die Beschwerden bezüglich des oft genannten Herrn Franz haben sich im Übrigen von selbst erledigt, seitdem dieser nicht mehr im Prüfungsamt der Uni Greifswald tätig ist. Nach unseren Informationen, ist er mittlerweile als Flugbegleiter tätig. Leider ist uns der Name der Fluggesellschaft nicht bekannt. ■



Kein seltenes Bild: Warteschlange im Prüfungsamt

* Name von der Redaktion geändert

"Es gefällt mir nicht, wenn Studenten zu viel Mitbestimmungsrecht haben"

Rektoren außer Dienst – in dieser Ausgabe mit Dieter Birnbaum



Das Graben in der Rektoren-Geschichte der Universität hat uns an einem schönen sonnigen Nachmittag im Frühherbst nach Karlsburg geführt. Dort trafen wir Prof. em. Dieter Birnbaum. Sein Jagd-Hobby hatte er an diesem Tag bereits ausgelebt. In seinem Wohnzimmer unterhielten wir uns mit ihm, umringt von seinen Jagdtrophäen, einem ausgestopften Wildschweinkopf, Marder und Fuchsfell. Geboren 1931, studierte er in Greifswald und war dort bis 1990 Professor für Biologie. Von 1979 bis 1985 war er Rektor der Greifswalder Universität.

moritz Sie waren von 1979 bis 1985 Rektor. Wir können uns vorstellen, dass es in der DDR schwierig gewesen ist, die eigenen Ideen durchzusetzen. Wie war das damals?

Dieter Birnbaum Ja, mit der Frage habe ich schon gerechnet. Es ist so, dass ich ja ein überzeugter Anhänger des DDR-Regimes, beziehungsweise des Sozialismus war. So, dass ich nie große Konflikte gehabt habe. Es gab einige Dinge – sicher – mit denen ich nicht einverstanden war, aber in der Regel habe ich damals die Politik vertreten, die Gang und Gebe war. Die Partei hat alles bestimmt. Ich war selbst viele Jahre Mitglied der Universitätspartei – schon als Student und nach dem Studium auch. Und als Rektor habe ich natürlich das umgesetzt, was dort beschlossen wurde. Ich stand hinter der Partei.

moritz Wie war die Zeit nach Ihrer Funktion als Rektor? Mussten Sie sich zuerst einmal erholen und haben Sie sie eventuell vermisst?

Birnbaum Nein, nein. Ich bin danach ganz normal in die Sektion der Biologie zurückgekehrt. Irgendwann war ich dann etliche Jahre Sektionsdirektor, außerdem hatte ich die Leitung des Bereiches Molekularbiologie – Biochemie und Genetik inne. Nach meiner zweiten Amtszeit habe ich keine Pause gemacht. Ich habe während meiner Zeit als Rektor trotzdem die Biochemie-Vorlesungen gehalten. Für die Studenten war das nicht so angenehm, weil ich die Vorlesungen immer um 7:15 Uhr gehalten habe, damit ich danach Zeit für meine Rektortätigkeit hatte (lacht). Ansonsten – nachdem ich drei Jahre Rektor war – habe ich für mich selbst sichergestellt, die Funktion noch eine Periode auszuüben und dann sollte Schluss sein. Also Ende ist Ende, dann laufe ich auch nicht alle 14 Tage ins Rektorat. Mit anderen Funktionen habe ich das immer genauso gemacht. Nicht mehr Aufdrängen und vor allem nicht mehr reinhängen – das darf man nicht. Aber der Kontakt mit der Universität ist bis heute noch vor-

handen. Die ehemaligen Rektoren werden immer wieder zu manchen Veranstaltungen und verschiedenen Anlässe eingeladen.

moritz Wann sind sie aus dem Lehrbetrieb von der Uni ausgeschieden?

Birnbaum Ausgeschieden bin ich gleich nach der Wende – 1990. Ich war nicht mehr weit vom Pensionsalter entfernt und dann, wie schon erwähnt, bin ich auf eigenen Wunsch ausgeschieden. Ich war praktisch vom Studium bis zum Ende nur in Greifswald, mit einer halbjährigen Unterbrechung, wo ich dann in Moskau am biochemischen Institut war.

moritz Und wie sieht Ihr Alltag heute aus?

Birnbaum (lacht) Da ist nicht viel zu sagen. Im wesentlichen mache ich alles was mit Jagd zusammen hängt. Zum Beispiel hatten meine Frau und ich heute die Idee auszugehen und zu gucken, ob es noch irgendwo Enten gibt und da habe ich drei Wildenten geschossen. Ansonsten fahren wir in den Wald, suchen Pilze, spazieren viel, gehen Einkaufen und natürlich pflege ich meinen Garten. Das ist das Wesentliche, was wir machen. Ein ganz normaler Tagesablauf, wie man früher sagen würde: ein spießiges Leben. Ich verfolge auch noch was an der Universität passiert, allerdings nur durch die Presse.

moritz Wenn Sie die Universitätsangelegenheiten immer noch verfolgen, dann haben Sie bestimmt die tendenzielle Entwicklung der Universität bemerkt. Im Hinblick darauf, dass sich die Universität mehr auf die Naturwissenschaften und die Medizin spezialisieren möchte und vor allem die Philosophische Fakultät immer mehr abgebaut wird...

Birnbaum Mit der Lehrerbildung nicht? Aber mit anderen Dingen auch.

moritz Ja.

Birnbaum Ich verfolge das natürlich. Das war aber schon immer so gewesen, dass die Universität mehr in die Naturwissenschaften investiert hat als sonst in andere Stellen. Die Biologie war schon in der DDR mitführend und ein Schwerpunkt der Fakultät. Die umfangreichste mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät

hatte Greifswald. Was die Lehrerausbildung betrifft, ist die Sache ein bisschen zwiespältig. Ich weiß von früher, dass einige in den Naturwissenschaften nicht so traurig waren als die Lehrerausbildung in den Naturwissenschaften beendet wurde. Nehmen Sie die Biologie. In der Biologie gibt es keine Lehrerausbildung mehr. Wir hatten früher eine umfangreiche Lehrerausbildung, aber damals hatten wir im Semester um die 25 Biologie-Studenten und heute haben sich die Zahlen bestimmt verdoppelt, aber mit dem gleichen Mitarbeiterstab. Die Praktikumsplätze sind limitiert worden und deshalb ist es wahrscheinlich nicht mehr so einfach zu meistern wie früher. Wie ich gehört habe, soll ja auch nicht die gesamte Lehrerausbildung nach Rostock verlegt werden, sondern nach Fächern zwischen den beiden Universitäten aufgeteilt werden. Und dann müsste man sehen, welche Fächer in Greifswald bleiben und wie man die Fächerkombination gestalten kann.

moritz Was halten Sie vom Bachelor-System?

Birnbaum Dazu kann ich leider nicht viel sagen. Aber ich bin der Auffassung, dass es nicht besser ist, als das, was wir vorher hatten. Ob dieses System insgesamt und auch konkret für die Studenten besser ist, ist für mich die Frage. Ich denke, dass das auch fachspezifisch ist. Ich bin der Meinung, dass es Fächer gibt, in denen man nach sechs Semestern für das qualifiziert ist, was man später beruflich machen will. Das wissenschaftliche Arbeiten ist dann das, was vielleicht am Ende zu kurz kommt.

moritz Gab es auch in Ihrer Zeit ähnliche Studienreformen?

Birnbaum Nein. Solange ich an der Uni war, kann ich mich jetzt nicht erinnern, dass es ähnliche Studienreformen gab.

moritz Wie gestaltete man damals die Studienfinanzierung? Gab es auch so etwas wie das BAföG heute?

Birnbaum Es gab Stipendien. Als man das Studium angefangen hat, gab es ein Grundstipendium von ungefähr 180 Ost-Mark und es gab Leistungsstipendien so um die 40-80 Ost-Mark. Im zweiten Studienjahr habe ich schon geheiratet und meine Frau und ich konnten mit unseren Stipendien ganz gut auskommen. Wir hätten nicht studieren können, wenn es diese Stipendien nicht gegeben hätte.

moritz Sie waren der erste Professor für Biochemie, der als Rektor gewählt worden ist.

Birnbaum Ja, das ist korrekt. Vorher hat es so einen Professor als Rektor nicht gegeben. Als ich Rektor wurde, habe ich in meiner Antrittsrede zwei Vorbilder genannt. Das war einmal mein Diplomvater Professor Boris, der war Botaniker,

der hat praktisch den Grundstein für die Biochemie hier in Greifswald gelegt, und dann der Pharmakologe Professor Schehler, der vorher auch mal Rektor gewesen ist. Das waren zwei Rektoren, die die Biochemie etabliert haben. So eine Fachrichtung gab es ja vorher an unserer Universität nicht.

moritz Die Universität Greifswald hieß auch in der DDR Ernst-Moritz-Arndt Universität. Vor ein paar Jahren gab es schon mal einen Versuch den Namen zu ändern. Gab es solche Versuche und Diskussionen damals auch?

Birnbaum Nein, überhaupt nicht. Damals waren natürlich nicht alle Details bekannt, wie sie jetzt hervor gezogen worden sind. Ich glaube, von Seiten der Bundesrepublik gab es keine Diskussion, obwohl es damals in der BRD und heute auch noch Ernst-Moritz-Arndt-Schulen gibt und gab. Wenn man über solche Namen spricht, dann wird man immer irgendetwas über irgendjemanden finden, das nicht so ganz stimmt: Zum Beispiel bei Goethe oder jemand, der in der Feudalismuszeit gedient hat. Es ist etwas anderes, wenn jemand exponierter Faschist war und den anderen Schaden zugefügt hat. Da gehe ich durchaus mit, dass man da keine Konzession machen sollte. Aber ich muss trotzdem sagen, dass ich mich sehr gefreut habe, dass sich die Mehrheit der Studenten - die abgestimmt haben - für die Beibehaltung des Name gestimmt haben.

moritz Die Studenten können über vielen universitären Angelegenheiten abstimmen. Gab es zu Ihrer Zeit als Rektor diese studentisch-politische Struktur: Das Studentenparlament, den allgemeinen Studentenausschuss und Ähnliches?

Birnbaum Nein, natürlich gab es das nicht. Es gab nur die FDJ, die praktisch der Partner der Universität war, wenn etwas mit den Studenten zu besprechen war. Da war auch eine Mitbestimmung durch den Jugendverband. Dieser hatte einen bestimmten Einfluss auf die Universität. Aber abgesehen davon, wie es damals war, gefällt es mir heutzutage nicht so ganz, wenn die Studenten zu viel Mitbestimmung an der Universität haben (lacht), beziehungsweise finde ich die Forderungen nach Mitbestimmung auf einigen Feldern überflüssig. Ja, ich will das ruhig deutlich machen, dass ich nicht gegen Demokratie und Mitbestimmung der Studenten in bestimmten Bereichen bin, aber wenn Studenten schon über Berufungen mitreden wollen, das halte ich für unsinnig. Ein Beispiel ist, über das ich gelesen habe - ich weiß jedoch nicht ob das auch auf Greifswald zutrifft - dass Studenten zu einem großen Anteil im Senat sitzen und dass sie in Berufungsfragen mitreden können. Berufungsfragen müs-

sen kompetent durch Wissenschaftler entschieden werden.

moritz Aber wenn man mehrere Meinungen hört, ist das doch gut. Weil es immer auch darum geht, dass man als Student später vor dem Dozent sitzt und er/sie das Stoffgebiet anschaulich erklären kann.

Birnbaum Wie kann ein Student jemanden fachlich und kompetent einschätzen, wenn der beispielsweise aus Düsseldorf hier einberufen werden soll?! Vielleicht könnte man recherchieren, zum Beispiel im Internet oder an irgendwelchen Stellen nachfragen, das halte ich aber für überzogen. Gut, wenn sie bei der Vorstellung der zu berufenden Professor dabei sind, das mag noch angehen. Es kann sowieso nur sein, dass man die Meinung über denjenigen sagt, bei dem man Vorlesungen hat. Da kann man schon bewerten oder Beschwerden vorbringen. So etwas hat es damals bei uns auch hin und wieder gegeben. Das ist akzeptabel, aber dass das heute noch im Internet öffentlich gemacht wird, ist dann doch fragwürdig. Auf jeden Fall müssen die Gebiete betroffen sein, die die Studenten tatsächlich betreffen, da sollen sie schon mitreden können.

moritz Zum Abschluss, was würden Sie noch über die Entwicklung der Universität sagen?

Birnbaum Ich freue mich eigentlich über jede Entwicklung. Ich habe zu wenig Einblick in die Philosophische Fakultät und in die Ereignisse dort. Deswegen kann ich dazu kaum etwas sagen. Aber ich halte es für sehr wichtig, dass einige Schwerpunkte der Philosophischen Fakultät, wie die Nordeuropawissenschaften erhalten bleiben, da gewissermaßen diese immer Aushängeschilder der Universität sein werden. Meiner Ansicht nach muss darauf geachtet werden, dass solche Sachen nicht vernachlässigt werden. Die Universität muss in ihrer Gesamtheit erhalten bleiben und da gehört die Philosophische Fakultät primär dazu. Die Räumlichkeiten der Fakultät sind sehr stark vernachlässigt, aber eine Lösung für dieses Problem muss gefunden werden. Aber all die Institutsneubauten der Naturwissenschaften sind schöne räumliche Entwicklungen der Universität. Abgesehen davon, sollte in Zukunft die Verbindung der Universität zur Praxis und zur Industrie beibehalten und sogar noch verstärkt werden. Die Grundlagen der Wissenschaften müssen erhalten bleiben und dürfen nicht in den Hintergrund geraten.

moritz Herr Professor Birnbaum, wir danken Ihnen recht herzlich für dieses Gespräch!

Das Interview führten Gjorgi Bedzovski und Luise Röpke.

Fehlt Dir Geld?

Wir suchen ...

▶ Studenten

für telefonische
Befragungen der
renommierten Markt- u.
Meinungsforschungs-
institute EMNID
und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung



WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
ab 16:30 Uhr
Tel.: 03834 773009
info-hgw@wittcall.de

Die Abtreibung des Patriarchats

Bundesweite Aktionswoche gegen Sexismus und Homophobie Anfang November auch in Greifswald
Von Luisa Pischtschan

Greifswald, die „kleine Homohölle“. So zumindest beschrieb der damalige AStA-Referent für Gleichstellung Björn Reichel die Hansestadt in der „tageszeitung“ (taz), als es um einen Städtevergleich zwischen der Universitätsstadt und der Landeshauptstadt Schwerin ging.

Bis auf die, einmal im Monat stattfindenden Gender Trouble-Partys, die von der gleichnamigen Arbeitsgruppe (AG) des Studierendenparlaments (StuPa) organisiert werden, und den Queer-Stammtisch, scheint es, als hätte es schon seit längerer Zeit keine konkreten Ziele oder Veranstaltungen zur Gleichstellung von Minderheiten gegeben. Zumindest im November wird es eine Projektwoche geben, die sich dem Thema Sexismus und Homophobie annimmt und die Studierenden für das Thema sensibilisieren will.

Denn vom 8. bis zum 12. November plant der Allgemeine Studierenden Ausschuss (AStA) zusammen mit der Gleichstellungsbeauftragten der Uni – Cornelia Krüger – und der Gleichstellungskommission eine Aktionswoche gegen die oben genannten Probleme in der Gesellschaft. Die Vorbereitungen für die Woche, die der „freie Zusammenschluss von StudentInnenschaften“ (fzs) als bundesweiter Verband schon seit 2007 veranstaltet, laufen bereits. Nun ist Greifswald zum ersten Mal mit dabei. Im Zuge dieser Aktionstage soll auch ein weiteres Projekt integriert werden – eine Sexismus-Umfrage, die sich an alle Mitarbeitenden der Universität sowie alle Studierenden richtet. „Die Umfrage beginnt allerdings erst in der Mitte der Aktionswoche, da die Leute dahingehend schon ein wenig sensibilisiert für das Thema sind und die Grenzen geschärft gezogen werden“, erklärt die derzeitige AStA-Referentin für Gleichstellung, Lisa Brokmöller die Umfrage. „Das Rektorat musste den Fragebogen überprüfen, das hat lange gedauert. Die Umfrage wird dann online gestellt, sodass alle die Gelegenheit haben, die Fragen zu beantworten.“ Damit ein fundiertes Ergebnis geliefert wird, muss eine Rücklaufquote von mindestens sieben Prozent erreicht werden. „Ich hoffe, dass wir dieses Ziel erreichen, schließlich kann so aufgedeckt werden, wo ein Eingriff erfolgen muss“, erklärt Lisa, die das Referat seit Mai 2010 inne hat. Erst einmal möchte sie allerdings die Aktionswoche erfolgreich

„über die Bühne bringen“, die Umfrage wird nämlich für ein Semester laufen – genügend Zeit also für alle, die sich an dem Projekt mit ihren eigenen Angaben beteiligen möchten.

Während der Aktionstage im November soll es Vorträge zu Themen wie „Frauen in der Politik“ geben, ebenso ist ein Wanderweg durch die Innenstadt geplant, in dem homosexuelle Künstlerinnen und Künstler Werke von sich ausstellen. Durch den Austausch zwischen den einzelnen Studierendenschaften, wie beispielsweise mit Bielefeld, sollen Referentinnen und Referenten für Gender- und Queer-Themen gefunden werden. Auch der Landesverband der Heinrich-Böll-Stiftung hätte Interesse zur Beteiligung an der Woche bekundet.

Lisa findet es persönlich besonders wichtig, dass die Frau sowohl in die Gesellschaft integriert als auch akzeptiert wird. „Ebenso wichtig ist es aber auch, Vorteile für Studierende mit Kind zu schaffen, da diese oft benachteiligt sind“, erklärt die 22-jährige. Ein Grund mehr dafür, dass sie – nachdem die Woche gegen Sexismus und Homophobie gelaufen ist – auch verstärkt Werbung für studentische Eltern machen möchte. Geplant ist des Weiteren auch ein Papier, in dem erläutert werden soll, wie mehr Gleichstellung an der Universität geschaffen werden kann – vonseiten der Universität gibt es bereits einen „Frauenförderplan“. Dieser soll dazu beitragen, so heißt es, „das geschlechtsspezifische strukturelle Ungleichgewicht zu verändern und den Anteil von Frauen in den Bereichen, in denen sie unterrepräsentiert sind, zu erhöhen“, auch die Studien-, Ausbildungs- und Arbeitssituation für Frauen solle verbessert werden. Ziel des Dokuments von 2007 ist es, dass „Männer und Frauen in allen Bereichen zu gleichen Teilen vertreten sind.“ Entgegen mancher Forderungen aus Politik und Gesellschaft, hält Lisa das von ihr vertretene Referat für essentiell: „Die Gleichstellung ist sehr wichtig, egal in welchem Bereich.“ Es bleibt nach Projekten wie das der kommenden Aktionswoche zu hoffen, dass die Gesellschaft sich dieser Themen annimmt, damit Lösungen und andere Horizonte erreicht werden. Städtenamen wie „Homohölle“ sind schließlich alles andere als erstrebenswert. ■

Atommüll in MV



GreifsWelt

Abgelagert | Wo landet der deutsche Atommüll? Nur 20 Kilometer von unserer Hansestadt entfernt, in Lubmin, wird er erst einmal zwischengeparkt. Dort lagern die Castoren hinter scheinbar sicheren dicken Betonmauern. Seine Aufenthaltsdauer ist schwer voraussagbar. Wir haben uns im Zwischenlager Nord einmal umgesehen, trafen den Verantwortlichen und begaben uns auf die Suche nach Atomgegnern im Land. Aber auch in Greifswald selbst gibt es viel Zündstoff, als bekannt wurde, welche Ausmaße die Kosten für das Technische Rathaus annehmen werden.

Kurznachrichten.....	24
Kostenexplosionen im Technischen Rathaus.....	25
Atommüll in Greifswald/Lubmin.....	26

Atomkraft – ja, bitte.....	31
Mut zur Avantgarde.....	31
Greifswald ist kreativste Stadt in MV.....	29

Nachrichten aus der Greifswelt

■ IC-Verbindungen werden gestrichen

Von den bisher fünf täglichen IC-Verbindungen zwischen Rügen, Stralsund, Greifswald und Berlin sollen ab Dezember nur noch zwei aufrechterhalten werden. Wie Bahn-Pressesprecher Burkhard Ahlert dem webMoritz erklärte, werden künftig werktags alle IC-Verbindungen bis auf den täglichen EuroCity aus beziehungsweise – nach Prag (aus Berlin an Greifswald 18 Uhr, ab Greifswald in Richtung Berlin 12 Uhr) und einen weiteren Intercity (aus Berlin an Greifswald 16 Uhr, ab Greifswald in Richtung Berlin 10 Uhr) eingespart. Am Wochenende werde es bis zu zwei weitere Züge pro Tag und Richtung geben, welche allerdings größtenteils nur in der Saison und zum Beispiel zu Weihnachten fahren. Universitäts-Rekto Rainer Westermann fürchtet unter dessen um die Attraktivität der Hansestadt als Tagungs- und Forschungsstandort. „Alle zwei Stunden ein IC ist in der Regel okay, nur zwei Mal am Tag nicht.“ erklärte er gegenüber der Ostsee-Zeitung.

Ein Ausbau des Regionalverkehrs im Gegenzug ist in nächster Zeit nicht absehbar, da die entsprechenden Mittel im Haushaltsplan der Landesregierung erst kürzlich gekürzt wurden.

■ Kreisgebietsreform verabschiedet

Am 7. Juli hat der Landtag in Schwerin die Kreisgebietsreform beschlossen. Das Gesetz sieht eine Neuordnung der Landkreise und die Streichung der Kreisfreiheit von vier der insgesamt sechs kreisfreien Städte in Mecklenburg-Vorpommern vor – darunter Greifswald (siehe moritz Magazin 83). Umgesetzt werden soll die Reform am 4. September 2011 durch die Wahl der neuen Kreistage und Landräte. Am selben Tag können die Wähler auch per Bürgerentscheid über die Namen der neuen Kreise abstimmen. Nach Protesten aus Greifswald und einer knappen Entscheidung im Landtag hat sich die Hansestadt gegen Anklam als Kreissitz der neuen Verwaltungseinheit durchgesetzt.

Während die Landesregierung die Reform auf Grund sinkender Einnahmen und Einwohnerzahlen als notwendige Sparmaßnahme rechtfertigt, regt sich weiter Kritik von Seiten der Opposition und der direkt Betroffenen.

Einige Landkreise und kreisfreie Städte haben die Chancen einer Klage vor dem Landesverfassungsgericht in Greifswald prüfen lassen. Unter anderem die Landkreise Ostvorpommern und Uecker-Randow haben bereits Klage erhoben,

Stralsund dagegen hat sich nach Prüfung der Erfolgchancen gegen ein solches Verfahren entschieden. In Greifswald wartet man die Ergebnisse einer solchen Prüfung noch ab.

■ Städtepartnerschaft mit Szczecin

Am 20. August wurde in der Aula der Ernst-Moritz-Arndt Universität der Partnerschaftsvertrag zwischen Greifswald und Szczecin (Polen) unterzeichnet. Seit Jahren schon bestand eine innige Zusammenarbeit vor allem in kultureller Hinsicht. Der Partnerschaftsvertrag soll – abgesehen von der Stärkung der deutsch-polnischen Beziehungen – die beiden Städte auch in den Bereichen Wissenschaft und Bildung, Kultur und Soziales, Maritimes und Segeln enger verbinden. So soll beispielsweise die Kooperation der Pommerschen Akademie für Medizin in Szczecin mit der Greifswalder Universität oder die des Nationalmuseums Szczecin mit dem Pommerschen Landesmuseum ausgeweitet werden. Die Initiative für den Vertrag kam aus Szczecin, am 28. Juni stimmte die Greifswalder Bürgerschaft dem Angebot zu.

„Studenten müssen sich einmischen“

- Bärbel Bohley, Bürgerrechtlerin



Mach mit bei webMoritz.de

Wir treffen uns jeden Montag um 20 Uhr in der Wollweberstraße 4.

Die Rechnung, bitte!

Chronologie eines Bauvorhabens: Kostenexplosion, Unterschriften-Affäre, Untersuchungsausschuss und fristlose Kündigung Von Torsten Heil

Kostensteigerungen, lautet die düstere Bilanz bei vielen öffentlichen Bauprojekten: Ob Stuttgart 21, Hamburger Elbphilharmonie, Berliner Hauptbahnhof oder eben Technisches Rathaus in Greifswald. Prestige-trächtige Bauten der öffentlichen Hand werden immer wieder zur Geduldprobe für den Steuerzahler. Auch beim seit längerem im Umbau befindlichen alten Postgebäude am Marktplatz zum „Technischen Rathaus“, erhöhten sich die ursprünglich geplanten Umbaukosten mittlerweile kräftig. Die Bürgerschaft beschloss 2006 den Umbau der Alten Post zu einem modernen Behördenzentrum für sechs Millionen Euro. Bauherr wurde der städtische Sanierungsträger BauBeCon. 2008 verteuerten sich die Baukosten auf 8,5 Millionen Euro. Anfang Mai teilte der neue kommissarische Baudezernent Jörg Hochheim (CDU), der bis dato völlig ahnungslosen Bürgerschaft, mit, dass sich die Kosten nochmals dramatisch auf 13,8 Millionen Euro erhöhen. Vorgänger Reinhard Arenskrieger (CDU) verschwieg diesen Umstand über Monate. Die Verteuerung des Bauprojekts wurde von der Stadtverwaltung mit Dekontaminierung von DDT-belasteten Holzbalken, Verunreinigungen im Erdreich, Denkmalschutz-Auflagen, allgemeine Erhöhung der Baupreise und Planungsänderungen erklärt. So sollen das frühere Postgebäude und ein angrenzender Neubau mit einer Geothermieanlage ausgestattet werden. Die exorbitante Kostenerhöhung hatte einen vom Oberbürgermeister Dr. Arthur König (CDU) verhängten Ausgabenstopp zur Folge.

Ins Kreuzfeuer der Kritik geriet dabei neben dem Sanierungsträger BauBeCon der ehemalige städtische Baudezernent Reinhard Arenskrieger, der im März dieses Jahres als Vize-Präsident zum Landesrechnungshof gewechselt war. Auch der Oberbürgermeister hatte sich schnell von ihm distanziert und erklärt, über die genauen Vorgänge in Arenskriegers Ressort nicht im Detail informiert gewesen zu sein. Die Zuständigkeit für das Bauvorhaben habe bei Arenskrieger gelegen.

Die örtlichen Grünen und Linken forderten sogleich den Rücktritt des Oberbürgermeisters. Der Kreisvorstand der Grünen schrieb in seiner Pressemitteilung dazu: „Wir fordern OB König auf, den Weg für die Neuwahl eines Oberbürgermeisters frei zu machen. Auch wenn OB König nicht selbst für die

anscheinend unzähligen Schlampereien im Zusammenhang mit der Planung und dem Baubeginn beim technischen Rathaus verantwortlich zeichnen sollte, so belegt die Kostenexplosion, dass er seine Verwaltung nicht unter Kontrolle hat. Dafür trägt er sehr wohl die Verantwortung.“

Die Bürgerschaft der Hansestadt berief aufgrund der Kostenexplosion einen Untersuchungsausschuss (Vorsitz: CDU-Mann Frank Hardtke) ein, um Klarheit über die Kostenexplosion zu bekommen, sowie einen Baubegleitausschuss zum Technischen Rathaus (Vorsitz: SPD-Mann Norbert Braun). Dieser soll in die Zukunft schauen und mögliches Einsparpotential erforschen. Bei der Sichtung der Unterlagen entdeckten die städtischen Mitarbeiter einen Vertrag, in dem die Unterschrift des Oberbürgermeisters gefälscht worden sein soll. Das Schriftstück entstand im Haus der BauBeCon, die als Sanierungsträger der Stadt sowohl Bauherr als auch Planer des neuen Behördenzentrums war. Nach Angaben aus einer Pressemitteilung der Stadt, handelte es sich bei dem gefundenen Dokument um „die Kopie eines Auftragschreibens an die BauBeCon Sanierungsträger GmbH“. Auf dem Papier sei „die eingescannte Unterschrift des Oberbürgermeisters unberechtigt verwendet“ worden. Die Stadtverwaltung hat daraufhin Anzeige gegen unbekannt bei der Staatsanwaltschaft Stralsund erstattet. Darauf reagierte die Firmenleitung der BauBeCon und entließ den Greifswalder Geschäftsstellenleiter Rainer Winkler fristlos. Er selbst bestreitet die Vorwürfe, gibt aber zu, dass mit „hoher Wahrscheinlichkeit“ dieses Schreiben im Hause verfasst worden sein könnte. Auf Seiten der Stadtverwaltung wurden bis heute keine personellen Konsequenzen gezogen.

Mit dem Auftrag an die BauBeCon war die Durchführung von Planungsleistungen für das Technische Rathaus in der alten Post verbunden. Der durch die gefälschte Unterschrift ausgelöste Auftrag hatte einen Umfang von 680.000 Euro, 417.000 Euro davon wurden durch die Stadt bereits an die BauBeCon bezahlt. Weiterhin verlor der Sanierungsträger die Bauherrenfunktion beim neuen Behördenzentrum. Die Hansestadt Greifswald übernahm die komplette Projektplanung und -steuerung

für das Technische Rathaus. Den Vorschlag, die BauBeCon als treuhänderischen Sanierungsträger abzunehmen, lehnten die Fraktionen hingegen ab.

Im Rahmen der Unterschriften-Affäre, hatten die Freien Wähler wegen des Verdachts der Veruntreuung öffentlicher Gelder in Höhe von 417 000 Euro Anzeige gegen den Oberbürgermeister erstattet. Die Ermittlungen gegen ihn wurden aber kurz darauf eingestellt. Ein Tatverdacht der Untreue gegen König habe sich nicht bestätigt, teilte Oberstaatsanwalt Ralf Lechte mit. Die Ermittlung wegen der gefälschten Unterschrift läuft hingegen weiter.

Was die Akteure der Kommunalpolitik nun beschäftigt, ist die Frage, seit wann die starke Erhöhung der Baukosten bekannt war und ob über dieses Problem nicht früher hätte informiert werden müssen sowie die Finanzierung des Projekts. Streitfiguren sind der damalige Baudezernent Arenskrieger, der Oberbürgermeister und Bürgerschaftspräsident Egbert Liskow (CDU). Schon seit November 2008 soll Ex-Baudezernent Arenskrieger über die Kostenexplosion informiert gewesen sein und schwieg. Immerhin gesteht König ein: „Ohne Frage hätte die sich ergebende Kostensteigerung besser kommuniziert werden müssen, sowohl in Richtung Bürgerschaft als auch zwischen Stadtverwaltung und dem Sanierungsträger BauBeCon.“

Mit dem Bauprojektmanagement wurde inzwischen die Lübecker IPC Talkenberger GmbH beauftragt. Nach erster Prüfung durch die neuen Manager ergibt sich ein Einsparpotential von mindestens zwei Millionen. Die sind bitter nötig. Denn das Land fördert, anders als gedacht, das Millionen-Projekt lediglich mit zehn Prozent mehr im Vergleich zum Förderbescheid aus 2008. Im Klartext: 9,35 Millionen Euro. Auch hiervon hatte Arenskrieger lange Kenntnis und lies sein Parteikollegen und Nachfolger Hochheim darüber im Unklaren. Aber nicht nur Arenskrieger war im Bauskandal stets gut informiert. Nach Angaben der Ostsee-Zeitung soll zudem ebenfalls Bürgerschaftspräsident und Landtagsabgeordneter Egbert Liskow frühzeitig von den Mehrkosten und der begrenzten Förderfähigkeit gewusst haben. „Nun ist guter Rat teuer.“ Der Umbau der Alten Post zum Stadthaus liegt jedenfalls weiter auf Eis. ■

Im Gebäude der Alten Post soll das Technische Rathaus entstehen



Die Herren des Atommülls

Das Zwischenlager Nord nahe Lubmin erwartet in den nächsten Monaten radioaktiven Müll aus Südfrankreich und Karlsruhe

Von Luisa Pischtschan, Daniel Focke und Annegret Adam



Zwischenlager Nord

Laute Sirenen tönen und fiepen bis in jede Synapse der Ohren. Mit viel Druck ertönt während des Störgeräusches eine undeutliche dröhnende Frauenstimme: „Bitte verlassen Sie sofort das Gelände“ oder ähnliches ist noch knapp verständlich in der 28 000 Quadratmeter großen Halle, die von grauen, ungeheuerlich wirkenden – zehn Meter großen – Betonwänden umgeben ist. Blaue Riesenquader sind bis zu Vierer-Reihen aufeinander gestapelt. Gelbe Tonnen mit dem radioaktiven Warnsymbol stehen geordnet in Reih und Glied. Steriles grelles Licht beleuchtet das Innere der überdimensionalen Halle, welche am Rand des Naturschutzgebiets Lubminer Heide liegt. In direkter Nachbarschaft ragen die großen tristen Quaderblöcke des abgeschalteten Kernkraftwerks bei Lubmin in den Himmel. Von dort werden abgebrannte Brennelemente und andere – mit Strahlung kontaminierte – Maschinenteile in das eigens dafür angelegte Zwischenlager Nord (ZLN) transportiert, damit sie dort abgeschottet von der Außenwelt ausstrahlen können und einen Großteil ihrer Strahlung verlieren.

Während alle, die sich im ZLN befinden, eine ebenso grau in grau wirkende Tür öffnen und sich vor dem grollenden Warnsignal im Umkleideraum sichern, verbietet das Feueralarmge-

räusch jegliche Konversationen. Am Kontrollpunkt zum ZLN wirkt die Situation entspannt, es scheint offensichtlich, dass Begebenheiten wie diese Routine sind bei den Mitarbeitenden. Es wird gelacht, sich ausgetauscht, eine Zigarette geraucht, bis der Alarm vorbei ist. Es käme öfter vor, dass Probealarme stattfinden, erfahren wir während des gemeinsamen Abwartens. Allerdings nur Fehlalarm, wie Marlies Phillip, Pressesprecherin der Energiewerke Nord GmbH (EWN) uns später mitteilen wird.

Das ZLN ist das derzeit einzige Zwischenlager des Bundesregierung – noch dazu das größte bundesweit – und bewahrt rund 6 000 Tonnen Atommüll bis zur Endlagerung auf. Alleiniger Gesellschafter des Unternehmens ist das Bundesfinanzministerium. Die EWN beschäftigen etwa 800 Mitarbeitende am Standort Lubmin/Greifswald. Sie sind vornehmlich dafür zuständig, die abgeschalteten Kernkraftwerke Greifswald und Rheinsberg (Brandenburg) zu demontieren. Auch im internationalen Atombetrieb beteiligen sich die EWN: Mitarbeitende sind auch in Russland eingesetzt, um bei der Demontage von Atom-U-Booten mitzuwirken.

Herr des atomaren Mülls ist Dieter Rittscher. Der Geschäftsführer der EWN begrüßt uns in seinem Konferenzraum. Wir nehmen Platz, uns

gegenübersitzend, die Hände gefaltet, den Körper zurückgelehnt, beginnt der 65-jährige das Gespräch mit „Fragen Sie mich ruhig“. Der Ingenieur hat bereits drei Umweltminister hinter sich, das betont er während des Gesprächs des Öfteren. In seinem Posten als Geschäftsführer fühlt sich sehr wohl, dort wird er wohl auch noch eine Weile bleiben bis ein Nachfolger kommt. „Die, die aus der Region kommen, wissen, dass ich lange nichts falsch gemacht habe“, bekundet er stolz.

Bevor er 1996 zu den EWN kam und in den Vorstand einberufen wurde, entwickelte Rittscher die Behälter für atomaren Müll mit. „Ermöglicht wurde die Erfolgsgeschichte des CASTOR-Behälters durch die kreative Vorarbeit von Dieter Rittscher und (...), die in den späten 1970ern bei der GNS [Gesellschaft für Nuklear-Service mbH, Anm. d. R.] für die Entwicklung und Gestaltung verantwortlich waren“, bestätigt uns Michael Köbl, Leiter Kommunikation und Marketing der GNS.

Neben radioaktivem Material aus Greifswald und Rheinsberg sollen nun auch radioaktive Substanzen aus Südfrankreich im ZLN gelagert werden. „Das ist Material, das wir zurück nehmen müssen. Das gehört dem Staat. Die Rücknahmeerklärungen sind damals von der Bun-

Fehlt Dir Geld?

Wir suchen ...

▶ Studenten

für telefonische
Befragungen der
renommierten Markt- u.
Meinungsforschungs-
institute EMNID
und InfratestFreie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie ZeiteinteilungWittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
ab 16:30 Uhr
Tel.: 03834 773009
info-hgw@wittcall.de

Dieter Rittscher, Geschäftsführer der Energiewerke Nord (EWN) und gleichzeitig Herr des Atommülls.

desregierung unterschrieben wurden“, erklärt Rittscher und betont dabei oftmals: „Diese Entscheidungen sind damals unter Rot-Grün gefallen.“ Insgesamt vier Behälter sollen bis Ende des Jahres aus Caderache (Frankreich) kommen und dabei ihren Weg quer über das deutsche Schienennetz nehmen. „Die Franzosen bestehen darauf, die Zeit ist abgelaufen. Wir haben ein Schreiben bekommen, dass wir das zu machen haben“, so Rittscher weiter. Zudem sind Transporte von hochradioaktivem Abfallmaterial aus den Forschungsanlagen Mol, Karlsruhe und Geesthacht genehmigt worden. Auch dieses Material gehört dem Bund.

Alle Transporte ins ZLN müssen durch das Bundesamt für Strahlenschutz (BfS) und durch die verantwortlichen Landesministerien genehmigt werden, obwohl lediglich nur Sicherheitsaspekte überprüft werden. Momentan seien Rittscher noch keine Termine für die Transporte bekannt. Er rechne jedoch damit, dass nicht alle dieses Jahr stattfinden werden. Bezahlt wird das Ganze übrigens über den Fiskus.

Wenn die Castoren durchs Land rollen, wollen sie nicht fehlen: Keinesfalls möchten nur die Greifswalder Anti-Atom Aktivistinnen und Aktivisten mobil gegen die Transporte machen. Um sich selbst von der Sicherheit der Schienen zu

überzeugen, organisierten sie zusammen mit der Rostocker Anti-Atom-Initiative vorab einen Spaziergang entlang einer der potenziellen Transportstrecken. Man traf sich an einem schönen Samstag-Nachmittag am Greifswalder Südbahnhof, jedoch wurden es kaum mehr als eine handvoll, was vermutlich an mangelhafter Kommunikation nach außen und zu anderen Gruppen lag. „Eine der beiden Strecken wird es sein – entweder es kommt über Berlin oder über Rostock“, erzählt uns Adelwin, Student der Uni Rostock. „Wir denken allerdings, dass das ganze eher über Rostock läuft, weil es über Berlin selbstverständlich nochmals schwieriger sein würde, die Transporte nach Lubmin zu bringen.“ Gemächlich ging es bis kurz vor den Hauptbahnhof, dann Richtung Jugendzentrum „klex“ zu Kaffee und Kuchen. Solch friedliche Demonstrierende wünscht man sich sicherlich überall – auch wenn die Polizei das Happening mit Argusaugen überwachte und zwischen durch eine Verwarnung an einen Aktivisten aussprach.

„Dass die Vorbereitungen vonseiten der Polizei laufen, ist ja logisch“, erklärt Axel Falkenberg, Pressesprecher der Polizeidirektion Anklam. „Der Minister hat sich schon zu dem Thema geäußert – ansonsten kann und möchte ich dazu noch nichts weiter sagen“, fügt er



m.o.r.t.z.-Grafik: Patrice Wangen

knapp hinzu. Die Aussagen, die Falkenberg meint, sind Ergebnisse eines Interviews des Nordkuriers mit dem Landesinnenminister Lorenz Caffier (CDU). Dort ist die Rede von „intensiven“ und „auf Hochtouren“ laufenden Vorbereitungen zwischen der Landespolizei Mecklenburg-Vorpommern und der Bundespolizei. Das heißt konkret, dass zwischen 5 000 und 6 000 Mitarbeitende von Bund und Ländern eingesetzt werden. Das Land Mecklenburg-Vorpommern trage in diesem Falle ebenfalls die Kosten für die Einsatzkräfte.

Schon während der neunziger Jahre war die Thematik um das Zwischenlager Nord brisant und kontrovers. So blockierten im November und Dezember des Jahres 1992 einige Aktivistinnen und Aktivisten von Greenpeace mehrmals das stillgelegte Atomkraftwerk in Lubmin, um gegen den Export von 120 ungenutzten Brennelementen in die Slowakei zu protestieren. Knapp vier Jahre später wurde erneut das Gelände besetzt, um den Transport von 235 Brennelementen nach Ungarn zu stoppen.

Rittscher lehnt sich gelassen zurück und äußert sein Unverständnis gegenüber den AKW-Gegnerinnen und Gegnern. Und doch ist er sich sicher: „Wir sind nicht Gorleben.“ Während auf Bundesebene über die Zukunft der Atomenergie in Deutschland diskutiert wird, sich Tausende von Atomgegnern für Transporte in das niedersächsische Gorleben rüsten und die Bundesregierung die Laufzeiten von Atomkraftwerken verlängert, passiert in Vorpommern wenig. Viele Bürger haben sich mit dem Müll arrangiert, sichert er doch Arbeitsplätze und gehört mittlerweile einfach zum Panorama der Region dazu.



Stillgelegter Block 6 des ehemaligen KKW Greifswald

Foto: EWN



1. Juni 1990
KKW Rheinsberg außer Betrieb wegen erheblicher Sicherheitsbedenken

1992 Abschaltung KKW Rheinsberg

2. September 1992
Antrag auf Genehmigung zur Errichtung (Landkreis Ostvorpommern)

13. Juli 1994
Erteilung der Baugenehmigung ZLN

November 1994
Baubeginn der Lagergebäude

Seit 1995 betreibt EWN den Rückbau des Kraftwerks. Die radioaktiv strahlenden Materialien werden ins ZLN Greifswald transportiert.

1994 - 1996
Entsorgung der Kernbrennstoffe des AKW Lubmin (Teil 1) - Umlagerung der bestrahlten Brennelemente in das Zwischenlager für abgebrannte Brennelemente (ZAB)
1994 - 1998
Einlagerung bestrahlter Brennelemente aus den Reaktoren 1 - 5 und den Abklingbecken 2 - 5 in das ZAB mit dem Ziel die Demontagevoraussetzungen zu schaffen

4. März 1996
Inbetriebnahme der Halle 7

15. August 1997
Beginn komplexe Inbetriebnahme

10. Dezember 1999
Beginn der Kernbrennstoffeinlagerung



Rittscher ist von der Atomenergie als unverzichtbare Energieressource überzeugt. Einen Ausstieg aus der Atomindustrie halte er „für den falschen Schritt.“ „Ich kann mir nicht vorstellen, dass Deutschland als Industrieland auf Kernenergie verzichten kann. Ein Land, das glaubt nur auf alternative Weise Strom zu erzeugen – das wird nicht klappen. Ich bin der Meinung, die Kernenergie ist beherrschbar“, so Rittscher. „Es hat ja keinen Zweck unsere sicheren Kernkraftwerke abzuschalten, wenn in allen anderen Ländern KKW's weiter laufen“, fährt er fort. Im Falle einer Abschaltung von allen deutschen atomar-betriebenen Kraftwerken würde womöglich „die Wirtschaft über uns hinwegrollen.“ Und außerdem seien die laufenden Kernkraftwerke in Deutschland im internationalen Vergleich auf höchstem Niveau, einzig und allein das Endlagerproblem müsse gelöst werden.

Geht es nach der EWN, soll der Müll bis 2090 aus Lubmin verschwunden sein. Doch derzeit gibt es nur ein genehmigtes Endlager im Schacht Konrad bei Salzgitter. Dieses gehört wiederum dem BfS. Dort soll der schwach- und mittelradioaktive Müll seine Endstation finden, das entspricht rund 90 Prozent des Zwischenlagerbestands in Lubmin. Schacht Konrad soll dann bis zu 303 000 Kubikmeter Abfälle aus Kernkraftwerken und Forschungseinrichtungen aufnehmen. Die bisher geplanten Kosten belaufen sich auf 1,6 Milliarden Euro.



Hochradioaktive Castor-Behälter in Halle 8 des ZLN

Foto und Grafik: EWN

moz. i.t.z.-Grafik: Daniel Focke

1999 - 2006
Entsorgung der Kernbrennstoffe des AKW Lubmin Teil 2 - Auslagerung aus dem ZAB und Umladung bis zur Zwischenlagerung im ZLN.

2001/2002
Beladen von drei TLB CASTOR KRB-MOX mit 3 Sonderbrennelementen

21.04.2006 Letzter Kernbrennstoff der EWN verlässt das ZAB
21.05.2006 Letzter Kernbrennstoff der EWN wird ins ZLN gebracht

Ende 2010:
Transporte aus dem KKW Rheinsberg sowie aus der Wiederaufbereitungsanlage Karlsruhe und dem Kernforschungszentrum Centre de Cadarache in Saint-Paul-lès-

Durance (Frankreich)
Ab 2015 erste Transporte schwach- und mittelradioaktiver Elemente in das Endlager Konrad bei Salzgitter

2080-2090:
Möglicherweise letzte Transporte (Konrad / Endlager)

Für den hochradioaktiven Müll gibt es bislang keine finale Lösung und selbst im Endlager Konrad wird es, wie nun bekannt wurde, Verzögerungen bei der Fertigstellung geben. Die Hallen des ZLN würden ausreichen, wenn das Endlager Konrad bis 2015 fertig gestellt wird“, äußerte Rittscher gegenüber der OZ. Nun heißt es vonseiten des BfS, dass dies erst 2019 der Fall sein könnte. Die Bundesregierung will die Verzögerungen überprüfen und beauftragte die EWN damit. Die Untersuchung soll klären, wie es zu diesem Verzug kommen konnte und wer daran Schuld trägt: entweder Bauherr oder Baufirma. Derzeit streiten der Betreiber der Anlage, das BfS, und die von ihm beauftragte Baufirma, die Deutsche Gesellschaft zum Bau und Betrieb von Endlagern für Abfallstoffe (DBE), über die Verantwortlichkeiten. Allerdings sind die EWN ihrerseits zu 25 Prozent an der DBE beteiligt, deren Vorgehen sie nun prüfen sollen. Sollte es tatsächlich zu einer Verspätung bei der Fertigstellung kommen, fielen auch für das ZLN höhere Kosten an. Genau deshalb prüfe die EWN die Vorwürfe, teilt uns Pressesprecherin Philipp mit. Was die Kapazitäten des Lagers anbetrifft, so sagt sie: „Das schaffen wir!“

Zudem gibt es aktuelle Pläne der Bundesregierung, Endlager wie Gorleben zu privatisieren. Betreiber könnten die EWN sein, hieß es in der Süddeutschen Zeitung vom 24. September. Das Blatt berief sich bei seinen Aussagen auf einen Gesetzentwurf aus dem Bundesumweltministerium. Demnach sei geplant, das BfS zu entmachten und stattdessen EWN Aufsicht und Management zu übertragen. Regierungssprecher Steffen Seibert bestätigte zwar die Pläne des Umweltministeriums, aber diese seien wieder vom Tisch. Auch die EWN befürchtet nicht, dass es so weit kommt. „Die EWN sind schon lange mit 25 Prozent an der DBE beteiligt. Das ist eine Gesellschaft, die im Auftrag des Bundesamtes für Strahlenschutz den Ausbau des Schachts Konrad als Endlager durchführt. Jetzt entsteht der Eindruck, die EWN beschäftigen sich mit der Endlagerung, Unsinn. Dies macht allein die DBE“, so Rittscher gegenüber der OZ. Hintergrund ist eine Novelle des Atomgesetzes. Darin soll klarer gemacht werden, wer die Aufsicht hat. Bisher obliegt den Bundesbehörden die volle Verantwortung für die Beseitigung radioaktiver Abfälle. Dies gilt sowohl für die Errichtung, den Betrieb und die Stilllegung

von Endlagern als auch für die Aufsicht über die Einhaltung der dafür geltenden atom- und strahlenschutzrechtlichen Regelungen. Dabei ist eine klare Trennung zwischen Betrieb und Aufsicht sichergestellt. Das Bundesamt für Strahlenschutz (BfS) errichtet und betreibt die Endlager. Die atomrechtliche Genehmigung hierfür erteilt die zuständige Landesbehörde. Und das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) übt die umfassende Fach- und Rechtsaufsicht über das BfS aus.

Dass die Lagerkapazitäten des ZLN fast vollständig ausgereizt sind, daran wird sich langfristig nichts ändern. Solange für die Endlagerproblematik keine Lösung gefunden wird, werden die Sirenen noch des Öfteren in die 200 Meter tiefe Halle schallen – hoffentlich nie bei einem gefährlichen Feueralarm. ■

Anzeige



*preiswert wohnen mit
hohem Komfort*



**ILG-Studentenwohnheim Makarenkostraße 48 B
17491 Greifswald Tel.:03834 8770**

www.ilg-studentenwohnheim-greifswald.de

Atomkraft – ja bitte!

Ein Kommentar von Torsten Heil

Wer in Deutschland Strom durch Kernspaltung erzeugt, braucht ein breites Kreuz und ein starkes Rückgrat. Denn sie sind wieder da. Die gelb-roten „Nein, danke“-Aufkleber aus den 70er-Jahren. Jetzt kleben sie wieder auf Kofferraumdeckeln. Doch man darf Straßenprotest nicht mit politischen Mehrheiten verwechseln. Außerdem gibt es Anzeichen dafür, dass die Deutschen heute entspannter mit der Atomfrage umgehen. Sie ist für viele keine gesinnungsethische Lebensentscheidung mehr, sondern wird eher pragmatisch betrachtet. Trotzdem: Die Fronten zwischen Befürwortern und Gegnern sind verhärtet und nicht offen für einen rationalen Umgang mit diesem Thema. Das muss sich ändern.

Sicher, die Kernenergie hat einen starken Nachteil - den von ihr erzeugten strahlenden Abfall. Sie hat aber auch den Vorteil: Atomstrom wird genauso kohlendioxidarm produziert wie Wind- und Sonnenenergie. Dass ein umweltpolitisches Argument für die Kernspaltung wirbt, mag wie eine energiepolitische Teufelei er-

scheinen. Doch das hartnäckigste Pro-Atom-Argument haben sich die Umweltverbände selbst eingebracht, indem sie die drohende Klimaerwärmung zur größten globalen Gefahr erklärten. Das schmerzt all die, denen ihr Nein zur Kernenergie die Keimzelle aller Umweltpolitik war. Das belegt aber auch, wie sehr das Klimaaargument für die Kernenergie spricht. Und wenn Merkel und Co. ihre Klimaziele erreichen möchten, lässt das nur einen Schluss zu: Laufzeitverlängerung.

Denn der Energiehunger will auch weiterhin gestillt werden. So wundert nicht, dass die Kernenergie auf allen Kontinenten, auch in früheren "Ausstiegsländern", wieder auf dem Vormarsch ist. Deutschland muss dem nicht folgen. Man darf sich nur hinterher nicht beklagen, dass die Stromkosten zu hoch und die Netzsicherheit zu gering oder dass man auf die Sicherheit der

ringsherum entstehenden Atomanlagen keinen Einfluss hat. Dabei gehörte Deutschland mal zu den führenden Nationen bei Entwicklung, Bau und Betrieb von Kernkraftwerken.

Natürlich wurden auch Fehler gemacht, wie beim Endlager Asse. Aber es wurde auch nachgewiesen, dass man Kernkraftwerke demonstrieren und einen Großteil des Materials in den Stoffkreislauf zurückführen kann, und damit Arbeitsplätze in Deutschland sichert. Wer also die Scheuklappen ablegt, der wird schnell zu einem „Atomkraft - ja bitte“ auf Zeit kommen müssen. Was bleibt ist die Risikofrage und die kann nur jeder für sich beantworten.

Pro Atomenergie

Mut zur Avantgarde

Ein Kommentar von Patrice Wangen

Ein Reaktorunfall sei mit modernen Sicherheitsstandards so gut wie unmöglich, versichern Atomkraft-Lobbyisten. So gut wie. Das Restrisiko sei so gering, dass es man es vernachlässigen könne. Doch das Risiko bleibt, und die möglichen Folgen stehen in keinem Verhältnis zu der pragmatischen Nonchalance derjenigen, die für eine niedrigere Stromkostenrechnung und eine leichtfertig geschönte CO₂-Bilanz dieses Risiko eingehen wollen. Die Schreckensbilder von missgestalteten Neugeborenen aus Tschernobyl vorzuführen, gilt inzwischen als unschöne Emotionalisierung der Debatte. Dennoch kann man kaum eine ernsthafte Entscheidung in diesem Bereich treffen, wenn das Bewusstsein der gewaltigen Zerstörungskraft eines möglichen Zwischenfalls nicht allgegenwärtig ist. Nicht zuletzt ist es auch die Gefahr eines Terrorangriffs, die an den Beteuerungen um die Sicherheit der AKWs zweifeln lässt. Nicht nur für die unmittelbaren Todesfälle wären wir verantwortlich, Generation um Generation würde das unerträgliche Erbe weitergegeben.

Der Schatten der moralischen Verantwortung legt sich auch über die Frage der Endlagerung. Der langwierigste Atommüll bildet für eine Million Jahre eine tödliche Gefahr. Um ein hundertfaches der bisherigen zivilisatorischen Entwicklung des Menschen müsste man also Acht geben und die Warnung vor dem unsichtbaren Tod von Generation zu Generation, von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Zivilisation zu Zivilisation weitergeben. Beim Paradebeispiel deutscher Endlagerungstechnik Asse hat es keine Generation gedauert, bis das Projekt aufgegeben werden musste.

Doch bleiben wir bei Maßzahlen, die ein Mensch eher realisieren kann. Der Köder, mit dem Atomkraft-Lobbyisten immer wieder versuchen zu locken, ist der niedrige Preis des Atomstroms. Und tatsächlich gestaltet sich der Kostenaufwand für die Erzeugung von atoma-

rem Strom vergleichsweise gering, vor allem für die Energieriesen. Denn der wohl teuerste Aspekt des AKW-Betriebs zahlt wieder der Steuerzahler und damit die vermeintlichen Profiteure der Kernkraft: die Milliarden hohen Kosten der Endlagerung des Atommülls.

Bei all diesen, sowohl moralischen, umwelt- als auch finanzpolitischen Bedenken und im Bewusstsein der noch durch Monopolstellungen gefesselten Kapazitäten von alternativen Energien, fragt man sich, wieso Deutschlands Energieeliten mehr Mut dazu haben, auf eine veraltete und hochgefährliche Technik zu setzen, als Mut zur Avantgarde.

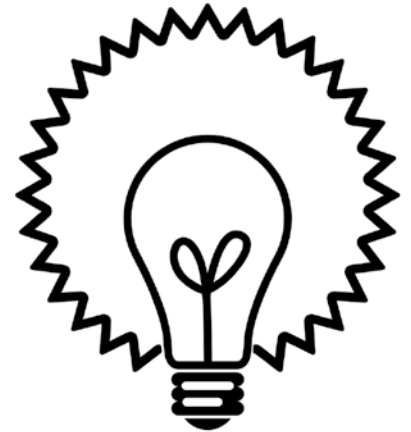
Contra Atomenergie

Foto: EWN

Die Kleinen mal ganz groß

Eine Studie aus Nordrhein-Westfalen ermittelte Greifswald zur kreativsten Stadt in Mecklenburg-Vorpommern

Von Luise Röpke



Greifswald ist die kreativste Stadt in Mecklenburg-Vorpommern. Das zumindest behauptete die Greifswalder Ostsee-Zeitung Ende August auf ihrer Internetplattform sowie der NDR 1 in seinen Nachrichten. Sie stützen sich damit auf eine Studie der Beratungsfirma „agiplan“ (Nordrhein-Westfalen), die das kreative Potenzial von kreisfreien Städten in ganz Deutschland untersuchte. Gemessen wurde dieser Ideenreichtum anhand der Theorie der „Kreativen Klasse“ von Richard Florida (USA), bei der es sich um eine Wirtschaftstheorie handelt. Kreativität und Innovation werden hier als Standortfaktor für Unternehmen und das ökonomische Wachstum einer Region festgelegt. Florida versucht mit dieser Theorie die räumliche Entwicklung von Städten und Landkreisen zu erklären und behauptet, dass „jeder Mensch kreatives Potenzial“ besitzt und sich nur innerhalb eines Systems befinden muss, das Kreativität fördert. Ob ein Mensch kreativ ist oder nicht, wird danach entschieden durch welche Art und Weise der Arbeitende kreativ ist. Er kann aus allen Bereichen des Berufsfeldes stammen – Hauptsache er ist an einem „kreativen Prozess“ beteiligt.

Doch während der einfache Bürger Künstler, Maler und Musiker für kreativ hält, besteht der „Kreative Kern“ nach „agiplan“ aus Physikern, Ingenieuren und Chemikern, die wohl niemandem als erstes einfallen würden, um einen Menschen mit besonders viel Einfallsreichtum zu beschreiben. Gleichzeitig werden kleingewerbliche und freiberufliche Gründungen beim Talent-Index völlig außen vor gelassen und nicht in die Statistik aufgenommen, da diese schon im Bohemian-Index gezählt werden würden. Doch sind es nicht gerade diese Menschen, die durch ihre Ideen und Talente einer Stadt erst den gewissen Charme verleihen?

„agiplan“ will das kreative Potenzial mit Hilfe des TTT-Index von Florida errechnen haben. Die-

ser setzt sich aus den Indices Technologie, Toleranz und Talent zusammen: Der Technologie-Index misst sich an der bereits vorhandenen wissensintensiven Wirtschaft, der Talent-Index an der Anzahl der Angestellten in kreativen Berufen und der Toleranz-Index wird gemessen an der Offenheit der Gesellschaft. Kurz um: Die Region sollte weltoffen, bildungsstark und mit zukunftsträchtigen Wirtschaftsbranchen ausgestattet sein. Und hier wird es nun verzwickelt: Wenn Regionen all diese Faktoren schon aufweisen, ziehen sie automatisch innovative Persönlichkeiten an. Weshalb sollte also die Kreativität erst bewiesen werden? Dass Städte wie München, Berlin und Hamburg das Ranking anführen, ist nicht weiter verwunderlich. Doch wenn selbst eher kleinere Städte wie Jena, Trier oder Regensburg mit einem hohen Kreativitätsindex erstaunen können, stellt sich die Frage: Sind vielleicht wir Studenten die wahre „kreative Klasse“? Denn in jeder dieser Städte befindet sich eine Universität. Und Studenten haben eine hohe Anziehungskraft, was Kreative angeht, denn sie bedeuten auch immer eine neue Generation an Interessierten und Aktiven, ist auch Alexandra Landsberg der Meinung. Sie hat die Studie geleitet, die von keinem Wirtschaftsunternehmen oder anderen Firmen gesponsert worden sei. „Das ist eine Frage, mit der sich viele Städte im Moment beschäftigen. Und uns hat das einfach interessiert.“ Auch schneide Greifswald zwar im Toleranz-Index eher schlecht ab, aber immerhin noch besser als Schwerin. „Und auch für eines der Neuen Bundesländer hat Greifswald einen ziemlich guten Rang erhalten“, so Landsberg.

Gerade mit dem Talent-Index habe Greifswald sich einen guten Vorsprung vor Rostock verschaffen können. Doch trotzdem bekommt dieser Erfolg einen bitteren Beigeschmack, wenn man unter anderem liest, dass gerade der Toleranz-Index an dem Wahlanteil rechter Parteien

bei der Europawahl 2009 gemessen wurde. Und wer sich jetzt fragt, wann die denn eigentlich gewesen sein soll, hat genau das Problem erkannt: Die Europawahlen haben in ganz Europa keinen allzu hohen Stellenwert und gelten nicht als besonders wichtig. Und das spiegelt sich auch in der Wahlbeteiligung wieder. Mit 43,1 Prozent kann man nicht gerade von gelungener europäischer Integration sprechen und diese beschämenden Zahlen als Grundlage für eine Studie zu nutzen ist auch nicht die beste Idee um ihr ein wenig Seriosität zu verleihen.

Zusätzlich wird die Studie nach von dem Fakt belastet, dass der Gay-Index nicht an eingetragenen gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften gemessen wurden, sondern anhand von Userzahlen eines Internetportals für homosexuelle Männer. Nach eigenen Aussagen sind sie die größte solcher Plattformen mit 1,1 Millionen Mitgliedern. Aber wie ehrlich ist man im Internet und möchte nicht jede Firma, jedes Unternehmen, jede Internetseite die meisten Mitgliederzahlen haben? Einen Gay-Index einzuführen ist an sich eine gute Sache, doch dann sollte man sich auch die Mühe machen und „echte“ statistische Zahlen finden, um die Toleranz in Städten und Gemeinden zu untersuchen. Doch was man eigentlich mit dieser Studie erreichen wollte, war kein Konkurrenzkampf unter den jeweiligen Städten, sondern dass wieder mehr daran gedacht wird, wie man „dieses kreative Potenzial nutzen und fördern kann“, sagt Alexandra Landsberg. Und nachdem viele nach dieser Sensationsmeldung wieder an den Fernsehbeitrag vom webMoritz über Homosexualität in Greifswald gedacht haben, ist es doch irgendwie schon eine Leistung, dass wir es überhaupt auf einen Platz geschafft haben – auch wenn es nur der 50ste ist. ■



Feuilleton

Nächstenliebe | Dank Empathie sind Menschen spitze, das sagt zumindest der Verhaltensforscher Frans De Waal. Etwas anders denkt das noch SPD-Mitglied Thilo Sarrazin, der mit seinen Thesen seit Wochen die deutschen Schlagzeilen beherrscht. Nicht minder einflussarm waren die Geschnisse der Loveparade 2010 für die Festivallandschaft in MV. Wir zeigen euch warum. Zudem wird euch ab dieser Ausgabe eine Medienecke über hitzige Diskussionen und spannende Entwicklungen in der Greifswalder Medienlandschaft informieren.

Foto: Vincent Leifer

Kurznachrichten.....	34	Literatur.....	42
Greifswalder Kulturnacht.....	35	Kino.....	43
Empathie in der Evolutionskette.....	36	DVD.....	44
Sarrazin.....	38	CD/Hörbuch.....	45
Festivals in MV.....	39	Medienecke.....	46
Theater: „Fisch zu viert“.....	40		

Nachrichten aus dem Feuilleton

■ **Die Museumswerft lädt wieder ein**

Die Festivitäten der Museumswerft sind in Greifswald fast schon legendär, ein paar Mal im Jahr versammelt sich halb Greifswald unten am Museumshafen. Am Samstag, den 09. Oktober wird wieder gefeiert unter dem Motto „10 Jahre Lovis“. Schon nachmittags gibt es für die Jüngerer ein Spieleprogramm, darauf folgt die „Bootsfrauenperformance“ um 19.00 Uhr. Sobald es dunkel ist, startet eine Lichterflotte auf dem Ryck und es werden Seemannsgeschichten zum Besten gegeben. Für wen das nichts ist, der kann auch gerne abends nur zum Tanzen und Feiern vorbeischaun – die Combo „Revolte Springen“ spielt lie und im Anschluss kann zur Musik vom Band das Tanzbein geschwungen werden. Ein weiterer Anreiz ist das Buffet: wer etwas dazu beiträgt, darf sich auch gerne am Rest bedienen.

■ **Kunst nach System**

Kreativität braucht Raum und Zeit. Das ist heute nicht anders als früher. Aber die Bedingungen in der DDR waren auch in diesem Metier etwas anders als der Rest der Republik. Dieses Thema greift Regisseur Claus Löser in seiner Filmpräsentation „Behauptung des Raums – Wege unabhängiger Ausstellungskultur in der DDR“ am 08. Oktober im Koeppenhaus auf. Für 5 bzw. 3 Euro kann man in 100 Minuten Einblick in die

gesellschaftliche Entwicklung dieser Zeit auf dokumentarische Art und Weise gewinnen. Anschließend kann man seine Fragen an den Regisseur im Gespräch stellen und Diskussionen mit den Anwesenden führen.

■ **Langeweile ist passé**

Na endlich, das rumsitzen hat ein Ende – das IkuWo öffnet den Greifswaldern wieder seine Pforten. Gefeiert wird das Ende der Sommerpause mit einer großen Eröffnungssause am 08. Oktober mit den ominösen IkuWo – All Stars. Danach sieht das hiesige Kulturprogramm wieder etwas propperer aus, als in den letzten Wochen. Das allwöchentliche Tischtennisgespielle startet wieder und natürlich werden auch musikalische und literarische Highlights geboten. Zu empfehlen ist die Lesung von Autor Danko Rabrenovic zu seinem Werk „Der Balkanizer. Ein Jugo in Deutschland“ mit anschließendem Konzert der Band Trovaci am 16. Oktober. Außerdem gibt es am 30. Oktober eine französische „One-Man-Music-Sensation“ von King Automatik im Konzertformat zu erleben, musikalisch einzuordnen zwischen Bonaparte und Straßenkunst.

■ **Darf ich bitten?**

Tanzen bis zum Umfallen kann man vom 19. bis zum 23. Oktober in der Hansestadt. Seit über

15 Jahren findet im Norden der Bundesrepublik ein Kulturprojekt der besonderen Art statt. Das Festival „Tanztendenzen“ bietet ein buntes Programm bestehend aus nationalen und internationalen Arbeiten junger KünstlerInnen wie Henrik Kaalund oder die Trava Theatre Group - darunter Workshops, Videopräsentationen, Ausstellungen und Ballettvorführungen im Theater Greifswald zu der Produktion „TanZZeit“. Es kann selbst mitgetanzt, oder auch nur beobachtet werden.

■ **Damals & Heute**

Max Frisch sagte: „Man macht sich ein Bildnis, das ist das Lieblose, der Verrat“, aber eigentlich kann das manchmal schon ziemlich spannend sein. Kaum einer von uns zeitlich begrenzt Studierenden kann sich vorstellen wie der Marktplatz oder andere markante Punkte in Greifswald in den 80ern aussahen: erschreckend karg und kaputt, teilweise. Seit September zeigt die Fotodokumentation von Zsolt Kem den rigorosen Unterschied klar und deutlich. Durch die Mitwirkung des greifswalder Stadtarchivs entstand eine erstaunliche Fotoausstellung, die zum Nachahmen anregt. Zu sehen ist das Ganze werktags in der Kleinen Rathausgalerie direkt am Marktplatz.

— Anzeige —

Und was kannst du?



How are you?



2+3=5



Mit Büchern alles!

Reizüberflutung

Greifswalder Kulturnacht

Ein Kommentar von Irene Dimitropoulos

Wer sich entschieden hatte, zur achten Kulturnacht zu gehen und in das Greifswalder Kulturleben reinzuschmecken, stellte sich zuerst der schwierigen Aufgabe, die ellenlange Liste an Angeboten zu studieren. Das Angebot war riesig und dadurch schwer überschaubar. Wenn man dann endlich einen Überblick hatte, ging die Planung los, was man von 18-24 Uhr an Kultur mitnehmen könnte. Reizüberflutung trifft es hier wohl am besten.

Die Vielseitigkeit des Angebots und die Auswahl an Greifswalder Kultur sei dennoch zu erwähnen- es gab Lesungen- kinderfreundliche und eher welche für Erwachsene, wie die erotische Lesung in der Boutique Sarabande. Diese war so gefüllt, dass leider kein Hineinkommen in Sicht war. Die Ausstellungen widmeten sich verschiedensten Themen, wie etwa die Ausstellung „Mailart-7 eine magische Zahl“ des Kunstvereins ART 7, in der die Zahl 7 in den komischsten Varianten realisiert wurde. Das Musikangebot hätte auch nicht verschiedener sein können: Latin-Musik begegnet Chor und Rock. Die Besucher bekamen aber nicht nur viel geboten, sondern es wurde auch zum Mitmachen animiert, so widmete sich der Fischermarkt der Self Made Kunst. Zum Gucken gab es auch vieles, wie die Tanzperformance im Pommerischen Landesmuseum oder im Ballhaus Goldfisch, wo Gesellschaftstänze vorgeführt wurden. Interessant waren auch die Angebote, die einen Blick hinter die Kulissen boten, zum Beispiel die Führung im Kino, bei der gezeigt wurde, wie der Film auf die Leinwand projiziert wird. Der Theaterliebhaber konnte eine Probe

von „Orpheus und Eurydike“ besuchen. Eine gelungene Idee war die des Tierparks: Bei Later- nlicht und Dunkelheit konnte man die Tiere erleben, einer der schönsten Momente der Kulturnacht.

Die Kulturnacht ist als gelungen zu bezeichnen, auch wenn sich vieles überschneidet und einige Veranstaltungen leider nicht besucht werden konnten. Die Atmosphäre dieses Abends lässt dies aber fast in Vergessenheit geraten – die beleuchteten Lokale, die sich unterhaltenden Massen entlang der Straßen der Stadt, und die zu spürende Lust, was zu erleben, machte diese Veranstaltung zu was besonderem. Trotz des eigentlich ungünstig gewählten Zeitpunktes, den Semesterferien, waren viele Menschen da. Eine andere Platzierung der Kulturnacht hätte vermutlich noch mehr Menschen anziehen können. Es wäre gar nicht abwegig anstatt des sechsständigen Programms einen KulturTAG einzuführen oder sogar öfters einen Kultur- tag anzubieten, damit einige Veranstaltungen nicht durch die zu große Fülle untergehen. So blieb leider das Gefühl zurück, dass man von einem Ort zum anderen hetzen musste. Dies ist schade, denn das Programm war sehr vielseitig und wurde der Bezeichnung Kultur gerecht. Kultur ist das, was der Mensch geschaffen hat, die Gesamtheit der geistigen Aktivitäten einer größeren Menschengruppe.

Das Schöne war auch, dass das kulturelle Leben Greifswalds gut repräsentiert wurde, wie zum Beispiel durch die Führung auf Plattdeutsch, wo ein Ur-Greifswalder „up plattdüütscher Sprak wat vertelt“ oder eine Gruppe der Greifswalder Musikschule ihren Auftritt hatte. Nach dieser gelungenen Kulturnacht wartet man schon gespannt auf nächstes Jahr, die neunte Kulturnacht.



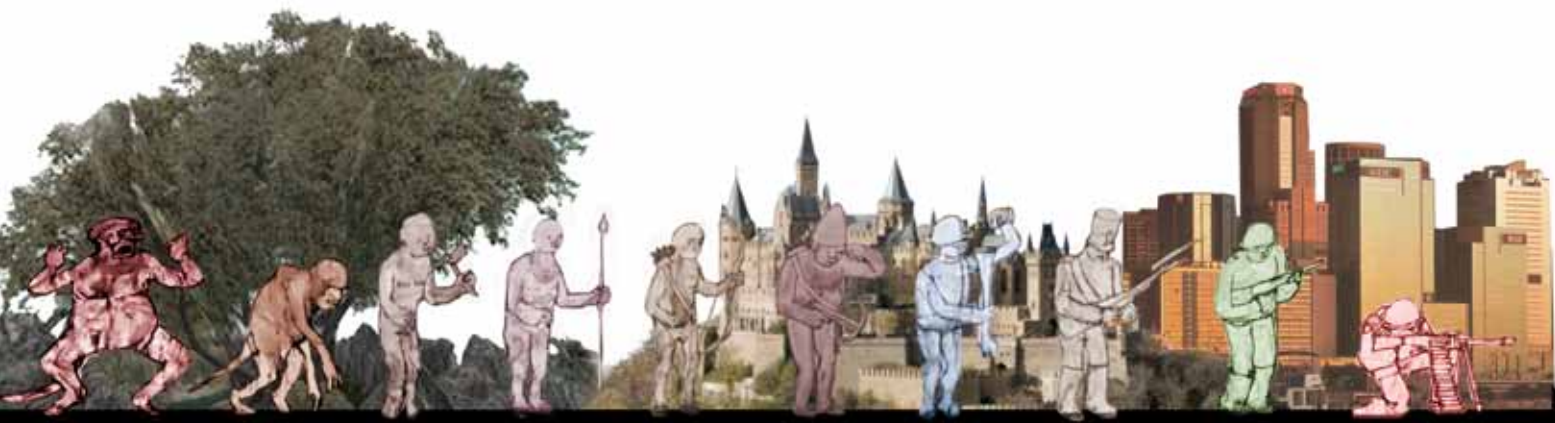
Der Greifswalder Tierpark bei Nacht



Thomas Putensen und Sohn Johann in ihrer eigens für die Kulturnacht hergerichteten Wohnung

Menschen: Spitze dank einfühlsamer Kooperation

Ein Wissenschaftler appelliert an den freundlichen Affen in uns. Von Arik Platzek



Die Fähigkeit zur Empathie war entscheidend, damit die Menschheit an die Spitze des evolutionären Stammbaums gelangen konnte. Frans De Waal, renommierter Zoologe und Verhaltensforscher, plädiert darum für eine gütigere Gesellschaft. Er fordert, dass die menschliche Kompetenz, sich in die Gefühlslagen und Vorstellungswelt anderer Lebewesen hinein versetzen zu können, nicht länger unterschätzt werden darf. Der Naturwissenschaftler warnt vor der Fokussierung auf den Egoismus bei der Betrachtung evolutionärer Prozesse. Die Schlussfolgerungen mancher Ökonomen für die menschliche Gesellschaft seien „extrem gefährlich.“

Jeder ist sich selbst der Nächste. Wenn jeder an sich denkt, ist an alle gedacht. Das sind populäre Redewendungen im Alltag. Wenn nicht zu zustimmendem Gelächter, führen sie vielleicht zur Überlegung, ob da nicht etwas dran sein könnte. Charles Darwin ist schließlich damit berühmt geworden, gleichgültig und egoistisch wirkende Mechanismen als fundamentale Grundlage des ewigen Wettbewerbs der Individuen und einer evolutionären Entwicklung wissenschaftlich zu belegen.

Egoistische Prinzipien und der natürliche Sinn zum Eigennutz werden überschätzt, meint dazu Frans De Waal. In seinem Buch „The Age of Empathy: Nature's Lesson for a kinder society“ erklärt er, warum Merkmale evolutionärer Prozesse nicht zu simplen und vorschnellen Schlüssen führen dürfen. Er warnt dabei vor drastischen Konsequenzen.

Der 61-Jährige ist Lehrstuhlinhaber für Psychobiologie an der US-amerikanischen Emory University und Leiter eines Primatenforschungszentrums. Der Forschungsschwerpunkt des gebürtigen Niederländers liegt bei Schimpansen und Bonobos. Die Erforschung der tie-

rischen und menschlichen Entwicklung von Kultur und Moral steht im Mittelpunkt seiner Arbeit und dabei beschäftigt er sich auch mit der Entstehung von Empathie und Altruismus. De Waal verfasste ein Plädoyer, den empathischen Fähigkeiten mehr Bedeutung zu zumessen.

Bekannt ist zwar, dass in erster Linie ein natürlicher Egoismus die treibende Kraft im täglichen Konkurrenzkampf ist. So einfach ist es allerdings nicht. Wer die Entwicklung der Menschen verstehen will, muss die Evolution differenzierter betrachten, betont De Waal. Und warnt vor falschen Schlussfolgerungen. Die Blindheit gegenüber der Bedeutung kooperativem und einfühlsamem Verhaltens könne nur eine der Folgen sein, meint er.

Denn wie ein bleierner Schleier legt sich ein Generalverdacht über jede zwischenmenschliche Handlung: Es steckt doch nur ein egoistisches Motiv dahinter, bewusst oder unbewusst. Echten Altruismus gibt es nicht, so ein Argument mit dem Verweis auf wissenschaftliche Befunde. Das Dasein war und ist ein blutiger Kampf von allen gegen alle.

Andere beziehen sich auf religiöse Vorgaben zur unbedingten Nächstenliebe, um uneigennütziges Handeln zu motivieren. Eine gottlose Welt wäre von Egoismus und Hass geprägt, predigte zum Weltjugendtag in Madrid vor einigen Wochen etwa Papst Benedikt XVI. den Tausenden Jugendlichen in seiner Botschaft und warb für seine Kirche. Er sieht in westlichen Ländern eine „Gottesfinsternis“. Sind deren Bewohner ohne die Hypothese „Gott“ also wirklich so voll Egoismus und Hass? Ein Blick auf den Global Peace Index lässt daran zweifeln. Dort zeigt sich: Säkulare und wenig religiöse Gesellschaften gehören zu den friedlichsten der Welt. Und diesen liefert Frans de Waals vielleicht auch

gleich noch neue Inspirationen für eine stärkere Wahrnehmung der menschlichen Empathie. Denn wohl jeder spürt, dass zwischenmenschliches Handeln glücklich machen kann und nicht bei jeder Kooperation ausschließlich der Gedanke an den individuellen Vorteil im Vordergrund steht. Oder wirkt hinter allem doch nur ein unbewusster Wahn?

De Waal springt solchen Fragestellern zur Seite und liefert eine Vielzahl von Studien, nach denen hinter helfenden Händen und zwischenmenschlichen Gesten mehr als blanker Egoismus und die Ausschüttung einiger Hormone steckt. Denn auch wenn ein Merkmal mittels egoistisch und gleichgültig blind wirkender Prozesse entstanden sei, bedeutet das nicht, dass es auch zu einer aus psychologischer Perspektive in egoistischer Manier funktionierenden Eigenschaft führt. Tatsächliche Motivationen müssen klar von evolutionären Prozessen getrennt betrachtet werden, betont er. Während die Evolution also ein sich selbst nützender Prozess ist, sei dies bei den daraus entstehenden Charaktereigenschaften nicht unbedingt auch der Fall.

De Waal erklärt, der bisherige Erfolg des Homo sapiens auf der evolutionären Leiter sei maßgeblich von der menschlichen Fähigkeit bestimmt, andere Individuen zu verstehen, sich ihrer Situation bewusst zu werden und mit ihnen zu kooperieren. Mitgefühl und über den individuellen Nutzen hinausgehende Hilfsbereitschaft waren dabei von Vorteil.

Menschen besitzen von „Haus aus“ eine besondere Sensibilität für den Zustand anderer Artgenossen. Es ist eine Eigenschaft, die wir mit anderen Säugetieren, vor allem Primaten, grundsätzlich teilen. Die Menschheit gedieh in einer Millionen Jahre währenden Entwicklung vor allem wegen einer hervorragenden Ausbil-

dung dieser Kompetenz zur Empathie und zur Kooperation, argumentiert De Waal.

Weibchen etwa mussten immer in Kontakt zu ihrem Nachwuchs bleiben und diesen verstehen lernen, führt der Verhaltensforscher dazu ein eingängiges Beispiel an. Das könne möglicherweise auch erklären, weshalb Frauen dazu neigen, stärker mitfühlend als ihre männlichen Gegenstücke zu sein. Seine Argumentation wird durch Belege der Biochemie unterfüttert. Das Neuropeptid Oxytocin scheint dabei unter anderem eine Schlüsselrolle zu spielen. Forschungen in der vergleichenden Verhaltensforschung hätten zudem ergeben, dass sich dessen Effekte auch im Verhältnis von Frauen und Männern nachweisen lassen. Aber es ist nicht einfach Biochemie. Frans De Waal sagt, bei höher entwickelten Spezies steckt mehr dahinter.

Dass glückliche Gefühle von anderen Menschen zu eigenen Glücksgefühlen führen können, mag bekannt sein. Aber das Phänomen der Gefühlsansteckung ist schon bei einfachen Säugetieren wie Mäusen nachweisbar. Die Empathie bei höher entwickelten Säugetieren geht darüber hinaus. Sie versuchen, die Hintergründe für den emotionalen Zustand ihres Ge-

genüßers zu ergründen und zu verstehen. Besonders hoch entwickelt sei diese Fähigkeit bei Menschen. Bei uns entsteht solch ein Verhalten ab einem Alter von etwa zwei Jahren und steht in einem Zusammenhang mit der Entwicklung des Ich-Bewusstseins bzw. der Selbsterkenntnis. De Waal erklärt, dass sich speziübergreifend gezeigt habe, dass ein stärkeres Ich-Bewusstsein mit einer stärkeren Neigung zu empathischem Handeln einhergeht. Dieses ist schließlich äußerst wichtig in der Menschheitsentwicklung gewesen, will er deutlich machen. Es sei auch heute ein fundamentaler Bestandteil des gesellschaftlichen Zusammenhalts, wenn es etwa um die Pflege für Kranke und Ältere geht. Die besondere Entwicklung des menschlichen Empathievermögens hat auch in nützlichen Phänomenen der jüngeren Menschheitsgeschichte resultiert, wie der Bildung von städtischen Gemeinden. Primaten wie den Schimpansen ist das nicht möglich. Sie würden fremde Artgenossen bekämpfen, anstatt sich mit ihnen zusammenzuschließen.

Für die Entwicklung einer den Herausforderungen unserer Zeit angemessenen Moral sei es daher notwendig, die Perspektive zu verändern, meint De Waal. Charles Darwins essen-

tielle Befunde aus dem 19. Jahrhundert dürfen weder falsch verstanden werden noch die Debatte dominieren, wenn Menschen im Diskurs um Entwürfe ihrer zukünftigen Gemeinschaften streiten. Allein das Prinzip Eigennutz hat unserer Spezies nicht zur Hochentwicklung verholfen, gibt so zu bedenken. Menschen können egoistisch aber ebenfalls sehr mitfühlend und unterstützend handeln. All diese Eigenschaften, so Frans De Waal, definieren uns und sollten darum angemessen in unseren Gesellschaften verankert werden. Das Bekenntnis zu einer politischen Botschaft versucht er nicht zu verhehlen.

Frans De Waals Kritiker werfen ihm hingegen vor, aus dem Sein in der Natur auf ein Sollen für die Kultur zu schließen. Das, so der berechtigte Einwand seiner Kollegen, sei ein Fehler. Ein Vorwurf, mit dem er vermutlich leben können – gilt es doch auch für das von ihm in Zweifel gezogene Prinzip Eigennutz. Frans De Waal ist jedenfalls der Überzeugung: „Wir sind von Natur aus weder gut noch böse.“ ■

Anzeige

Probieren geht über Studieren!

Angebote gültig vom 1.10. bis 31.10.2010

3er Laugentüte (3 Teile nach Wahl) nur-.99

10 Weizenbrötchen nur-.99

3 Berliner nur-.99

2 Schokobrötchen nur-.99



Nur ein Gutschein pro Person.

In der Zeit vom 4.10. bis 17.10.2010 erhältst Du 1 KAFFEE 0,2l GRATIS!



Gilt nur in der BACK-FACTORY Greifswald | Lange Straße 46/48

www.back-factory.de

BACK-FACTORY

Wir machen frisch günstig.

Wird man ja wohl noch sagen dürfen

Nie wieder Deutschland!

**Unwillige Einwanderer, dumme Unterschichtler und Judengene:
Thilo Sarrazin nimmt alle mit, in seinem Debatten-Rundumschlag.
Er liebt die Provokation – vor allem wenn alle mitmachen.** Von Daniel Focke

Der „Spalter der Nation“ (Der Spiegel) hat geniest. Laut und sehr unhöflich, wie immer. Keiner ist bereit, ihm ein Taschentuch zu geben. Angeekelte Gesichter meiden ihn, Unverständnis, erstes kritisches Gemurmel macht sich breit. So etwas macht man einfach nicht in der Öffentlichkeit. Nicht vor den Kindern. Nicht so – das hat Konsequenzen. Der Mann muss weg.

Sarrazin – Biologe, Bildungspolitiker, Eugeniker. Ernährungsberater, Bundesbanker, Sozialdarwinist, Rassist? Ausländerbeauftragte? Sarrazin gegen den Rest der Welt.

Der 65-jährige hält nicht still, muss ständig Zustände kommentieren – ob aus fundierter Sachkenntnis, egozentrischer Überzeugung oder vielleicht sogar Erheiterung, gegen vorhandene und scheinbare Tabus vorzugehen. Warum also nicht aus jemanden mit großer Klappe Profit schlagen?

Denn neben dem Autor kann sich auch der Bertelsmann-Konzern über den erfolgreichen Bestseller freuen. Eine Auflage von über 650 000 Exemplaren ist erreicht. Unkommentierte Auszüge im Spiegel und voreilige oberflächliche Kritik durch die Politik,

Kanzlerin, Bundespräsident und SPD-Parteivorsitzender reihten sich schnell in die immer größer werdende Kritikerschar ein. Die Pressewelt kann sich durch Sarrazin über starke Auflagen freuen. Eine erfolgreiche Medienkampagne hat funktioniert.

Deutschland schafft sich ab – so die Leitthese seines 460 Seiten starken Buches. Ein Fünftel davon voll gepackt mit Tabellen, Statistiken und Beispielrechnungen. Der Mann will überzeugen – und das tut er in vielen Bereichen. Aber nur, wenn man seinen Quellen vertraut und nicht zu den relativierenden „Gutmenschen“ gehören möchte, welche er als weiteres Problem für den festgestellten miserablen Zustand Deutschlands ausmacht. In diese Schublade dürften die oft von ihm strapazierten Alt-68er auch fallen. Diese haben auch größtenteils die Hauptschuld an der verspäteten Debatte um Geburtenrückgang und verfehlter Integration vom Einwanderern.

Die Erklärung, warum er als Finanzsenator von Berlin seine eigenen Möglichkeiten bei wei-

tem nicht ausgeschöpft hat, bleibt er dem Leser schuldig.

Kleine verschleierte Mädchen lehnt er ab und arbeitsscheue Menschen auch. Von braunen Deutschlandphantasien grenzt er sich nicht stark genug ab. Er ist sich der „Empfindlichkeiten“ mancher von ihm angesprochenen Punkte bewusst, welche den Vorwurf des Rassismus, der Diskriminierung und der Intoleranz hervorrufen. Aber seine Zusammenfassung und Feststellungen brauchen Zeit, Zeit um gegen geprüft zu werden. Seine Vorschläge und Ideen sollten debattiert und diskutiert werden. Denn wenn es auch klingt wie am Stammtisch, in vielen Punkten könnte er Recht haben und damit ist nicht nur sein Recht auf freie Meinungsäußerung gemeint. Arnulf Baring, Roland Koch lassen grüßen.

Seine klare Sprache vereinfacht und verflacht kontroverse Themen auf Bauernweisheiten. Das ist attraktiv, leicht verständlich und liest sich angenehm. Eine Prüfung der vielfältigen Statistiken wird da schon schwieriger. Die umfassende Bandbreite seiner Themen umfassen neben den in den Medien fokussierten, auch die nötige Umwandlung des deutschen Bildungssystems und sein Lieblingsreizthema Hartz IV.

Seine ständigen Einschübe zur Intelligenzforschung und Vererbung müssen genau gelesen und geprüft werden. Allgemeinplätze nützen hier niemanden, vorgefertigte Meinungen auch nicht.

Kurze biografische Einschübe zum unkomplizierten funktionierenden Leben des jungen Sitzbleibers Thilo Sarrazin, welcher unter anderem durch Grimm und Bibel seine Lebensbasis gelegt haben will, lockern das Thema auf und geben Einblicke in seine konstruierte Wahrnehmung. Oder vielleicht auch Ausblicke auf seine gewünschte Wirklichkeit.

Trotz der Menge an auswertbaren Daten, Fußnoten und Beispielen, stellt er die vielen angeschnittenen Sozialbereiche doch teils zu simpel dar. Durch die anfängliche Berichterstattung und unreflektierten Abwehrreaktionen von verschiedenen (un-)gefragten Politikern hat sich ein nicht kleiner Teil der deutschen Bevölkerung noch vor der Lektüre ihr Urteil gebildet

oder fühlt sich bestätigt.

Ein pauschales Urteil führt aber zu pauschalem Handeln. Wenn zeitnah zur Veröffentlichung des Buches die Greifswalder Moschee mit „Muslime raus“ beschmiert wird, geht es nicht mehr um eine öffentliche Debatte, die Sarrazin anregen wollte. Dann findet dummer Fremdenhass wieder einen vorgeschobenen Anlass.

Auch dass die „Invasion“, wie paranoide Nationalisten die Migration nennen, in Mecklenburg-Vorpommern bei nicht mal vier Moscheen wohl kaum stattfindet, sollte einleuchten. Eine bundesdeutsche Sicht sei Sarrazin aufgrund seiner jahrelangen Funktionen und Aufgaben ohne Frage zugestanden. Aber das technokratische Hantieren mit volkswirtschaftlichen Größen, Leistungstabellen und Statistiken verschleiert den Blick auf ein sozial-psychologische Zusammenhänge – und lässt scheinbar auch die eigene Verantwortung vergessen.

In den Dankesworten zu seinem Buch schreibt er, nur seine persönlichen Ansichten zu äußern, unabhängig von beruflichen Tätigkeiten. Die holten ihn dann aber umso schneller ein: „Hic Rhodus, hic Salta!“ lautet sein gerufenes Schlusswort an die Politik. Diese verkannte seinen Aufruf zum dringenden Handeln und versuchte lieber ihn ungelenkt aus dem Vorstand der Bundesbank zu entfernen. Der freiwillige Rücktritt rettet seine Kritiker vor einer Blamage vor dem Arbeitsgericht und beschert Sarrazin zwar keine Abfindung, aber eine aufgestockte Pension von monatlichen 10 000 Euro.

Das Problem um Sarrazin ist so vielschichtig, wie die artikulierten Meinungen: Wenn die alte verwirrte Rentnerin von nebenan meint, Sarrazin habe recht und man dürfe das aber wegen Schwitz nicht sagen. Wenn der allwissende Kommilitone einem die Falschaussagen des Buches aufzählt, ohne dies je in den Händen gehalten zu haben und ohne dies je überprüft zu haben. Wenn sich die breite Öffentlichkeit der Medienwelt reflexartig auf die scheinbar „gefährlichen“ Themen stürzt, als ob das Buch nur drei Kapitel hätte. Meist haben sie das Buch, wie die Kanzlerin und viele andere Befürworter und Kritiker, nicht gelesen. Das sollte jeder, der sich einbringen will, wenigstens tun. Die Debatte hat erst begonnen. ■



Kultur? – Nein, danke!

Folgen der Loveparade sind auch in Mecklenburg-Vorpommern zu spüren von Moritz Körner

Seit dem 24. Juli diesen Jahres geht ein Gespenst in Deutschland um, und es hat die Größe einer Massenpanik. Auf der Loveparade starben 21 Menschen auf Grund von Ignoranz und Opportunismus. Die im Vorfeld geäußerten Sicherheitsbedenken wurden von Behörden und Veranstaltern ignoriert. Was allerdings in den Köpfen anderer kommunaler Behörden zurückbleibt, ist die Angst selbst Teil eines solchen Szenarios zu werden und findet in den tragischen Ereignissen eine perfekte Projektionsfläche. Die Konsequenz der Übersensibilisierung, die nach Duisburg eingetreten ist, bekommen Festivals deutschlandweit zu spüren. Sie schlägt sich in einer extrem verschärften Auflagen-Politik nieder, in deren Zuge viele Veranstalter mit erheblichen Mehrkosten, oder gleich mit einem Verbot zu kämpfen haben.

Auch in Mecklenburg-Vorpommern lassen sich hierfür schnell Beispiele finden. In Rostock musste die seit Jahren stattfindende Warnowtunnelparty dieses Jahr plötzlich abgesagt werden, obwohl die Sicherheitsauflagen nach den Vorfällen der Loveparade überarbeitet und angepasst wurden. Laut Statement der Veranstalter ging es der Stadt zu diesem Zeitpunkt allerdings nicht mehr um die Sicherheit, trotzdem wurde dies als Begründung genommen die Party einfach nicht stattfinden zu lassen. Auch das

3000° Festival sollte zunächst platzen, Grund hierfür war das Fehlen von notwendigen Unterlagen und Genehmigungen beim Ordnungsamt Stralsburg in der Uckermark. Diese wurden von den Organisatoren schlicht und ergreifend zu spät eingereicht, da man sich auf den Verpächter des Geländes verließ. Dieser hatte vor Ort leider nur eine Schankgenehmigung eingeholt, wie man drei Tage vorher erfuhr. Von Seiten der Stadt aus war man allerdings zu keinem Zeitpunkt bereit ein Techno-Festival zu tolerieren, sondern übte noch zusätzlichen Druck auf den Verpächter des Geländes aus, so dass dieser am Ende nicht einmal mehr mit den Veranstaltern kooperieren wollte. Nach langem Hin und Her war man gezwungen auf das Gelände des Fusion Festivals in Lärz bei Neustrelitz umzuziehen, was schließlich zwei Wochen später tatsächlich glückte.

Die Reaktionen sind in einem gewissem Maße verständlich, allerdings steht die Härte mit der die Behörden in diesen Fällen vorgegangen sind, in keinem Verhältnis zur Größe der Veranstaltungen. Es scheint gerade so, als habe man den Fakt der Strukturschwäche mit der jeder in Mecklenburg-Vorpommern zu kämpfen hat, durch eine Art Paranoia ersetzt, die jegliche politische Zielsetzung in den Hintergrund treten lässt. Getreu dem Motto: Wenn man Massen-

veranstaltungen aller Art von vornherein unterbindet, kann auch nichts passieren.

Natürlich geht es bei einem Festival wie dem 3000° primär darum Spaß zu haben, allerdings ist gerade in der Techno-Szene die politische Grundmotivation, die mit solchen Veranstaltungen einhergeht, extrem hoch. Es ist ein friedliches Miteinander, ein lebensfreudiges Feiern und ein respektvoller Umgang. Das stellen die Organisatoren nicht nur mit dem jährlich stattfindenden Fusion-Festival, sondern zuletzt auch im September mit der Anti-Atom-Demonstration „Atom wegbassen“ in Berlin unter Beweis. Die Organisation und Durchführung solcher Festivals sind in einem Bundesland wie Mecklenburg-Vorpommern, in dem weite Landstriche zur „nationalbefreiten Zone“ erklärt wurden, bitter notwendig. Man sollte sich Seitens der Behörden darüber freuen, wenn es Menschen gibt, die mit ihren kulturellen Engagement einen Idealismus an den Tag legen, den man bei den meisten Politikern heutzutage leider vergeblich sucht. Dabei muss natürlich die Sicherheit der Festivalbesucher an erster Stelle stehen, doch es wäre wünschenswert, wenn in Zukunft wieder ein konstruktiver Austausch an die Stelle von ängstlichen Überreaktionen treten würde. ■



Zahltag im Hause Heckendorfs

Am Abend geht es um die Liebe, am Morgen um das Geld

„Fisch zu viert“ – eine Kriminalkomödie von Wolfgang Kohlhaase und Rita Zimmer

Ein Gift greift den Magen an, nicht das ganze Haus“, sagte Cäcilie. Leider hatte sie sich und den anderen getäuscht. Denn das ganzes glückliches sorgenfreies Leben, die drei Schwestern gelebt haben, selber vergiftet haben.

Charlotte, Cäcilie und Clementine Heckendorf (gespielt von Marta Ditrach, Gabriele M. Püttner und Eva-Maria Blumentrath) sind reiche Brauerei-Erbinnen, zu deren glücklichen Leben auch ihr Diener beitrug, welcher die Schwestern schon viele Jahre bediente. Der Diener Namens Rudolf (Lutz Jesse) pflegte nicht nur tagsüber das Haus und den Hof, sondern auch nachts kümmerte er sich diskret um die Schwestern selbst. Jedoch wussten die Schwestern untereinander nicht von diesem ménage à quatre, obwohl jeder von ihnen den Walzer von Rudolf hörte, die gleiche romantische Reise mit ihm träumte und ihn selbst in jeder möglichen Form genoss. Für seine Gefälligkeiten hat jede von den Schwestern ihm eine kleine nette Summe von dem Testament versprochen.

Nach so vielen Jahren fleißiger Treue und Arbeit ist Rudolf mittlerweile ausgepowert und krank. Er will endlich das Leben allein für sich haben und mit der ausbezahlten Kavallerie-Geschichte aufhören. Rudolf möchte eine Reise um die Welt machen – und zwar allein. Genau hier hört es mit dem Spaß im Hause Heckendorf auf, jedoch nicht mit dem Humor. Trotz aller Nötigungen, mörderischen Pläne und Enthüllungen setzt sich ein amüsantes Spiel auf der kleinen Bühne fort bis sich Wahn und Wirklichkeit am Ende so verwirren, dass eine süße und gut gewürzte Lösung aus Puderzucker und Fisch das Problem beseitigen kann. Wer hätte gedacht, dass ein Mord so lustig und unterhaltend sein kann?

Diese Kriminalkomödie in flotter Regie von Matthias Nagatis beginnt mit einem Moritatensänger, der immer wieder bei dem Szenenwechsel auf

der Bühne auftaucht und die neue Abschnitte des kriminellen Denkens der Protagonisten ankündigt. Wahrscheinlich soll dieser für Auflockerung sorgen, obwohl dies gar nicht nötig ist – ein Mord kann kaum lockerer sein, als er in diesem Stück behandelt wird. Ganz locker geht es vor allem bei der jüngsten Schwester Clementine, die mit Zöpfchen im Haar und Schmetterlingen im Kopf von allen für naiv und kindlich betrachtet wird. Manchmal wird das so weit getrieben, dass ihre ganze Haltung und Handlung an das Kindische stößt – eine Sache, die der Regisseur dem Publikum ersparen könnte. Das andere Extrem ist die rothaarige, disziplinierte Cäcilie, die ihrer nächtlichen Domina-Rolle fast immer gerecht wird. Die Krone in der schwesterlichen Beziehung setzt sich Charlotte auf, die organisierte Geschäftsfrau, die sich um alles kümmert. Der arme Rudolf, ist diesem Damentrio untergeordnet – Rudolf hier, Rudolf da, Rudolf unten, Rudolf oben. Überall!

Als die Schwestern vom Diener genug haben, genau so viel wie er von denen, kommt es zu dem kulminierenden, mörderischen Plan. So sehr der Plan lustig sein mag, genau so naiv ist er auch. Jene, die ein Mordkunstwerk im Sinne von Thomas de Quincey erwarten, wofür unter anderen mehr als „...zwei Idioten, einen der tötet, und einen der getötet wird“ nötig ist, obwohl hier mehr als zwei es sind, sollen diese Erwartungen nicht so hoch stellen. Leider schadet die überfüßige Naivität dieser ästhetischen Mordkunst.

Dennoch ist in dem Stück für reichliches pudersüßes Lachen gesorgt und eine todsichere Unterhaltung auf einer kleinen Bühne für ein intimes Publikum.

gb

Einfach mal abgeschaltet Wie es sich ohne Internet lebt

» *Ohne Netz, Mein halbes Jahr offline* « von Alex Rühle

Geht es auch ohne? Ohne Informationen dieser allwissenden Technik? Ohne soziale Kontakte über dieses Medium? Und dann auch noch volle sechs Monate?

Sechs Monate ohne Internet und Mobiltelefon. Es geht – fast.

Wie das Leben vor der Erfindung des Internets und des Handys war, das kann sich kaum noch jemand vorstellen. Früher gab es überall Telefonzellen, viele Briefkästen, man kannte es nicht anders, alles kein Problem. Doch heute? In witzigen Episoden beschreibt der Autor seine Suche nach Telefonzellen, bei denen er oft nur auf irritierte Menschen trifft; wer braucht schon eine Telefonzelle?

Bei Wissenslücken einfach in ein Lexikon schauen – wenn die nicht schon längst verstaubt auf dem Dachboden lagern würden.

Es warten unbedachte Fallen auf den so motiviert ins Projekt gestarteten Autor.

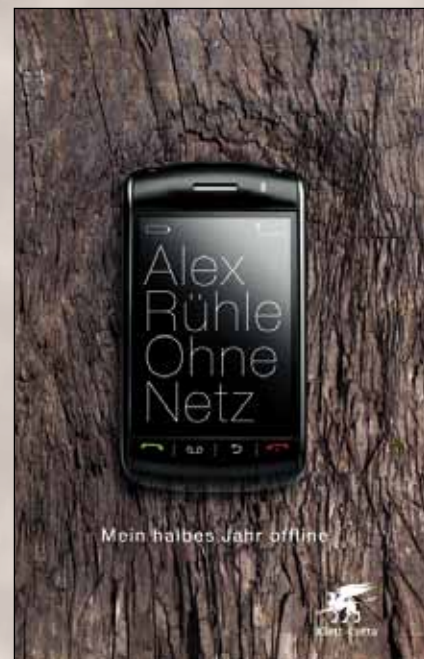
Angelegt als eine Art Tagebuch, beschreibt Rühle kurzweilig sein Leben ohne Internet und Handy. Gespickt mit Lebensweisheiten und Geschichten anderer Aussteiger früherer Zeiten ist das Buch ein Nachweis, wie internetabhängig die heutige Gesellschaft wirklich ist. Während der Zeit begegnet der Autor dabei Menschen,

die er ohne das Abschalten nicht getroffen hätte. Er bekommt das Leben anderer zu Gesicht, sein Erfahrungsschatz wird um besondere Begegnungen reicher.

Schon beim Lesen, vor allem aber danach, wird der Leser angeregt zu eigenen Überlegungen: Wie würde man in den verschiedenen Situationen handeln? Ist man selber auch so fixiert auf das Internet? Wie würde man nach der Auszeit reagieren?

Man kann das Buch als Ansporn zum eigenen Selbstversuch sehen, sei es über längere Zeit oder nur am Wochenende. Eine Aufforderung enthält es dabei in keinem Fall, genauso wenig den erhobenen Finger der Belehrung. Vielmehr ist es ein humorvoller, gut zu lesender Text, der trotzdem immer wieder aufzeigt, wie umfassend das Wissen des Autors auf den verschiedensten Gebieten ist.

Eines ist ganz klar, wer zu diesem Buch greift und es liest, hat währenddessen das Internet abgeschaltet. Ein erster kleiner Erfolg für jeden, der den Selbstversuch wagen möchte.



Oh, wie düster ist Hollywood

» *Imperial Bedrooms* «

von Bret Easton Ellis

Denkt man an die Film- und Traumfabrik Hollywood, so hat man schillernde Parties, sexy Frauen und Menschen ohne Sorgen und Probleme vor Augen.

Und auch beim Lesen der ersten 100 Seiten des neuen Romans „Imperial Bedrooms“ von Bret Easton Ellis erhält man einen gelungenen Einblick in diese heile Welt. Die Vermutung, es handle sich um einen Fortsetzungsroman seines Bestsellers „Unter Null“, seiner Beschreibung der hedonistischen Heranwachsenden-Gesellschaft, lässt der Autor ebenso im Raum stehen, wie die Tatsache, dass es mehrere Paral-



lelen zwischen der Biografie seiner Hauptfigur und der eigenen gibt.

Die Handlung scheint stereotyp: Drehbuchautor Clay kehrt nach 25 Jahren in seine Heimat Los Angeles zurück. Nicht zuletzt, um bei der Verfilmung seines Drehbuches beizuwohnen und auch die Auswahl der weiblichen Darsteller

zu entscheiden. Dabei scheint seine Devise einfach – Rollenangebote gegen Sex!

Ebenso wie die zum Teil etwas trüben Beschreibungen von Cocktailparties zieht sich Clays Paranoia durch Ellis' Roman. Immer wieder sieht er einen blauen Jeep, es werden Dinge in seinem Appartement verlegt oder anonyme SMS an ihn gesendet. Der Leser wird lange im Zweifel darüber gelassen, ob es sich um eine reale Bedrohung oder nur einen Wahnsinn Clays handelt.

Als schließlich ein Schauspieler ermordet aufgefunden wird, verdichtet sich die Handlung um Clay, einen seiner alten Studienfreunde Julian und die Schauspielerin Rain Taylor.

Hat man die ersten, leider zeitweilig zu nüchternen Seiten hinter sich gebracht, überrascht der Autor wo er kann. Hier wird eine Hoffnung beim Leser aufgebaut, um sie bereits auf der nächsten Seite zu zerstören. Da wird eine erschreckende Nachricht verbreitet, um sie schließlich zu dementieren. Es fällt auf: In Easton Ellis' Hollywood denkt man ausschließlich an sich und daran, Menschen zu benutzen. Easton Ellis gelingt es auf faszinierende Art und Weise, die anfänglich stagnierende Handlung zu verdichten und rasant zu beschleunigen. Der Leser wird in eine düstere Welt entlassen, ohne zu wissen, was an der Geschichte durch Clay erlebt und was geträumt wurde. Einzig erhält er die Gewissheit, dass Hollywood vielmehr düster und egozentrisch als hell und schillernd ist.

Verbrauchte Helden

» *The Expendables* « von Sylvester Stallone



„The Expendables,“ lockt mit einem Action-Star-Aufgebot der Extraklasse in die Kinos. Denkt man dabei nur an vorige Filme der Hauptdarsteller läuft jedem Actionfan schon das Wasser im Mund zusammen. Ob die Zuschauer nach dem neuesten Streifen allerdings genauso glücklich sind ist fraglich.

Alles dreht sich um die Söldnertruppe „Expendables“ von Barney „The Schizo“ Ross, gespielt von Sylvester Stallone. Nachdem sie zu Beginn des Filmes einigen Piraten den Garaus gemacht haben, schwebt auch schon ein neu-

er Auftrag herein: Die Insel Vilena soll von ihrer Militärdiktatur befreit werden. Ein Vorabcheck zeigt aber, dass die CIA dahinter steckt, die die Macht über die Insel und das darauf befindliche Kokain zurück haben will. Die Söldner erkennen, dass sie dabei sterben sollen, und entscheiden sich dann doch gegen den Auftrag. Wieder zu Hause, lässt dies Ross aber keine Ruhe, und er ent-

schließt sich, Sandra zu retten. Ein Showdown beginnt, der in einer riesen Schießerei mit gelegentlichen Explosionen endet. „The Expendables“ ist ein Film, den sich nur eingefleischte Fans ansehen sollten, denn dem Rest könnte es an Dialogen und einer nicht so vorhersehbaren Story fehlen. Mit jedem Element des Films lässt vorab schon ahnen, was kommen wird. Was sicherlich keiner geahnt hat ist, dass das Treffen der Actionlegenden beinahe für Fremdschämen sorgt. Bruce Willis, Arnold Schwarzenegger und Stallone selbst rauben

dieser Szene mit müden Witzen und irgendwie teilnahmslosen Gesichtern sogar den letzten Charme.

Der Film bedient darüber hinaus sämtliche Actionfilmklischees, die es zu geben scheint. Nicht nur, dass die Helden vor lauter Coolness nur so strotzen, auf Motorrädern durch die Gegend fahren, und Messer in ihrer Freizeit gegen Wände werfen, können sie sich auch kaum etwas Schöneres vorstellen als ihr Schießereien. Und das kommt so oft zum Einsatz, dass man den Eindruck bekommt, der Regisseur wolle irgendetwas kompensieren. Einige US-Kritiker betitelten diesen Film sehr treffend als „Sex and the City“ für Männer, mit einem gehörigen Schuss Testosteron. Dennoch muss man sagen, dass Sylvester Stallone trotz seiner 64 Jahre eine ausgesprochen gute Figur macht, von seinen Schauspielkollegen ganz zu schweigen. Für eine Prise Humor sorgt überraschenderweise Jet Li, der es versteht die Benachteiligungen kleiner Menschen sehr geschickt ins Licht zu rücken, um so an eine Gehaltserhöhung zu gelangen. Alles in allem ein Film zum abschalten, berieseln lassen und dann wieder vergessen. ak

Darsteller Sylvester Stallone, Jet Li, Bruce Willis
Laufzeit 104 Minuten

Ans Herz gefasst » *I Am Love* « von Luca Guadagnino

Tilda Swinton entstammt ursprünglich aus der Filmkunstszene. Für den britischen Regisseur Derek Jarman stand die Schauspielerin insgesamt 13 Mal vor der Kamera und der US-amerikanische Filmemacher Jim Jarmusch besetzte die Britin in seinen letzten beiden Werken „Broken Flowers“ (2005) und „The Limits of Control“ (2009). Doch auch wenn der künstlerische Anspruch an ihre Arbeit hoch gehalten wird, kann sich die mehrfach ausgezeichnete Darstellerin Ausflügen ins kommerzielle Unterhaltungskino nicht verwehren. Filmauftritte in der „Chroniken von Narnia“-Reihe und dem nur scheinbar anspruchsvollen „Der seltsame Fall des Benjamin Button“ (2008) vom Handwerkerregisseur David Fincher helfen mit den höheren Filmgagen dabei, dass sich Swinton immer noch in die Abenteuer des aktuellen unabhängigen Kinos begeben kann.

Mit „I AM LOVE“ bedient Swinton nicht nur ihren in der Filmographie deutlich zu sehenden Anspruch, sondern engagiert sich über das übliche Maß hinaus. Sie fungiert als Ideengeberin der Liebesgeschichte, steht als Produzentin auch in der wirtschaftlichen Verantwortung

und spielt die Hauptrolle in dem italienischen Film. Bemerkenswert ist hierbei, dass Swinton nicht in ihrer Muttersprache brillierte und sich dann für den italienischen Filmmarkt synchronisieren ließ, sondern italienisch lernte und der Hauptfigur somit auch ihre eigentlich englischsprachige Stimme verlieh.



Gemeinsamkeiten zwischen Lucino Viscontis Film „Der Leopard“ und der Arbeit von Regisseur Luca Guadagnino sind spürbar. Beide spielen in der gehobenen Gesellschaft Italiens. Der Untergang einer Familie wird thematisiert, auch wenn in „I AM LOVE“ nicht die politische und ge-

sellschaftliche Umwälzung Italiens im Vordergrund steht. Der familiäre Abstieg wird begünstigt durch die Flucht der von Swinton gespielte Ehefrau in die Arme eines deutlich jüngeren und seines Handwerks in perfektionistischer Art auslebenden Kochs. Liebende und Geliebter stehen formal im Vordergrund, die wirtschaftliche Seite des Films tritt nur als Mittel zum Zweck auf. So entsteht im Film ein Konflikt zwischen den Generationen und den Geschlechtern. Inszenatorisch träumerisch gefilmt und mit lautstarker Musik unterlegt, ist „I AM LOVE“ ein Fest für die Sinne des Zuschauers, welcher die letzte Szene des Kinofilms nicht verpassen sollte. Diese kommt erst Mitten im Abspann und zeigt in malerischen Bildern die abschließende Liebesszene, deren Tenor den gesamten Film abrundet. bb

Darsteller Tilda Swinton, Gabriele Ferzetti, Alba Rohrwasser
Laufzeit 114 Minuten

Drama, Baby!

» *Remember Me* « von Allen Coulter

An seinem 22. Geburtstag wird Tyler von seinem Freund Aidan dazu überredet in einer Bar zu feiern. Widerwillig stimmt Tyler zu. Er hat den Tod seines Bruders immernoch nicht verarbeitet, der sich ausgerechnet am eigenen 22. Geburtstag erhängte. Die Spitze des Eisbergs bildet der Gefängnisaufenthalt der beiden Freunde am selben Abend. Kurze Zeit später findet Aidan heraus, dass der Cop, der Tyler festnahm und ihm eine Platzwunde zufügte, eine Tochter hat, die an der selben Universität studiert. Aidan bringt seinen Freund dazu sie anzusprechen, in der Hoffnung ihren Vater an seinem intimsten Punkt treffen zu können. Zwischen Tyler und Ally, die selbst eine Familientragödie hinter sich hat, entwickelt sich eine romantische Beziehung, die jedoch schon sehr bald auf viele Hindernisse und die harte Realität des Lebens trifft.

Regisseur Allen Coulter macht aus dieser Geschichte einen sehr unterhaltsamen Streifen. Die Hauptrollen überzeugen mit Ehrlichkeit, Witz und Charme und werden hierbei vom "Twilight"-Star Robert Pattinson und „Lost“-Darstellerin Emilie de Ravin gespielt, beide glänzen in diesen Rollen. Beide werden als Schauspieler sehr auf ihre vorige Rolle reduziert, doch in "Remember Me" wird deutlich, dass sie auch andere Charaktere glaubhaft darstellen können. Sowohl Tyler als auch Ally haben einen geliebten Menschen verloren. Er fand seinen erhängten Bruder, sie war dabei, als ihre Mutter erschossen wurde. Er hat den Tod nie wirklich verarbeitet und hat sich in seinem Leben noch nicht wirklich selbst gefunden. Sie dagegen weiß was sie will und wofür sie kämpft. Zwei ähnliche Schicksale, doch die zwei völlig unterschiedlichen Charaktere finden zueinander. Sehr erfreulich war auch das Mitwirken von Pierce Brosnan, der absolut authentisch den Vater von Tyler spielt.

Dieser Film verleitet sowohl zum schmunzeln, als auch zum leiden und mitfühlen. Trotz reichlich verstecktem Humor, verliert er nie den Bezug zum ernsthaften Thema und man fühlt sich immer mit der Härte der Realität konfrontiert. Leider kommt auch dieser Film nicht ohne die übliche Liebesszenerie aus, dafür aber nicht übertrieben oft, wie in vielen anderen Lovestorys.

Soviel sei verraten: Der Film endet in ähnlich trauriger Manier wie er angefangen hat - immer nur Happy End wär ja auch langweilig.

las

Darsteller Robert Pattinson, Emilie de Ravin, Pierce Brosnan
Laufzeit 109 Minuten



Alle Politiker schreiben Memoiren, doch keiner liest sie

» *The Ghostwriter* « von Roman Polanski



Ein Toter am Strand, eine geheimnisvolle Ehefrau, ein korrupter Ex-Premierminister und eine absolut klassische Verfolgungsjagd sind die perfekten Zutaten für einen modernen Krimi ganz im Sinne von großen Meistern wie Agatha Christie oder Alfred Hitchcock. Roman Polanski erhält die Tradition und erschafft einen äußerst spannenden & niveauvollen Thriller.

Ein Ghostwriter (Ewan McGregor) soll die Memoiren des britischen Ex-Premierministers, Adam Lang, (Pierce Brosnan), zu Ende schreiben. Sein Vorgänger ist währenddessen unter mysteriösen Umständen gestorben. Doch die Arbeit am Manuskript kommt nicht voran. Adam Lang wird Kriegsverbrechen beschuldigt und sitzt somit in den USA in seinem abgeschotteten Haus auf Martha's Vineyard fest. Dem Autor fällt auf, dass mit der Lebensgeschichte von Lang irgendwas nicht stimmt und beginnt nachzuforschen. Dabei findet er Hinweise auf das CIA und bringt sich durch seine Ermittlungen selbst in Gefahr. Eine spannende Jagd nach der Wahrheit beginnt. Mit Hilfe seiner Figur entführt uns Polanski in eine kühle, unpersönliche Welt der Politik. Alles was im Film passiert erscheint dem Zuschauer sehr logisch und völlig natürlich. Die Charaktere sind bis ins kleinste Detail durchdacht, die Figur von Adam Lang weist sogar Parallelen zu Toni Blair auf. Erstklassige Schauspieler bringen die geheimnisvolle Atmosphäre um das Memoiren-Manuskript sehr transparent nahe.

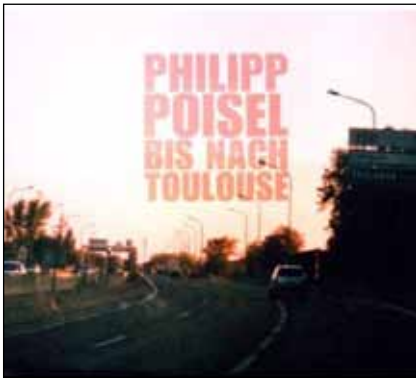
Der Ghostwriter kommt mit wenig Gewalt aus, das macht den Film noch spannender und dramatischer.

Mit seiner Liebe zum Detail ist Roman Polanski alles das, was Hollywood nicht ist: elegant, niveauvoll und überraschend. Die erstklassige Filmmusik, komponiert von Alexandre Desplat, ist zusätzlich ein Hit. Gedreht wurde unter anderem in Deutschland, auf Sylt und Usedom. Auch wenn der Anfang etwas hinausgezögert und langweilig wirkt, geht die Schlusszene des Films ganz klar in die Filmgeschichte ein. Alles in allem lohnt sich die DVD, nicht zuletzt wegen des interessanten Bonusmaterials.

as

Darsteller Ewan McGregor, Pierce Brosnan, Kim Cattrall
Laufzeit 123 Minuten

Reiselust



» Bis nach Toulouse « von Philipp Poisel

Es gibt Roadmovies und es gibt Roadstories, aber was ist eigentlich mit Roadmusic? Ja die gibt spätestens jetzt auch. Poisel nimmt einen mit auf eine Reise ins Ungewisse. Es scheint als wolle der Sänger einfach nur weg, als sei er auf der Flucht vor etwas. Und genau das war er auch als er die Songs für das zweite Album „Bis nach Toulouse“ konzipierte. Nach der (Fehl-)Diagnose Krebs, schien der Tod kein fernes Ziel auf seiner Lebensreise mehr zu sein. Mit noch nicht mal 30 Jahren bekommt da wohl jeder Mensch Angst und möchte einfach nur weg, ab ins Auto oder in den Zug und los. Seine Verzweiflung ist klar zu spüren in „Wie soll ein Mensch das ertragen“, so singt er, „Könnt ich einen einzigen Tag nur in meinem Leben dir gefallen. Um dann ein einziges Mal nur in deine Arme zu fallen“. Aber auch Erleichterung besingt der junge Stuttgarter, in „Froh dabei zu sein“ resümiert er „Was ich alles schon erleben durfte, wenn ich an all die Menschen denk, die schon so früh ihr Leben ließen, dann ist meines ein Geschenk“.

Deutlich wird, wie rastlos Philipp Poisel ist – er will unbedingt die Welt erkunden, dabei aber nicht die Heimat vergessen und die Liebe muss natürlich auch im Gepäck sein. Seine Stimme klingt zerbrechlich, behutsam tastet er sich durch die Welt. Die Instrumente sind dabei nie vordergründig, sie begleiten den Sänger auf seinem Weg.

Wen es auch in die Ferne treibt, oder zurück nach Hause, der darf auf Lieder wie „Zünde alle Feuer“ nicht verzichten. Dieses Album ist ein ganz ermutigendes Kapitel der deutschen Musikgeschichte, und wird den Künstler in Hochgeschwindigkeit an sein Reiseziel befördern – in die Ohren der Musikliebhaber. sl

Einen Sarg, bitte!



» Krokus « von Erdmöbel

Das Wort „Erdmöbel“ bezeichnet in formeller DDR-Sprache das letzte Möbelstück was ein Großteil von uns nutzen wird – den Sarg. Nicht zuletzt an diesem verqueren Bandnamen merkt man, dass die mittlerweile angegrauten Herren von Erdmöbel stets zu Scherzen aufgelegt sind und nicht immer ernst genommen werden wollen.

Bizarre Textzeilen tanzen dem Hörer durch die Gehörgänge, so heißt es im Lied „Snoopy-T-Shirt“: „Das Haus hat geknistert und verpiss dich geflüstert. Im Snoopy-T-Shirt“ und dann erklingt die spanisch anmutende Zupfgitarre und legt in Zusammenarbeit mit den Bläsern ein herzerreißendes Duett hin.

Kurz darauf folgt ein noch sonderbarer Wortreim in „Sunrise“ (deutsch ausgesprochen) – „Was heißt nochmal Sunrise? Das Seufzen von Genies; im Schuppen der Remise und Krise wird dann Krise [...] jetzt mal nach Adam Riese“. Da fragt man sich dann schon, ob das nun Lyrik sein soll.

Aber eigentlich sollte man sich das lieber nicht fragen, sondern einfach den leichten, ungetrübten Klängen der Männer lauschen. „Krokus“ ist eine Platte zum nebenbei hören oder zum auf dem Sofa liegen und dabei ein Buch lesen. Sie ist nicht dazu gedacht auseinander gepflückt zu werden. Easy-Listening nennt man das Neudeutsch, und wenn man das Ganze so betrachtet, dann erfüllt es auch seinen Zweck. Manchmal muss man Schmunzeln („77ste Liebe“), und manchmal guckt man verstört ins Leere („Ausstellung über das Glück“). In den Sarg möchte man sich aber noch nicht legen, denn da ist ja bekanntlich recht wenig Platz. Und zum bewegungslosen Herumliegen sind die Melodien zu schön, zu schwungvoll oder zu tänzerisch. sl

HalbWertzeit für alle



Hörbuch

» Wofür stehst du? « von Axel Hacke und Giovanni di Lorenzo

Neben der Aneignung fachlicher Kompetenzen während des Studiums prägt sich bei der Mehrheit von Studierenden eine eigene Identität, die soziale Kompetenz aus. Diese Etappe haben die beiden Journalisten Axel Hacke (1956, Süddeutsche Zeitung) und Giovanni di Lorenzo (1959, Die Zeit) schon hinter sich, weshalb die beiden langjährigen Freunde ihr Buch „Wofür stehst du? Was in unserem Leben wichtig ist – eine Suche“ im September dieses Jahres publizierten, das auch als Hörbuch erschien.

Diese Erzählungen sind wahrlich mehr eine biografische Suche als der besagte Dialog zwischen ihnen, wie es zu Beginn erläutert wird. Da wird zunächst davon gesprochen, wie di Lorenzo als Drittklässler heimlich des Vaters Zeitung liest, Hacke hingegen nie wirklich Anschluss zu seinem Vater fand. Besonders in dem ersten gelesenen Abschnitt „Meine Leidenschaft für Politik“ ist das Erzählen zwar detailliert und persönlich, wirkt aber vielmehr wie eine intensive Aufarbeitung der eigenen Erfahrungen. Kein heiß diskutierter Komplex wird in ihren ausschweifenden Erzählungen ausgelassen. Ob Integration (di Lorenzo ist Halbitaliener), Kindererziehung oder Missbrauch in der katholischen Kirche. Zwar bleibt es durch die Vermittlung von eigenen Gefühlen stets interessant, wirkt zuweilen aber zu langatmig.

Die sogenannte „Suche“ wirkt wie eine eigene Konfrontation der beiden mit ihren Erfahrungen, um am Ende einen verhältnismäßig kleinen Schluss auf moralische Werte zu ziehen. Als Buch machen sich die Geschichten allerdings besser, vor allem aufgrund der Langatmigkeit, die oft beim Hören entsteht. Beim Lesen könnte man diesen Aspekt besser verfolgen, da die beiden wohl eher ein ausgeprägtes Sprach- als ein Sprechgefühl besitzen. lz

Filmnacht im
CineStar Greifswald

Mittwoch, 13. Oktober „Goethe“
Vorpremiere

CineStar
Der Filmpalast.

Medienecke

28. September 2010, 18:36 Uhr - von [Patrice Wangen](#)

Mit dem Internet gegen das graue Bild Greifswalds

Greifswald – ein beschauliches Städtchen mit rund 55 000 Einwohnern. Sage und schreibe 12 500 junge, dynamische und engagierte Studenten beleben die Stadt, bringen die Moderne in die Provinz. Dennoch finden sich auf der Sammelplattform [www.webgreif.net](#) nur knapp 40 Blogs aus Greifswald, wobei hinter einigen Plattformen mehrere Redakteure bis hin zu einer ganzen Redaktion stehen, andere aber weitestgehend inaktiv sind. Die beiden wichtigsten Nachrichtenportale für Greifswald (Ostsee-Zeitung und [webMoritz](#)) haben auf Twitter beide zwischen 340 und 380 sogenannte Follower. Nimmt man diese Zahlen als Referenzen, so ergibt sich ein eher tristes Bild der Internetaffinität der Greifswalder. Nicht einmal ein Prozent ist demnach auf dem Mikrobloggingportal Twitter aktiv, noch weniger betreiben Blogs. Ein winziger Teil der Studenten und ein noch winzigerer Teil der Greifswalder Bevölkerung beteiligt sich aktiv am Web 2.0, sieht man einmal von [StudiVZ](#) und Facebook ab.

An vergleichsweise passiven Mitlesern mangelt es weniger, doch auch hier sind es grob überschlagen lediglich zehn Prozent der Studenten und knapp zwei Prozent der Greifswalder Bürger. So zählt der [webMoritz](#) an guten Tagen während der Vorlesungszeit bis zu 1 000 Besucher. Auch den privaten Fleischervorstadtblog vom Greifswalder Joachim Schmidt benutzen täglich unabhängig von der Vorlesungszeit knapp 1 000 Leute.

Müssen es mehr sein? Welche Vorteile böte eine effektivere Nutzung der Ressource Internet für die Stadt Greifswald? Wozu sind Blogs eigentlich gut, wozu braucht man einen Twitter-Account?

In einer Zeit des „Lass-Mal-Googlers“ ist die Internetpräsenz einer Stadt ein eminenten Bestandteil der Außenwirkung. Trifft man auf die statische Stadtseite, wird der verwöhnte Internetnutzer nur wenig Interesse entwickeln. Träfe man aber gleich auf persönlichere und interaktive Blogs über das Greifswalder Leben, mit regen Diskussionen um streitbare Themen, erhielte man gleich ein anderes, weniger provinzielles Bild der Stadt. Doch nicht nur zu PR-Zwecken wäre eine breitere Nutzung des Web 2.0 eine Bereicherung. In den Bereichen des Lokaljournalismus (Stichwort Entmonopolisierung), der Politik und der Kulturvernetzung bieten Blogs, Twitter und Co Chancen, die in Greifswald nur Ansatzweise genutzt werden. Vielmehr scheint sich eine kleine Internetenklave innerhalb der Greifswalder Bevölkerung zu bilden, die ihr Wissen aus Nischengruppen schöpft. Genutzt wird diese Nische auch von jeweiliger Klientel – darüber hinaus allerdings kommt es kaum zu einer weiteren Verbreitung. So kommen nur besonders hartnäckige Neuankömmlinge in den Genuss eines differenzierteren Bildes von Greifswalds Kultur- und Politikszene. Ein erster Schritt zur Verbesserung dieser Lage wäre eine intensivere Vernetzung der bereits bestehenden privaten sowie offiziellen Angebote, um damit ein breiteres Publikum zu erreichen.

Kategorie : Feuilleton
0 Kommentare

- 42



Programmorschau



Cut – das Ding ist im Kasten! Und was genau darin ist, das könnt Ihr selbst entscheiden. Die Mittel dazu findet Ihr bei uns. Wir von Moritz-TV sind Greifswalder Studenten, die sich aus verschiedenen Studiengängen zusammen gefunden haben und gemeinsam ein Ziel verfol-

wollen. Wir fangen die Bilder auf und erwecken sie für euch wieder zu neuem Leben. Wenn Du kreative Ideen hast, helfen wir Dir, sie umzusetzen.

Du kannst dich in allen Produktionsbereichen ausprobieren: sei es die redaktionelle Arbeit,

gen: wir machen Filme. Beiträge rund um das Studentenleben, Kurzfilme und alles, was dich interessiert, kannst du hier verwirklichen. Wir sind vor Ort, wenn die Uni-gebäude bröckeln, wenn Studenten sich erheben oder einfach nur Kultur erleben

Kameraführung, Schnitt oder PR-Arbeit. Hauhe deinen Vorstellungen Leben ein, indem Du z.B. mit Anderen ein Storyboard erstellst, die Kamera auf das Motiv richtest und Bilder in die richtige Reihenfolge bringst. Das Produkt deiner Arbeit kannst Du dann jederzeit auf unserer Homepage [www.moritztv.de](#) sowie zwei Wochen im Monat auf G-TV ansehen.

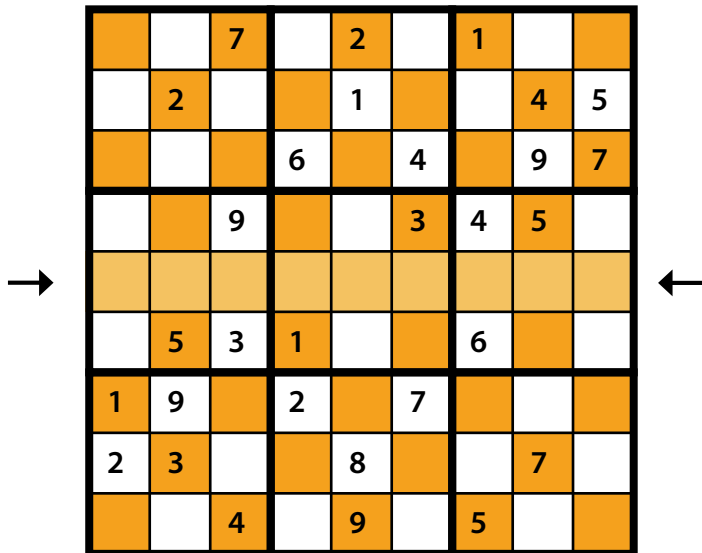
Schaut selbst einmal hinter die Kulissen, dann könnt ihr entscheiden, welche Bilder im Kasten landen und welche nicht. Ihr findet uns in den Räumen der Moritz-Medien in der Wollweberstraße 4. Unsere Redaktionssitzung findet jeden Mittwoch um 20.15 Uhr statt.

Pünktlich zum Semesterbeginn könnt Ihr in verschiedenen Workshops unsere Arbeit besser kennen lernen. Wir zeigen Euch nicht nur den richtigen Umgang mit der Kamera und dem Schnittprogramm, sondern geben Euch auch nützliche Tipps rund um Journalismus, Sprache und Auftreten vor der Linse. Also: schaut einfach bei MoritzTV vorbei und werdet zu euren eigenen Filmakrobaten.

Foto: moritzTV

Für alle die der freien Zeit hinterher trauern

In den ersten Vorlesungen des Semesters muss man oft nur mit halbem Ohr zuhören, die restliche Denkkraft könnt ihr auch in dieser Ausgabe unserem kniffligen Sudoku widmen. Außerdem könnt ihr uns wieder dabei behilflich sein, den Ort des Fotos zu finden.



Anleitung:

Ziel des Spiels ist es, die leeren Felder des Puzzles so zu vervollständigen, dass in jeder der je neun Zeilen, Spalten und Blöcke jede Ziffer von 1 bis 9 genau einmal auftritt.

Zur Teilnahme benötigen wir von euch die richtigen Zahlen des mit Pfeilen markierten Bereichs. Viel Erfolg!

Fotosuche

Wenn ihr den gesuchten Ort kennt, dann schickt uns schnell die Lösung.



Zu gewinnen gibt es dieses Mal:

- 2 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald
- 1 x 2 T-Shirts vom Greifswalder Uniladen
- 1 x 2 Tassen vom Greifswalder Uniladen



Einsendeschluss ist der 24. Oktober 2010

Die Gewinner der letzten Ausgabe sind:

Kristina Hinz (Fotosuche)
Theresa Jordan (Sudoku)

Herzlichen Glückwunsch!

m.trifft... Bigi Schulz



Seit September steht Bigi Schulz in dem kleinsten Souvenirladen Greifswalds und verkauft das „etwas andere Souvenir“. Selbstgemachte Schreibfedern, Postkarten mit selbstgemachten Greifswald-Motiven und mit Tieren geschmückte Puzzles gehören zum Sortiment von FederLesen und Meer. Bigi will mit ihrem Laden das Schöne Greifswalds zum Ausdruck bringen.

moritz Sie haben erst vor kurzem diesen Laden eröffnet. Was haben sie vor der Eröffnung gemacht?

Bigi Schulz Ich komme aus dem Rheinland, aus Bonn und habe dort acht Jahre lang in einer Firma als Sekretärin gearbeitet. Als ich mich hier in Greifswald in einen netten Herrn verliebt habe, habe ich im Rheinland alles abgebrochen und bin hier hergezogen. Mir war klar, dass ich nie wieder so eine Stelle wie dort kriege und da fiel mir mein Traum wieder ein, einen Postkartenladen zu machen.

moritz Wieso das „etwas andere Souvenir“?

Schulz Weil erstens alles selber fotografiert ist – beziehungsweise von meinem Lebensgefährten – und weil es einen rein regionalen Bezug hat. Das erste, was ich festgestellt habe, ist, dass einem in anderen Andenken-Läden zum Beispiel Leuchttürme oder komische Schafe auf Postkarten mit der Aufschrift „moin, moin“ entgegen lächeln. Mir hat dort die lokale Identität und Schönheit Greifswalds gefehlt.

moritz Was gefällt Ihnen besonders an Greifswald?

Schulz Der Ryck, die Nähe zur Ostsee, die Menschen. Ich habe Angst gehabt, dass die denken „Oh mein Gott, jetzt kommt die da aus dem Westen und dann macht sie sich auch noch selbstständig.“ Aber so war es überhaupt nicht! Ich bin nach Greifswald gekommen und es war für mich sofort wie zu Hause. Ich habe überhaupt kein Heimweh.

moritz Gibt es denn nur Positives?

Schulz (Zwischenfrage) Warum heißt die Falle eigentlich die Falle? Wenn die Menschen dann doch besoffen nachts rausgehen und grölend durch die Mühlenstraße streifen? (lacht) Dieses grölende Volk gefällt mir nicht besonders, aber das gibt es überall.

moritz Wie sind Sie dazu gekommen, so einen Laden zu eröffnen?

Schulz Ich habe im Grunde genommen meine Hobbys hier miteinander verbunden. Also das Schreiben, das Schreiben mit Federn. Ich schreibe alle meine Sachen wie Briefe und Postkarten mit Federhalter, weil das handgeschriebene Wort für mich einen viel höheren Stellenwert hat als E-Mails. Ich habe auch schubladenweise Texte bei mir herumliegen, denn ich schreibe auch Bücher-Belletristik und Geschichten am Meer und am Strand. Zu meinen Hobbys ge-

hört auch die Fotografie, der Tierpark und die ganzen schönen Motive von dort. Das habe ich auch im Laden verwirklicht.

moritz Sie gehen gerne in den Tierpark?

Schulz Ja, ich hatte schon ein Jahresticket, bevor ich hergezogen bin (lacht). Und da ich das unterstützen will, geht jeweils ein Euro von einer Postkarte, die mit einem Tier aus dem Tierpark versehen ist, an den Tierpark. So versuche ich meinen Beitrag dazu beizusteuern. Meine Lieblingstiere sind dort die Erdbeermännchen, so nenne ich sie seit ein kleines Mädchen sie so nannte.

moritz Was ist denn ihr Lieblingsplatz hier in Greifswald?

Schulz Oh, da gibt es einige. Die drei Köpfe in Wieck, die Hafentrücherei – dort gibt es den besten Fisch ever! Ich sitze auch einfach gerne mitten auf dem Marktplatz, wenn kein Markt ist versteht sich. Als ich noch in Bonn gewohnt habe und nach Greifswald zum Besuch gekommen bin, war der erste Gang immer unten an den Ryck zum Schiff Heimkehr und da dachte ich mir dann immer: Jetzt bist du zu Hause. Und natürlich alles was Meer und Strand hat. Ich bin ein Seekind. Ich bin dann auch immer ausgeknipst, man kann mich zwar ansprechen, aber man kann da von mir nicht erwarten, dass ich später weiß worum es ging.

moritz Was machen Sie gerne in Ihrer Freizeit neben der Führung des Ladens?

Schulz Selbstständig sein heißt selbst und ständig (lacht). Ansonsten bin ich am Wasser mit meiner Kamera auf Motivsuche aufzufinden.

moritz Hatten Sie schon Kontakt zu den Studenten?

Schulz Ja, das sind richtig liebe Wesen hier. Mein Hintergedanke bei der Planung war, dass Greifswald eine Universitätsstadt ist und dass man was im Laden haben muss, was die Studenten anspricht. Ich dachte anfangs, dass eher Touristen herkommen würden, doch das hat sich gedreht. Jetzt biete ich eher den Greifswaldern und den Studenten was an. Was mich maßlos freut.

moritz Vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Irene Dimitropoulos.

Impressum

Redaktion & Geschäftsführung

Wollweberstraße 4, 17489 Greifswald

Telefon 03834-861759, Telefax 03834-861756

E-Mail magazin@moritz-medien.de

Internet www.moritz-magazin.de

Postanschrift

moritz – Das Greifswalder Studentenmagazin

c/o AStA Greifswald, Domstraße 12, 17487 Greifswald

Geschäftsführung Erik Schumacher, Franziska Vopel

Anzeigen Erik Schumacher, Franziska Vopel

Chefredaktion Annegret Adam (V.i.S.d.P.), Patrice Wangen

Ressortleitung Hochschulpolitik Luisa Pischtschan

Ressortleitung Uni.versum nicht besetzt

Ressortleitung Greifswelt Luise Röpke

Ressortleitung Feuilleton Sophie Lagies

Online-Redaktion Florian Bonn

Mitwirkende Redakteure in dieser Ausgabe Anastasia Statsenko (as), Annegret Adam (ana), Daniel Focke (df), Patrice Wangen (pw), Luise Röpke (lr), Florian Bonn (fb), Anja Rau (ar), Sophie Lagies (sl), Irene Dimitropoulos (id), Luisa Pischtschan (lz), Ella Jahn (ej), Anke Krüger (ak), Gjorgi Bedzovski (gb), Florian Leifert (fl), Laura-Ann Schröder (las)

Freier Redakteur Björn Buß (bb), Arik Platzek, Moritz Körner, Torsten Heil, Marco Wagner

Schlussredaktion Patrice Wangen, Annegret Adam, Luise Röpke, Ella Jahn, Sophie Lagies, Florian Bonn, Luisa Pischtschan, Gjorgi Bedzovski

Layout & Gestaltung Martina Gäde, Daniel Focke, Patrice Wangen

Titelbild Daniel Focke

Tapir Kai-Uwe Makowski

Druck Ostsee Druck Rostock

Herausgeber Studierendenschaft der Universität Greifswald, vertreten durch das Studierendenparlament (StuPa)
Domstraße 12, 17487 Greifswald

moritz – das Greifswalder Studentenmagazin, erscheint während der Vorlesungszeit monatlich in einer Auflage von 3 000 Exemplaren. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer donnerstags um 18 Uhr in der Wollweberstraße 4. Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist der 1. November 2010. Die nächste Ausgabe erscheint am 11. November 2010. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen, stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

Ostseedruck Rostock



Beck 9/06

„Mein Konto ganz nah bei mir“

www.vbrbinvorpommern.de

Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir bieten euch:

- ▶ Ein kostenloses Giro-Konto mit EC-Karte
- ▶ Studienfinanzierung mit Beratung vor Ort
- ▶ Sicherheit

Wir machen den Weg frei.



Volksbank Raiffeisenbank eG
Greifswald-Anklam-Ueckermünde-Altentreptow

Psychologie Heute Studentenabo

+ *Beltz kompakt*-Ratgeber
als Begrüßungsgeschenk

+ 12 Hefte jährlich

+ Jeden Monat
3 Archivartikel kostenlos

+ Nur € 57,- (statt € 70,80)

fast
20%
günstiger



Jetzt abonnieren
und Geschenk
sichern!



Schnotz · Pädagogische Psychologie
Lernstrategien, moralische Erziehung, epistemische Neugier – die Konzepte der Pädagogischen Psychologie sind ebenso vielfältig wie die Anwendungsbereiche des Fachgebiets. Dieser kompakte Einstieg ist praxisnah aufbereitet und ideal zur Prüfungsvorbereitung geeignet.

**PSYCHOLOGIE
HEUTE**

Was uns bewegt.

Beltz Medien-Service
medienservice@beltz.de

Telefon 06201/6007-330
Fax 06201/6007-9331

www.psychologie-heute.de

Die größte Möbelauswahl in Vorpommern!

ÖFFNUNGSZEITEN:

MONTAG BIS FREITAG
9.00 - 19.00 Uhr
SAMSTAG
9.00 - 16.00 Uhr

Bei uns:
Keine Anzahlung!

ALBERS
Markenmöbel zu Discountpreisen!
Finanzkauf

Entscheiden Sie sich
jetzt für neue Möbel.
Fragen Sie nach
der günstigen
ALBERS-Finanzierung.

Bei einem Einkauf
bis € 4.000,
benötigen Sie nur
Ihren Personalausweis
und Ihre EC-Karte!

ALBERS

Markenmöbel zu Discountpreisen!

Eine unserer größten Stärken:

Wir haben es sofort lieferbar!

Auto zu
klein für's Sofa?



Miet-Transporter
von Albers zu günstigen
Konditionen

**Neue Möbel aussuchen
gleich mitnehmen
sofort wohnen!**

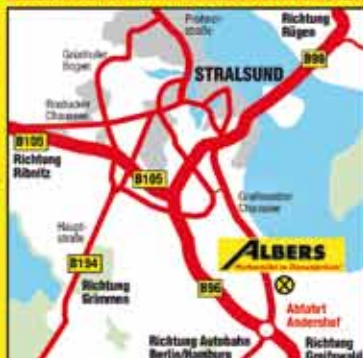
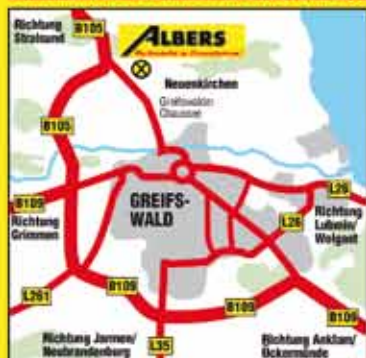
Abb.: ALBERS Hochregallager Stralsund

... und das alles zu Discount-Preisen!

GREIFSWALD-Neuenkirchen, Marktdecken 2
Telefon: 0 38 34 / 77 88-0 • Fax: 0 38 34 / 89 97 89

*** DIE GRÖSSTE MÖBELAUSWAHL IN VORPOMMERN ***

STRALSUND-Andershof, Brandshäger Str. 13
Telefon: 0 38 31 / 27 51-0 • Fax: 0 38 31 / 27 51 27



Besuchen Sie uns auch auf unserer Internetseite:
www.albers.de